
3 3433 07575555 7


Αθηναι
NEW-YORK
SOCIETY
LIBRARY
J. Gallaudet Sc.
1758

lib.

„Ajax“

„Ajar“



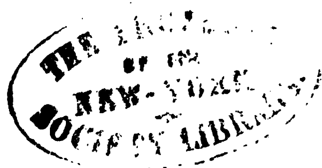
Roman

von

Johanna Niemann



Dresden
Verlag von Carl Reißner
1905.



I.



„Was geht denn hier vor? Seid ihr des Teufels?" Eine Männerstimme rief diese Worte zum offenen Fenster einer Parterrestube hinein. Für einen Augenblick verstummte das zeternde Geschrei von Kindern in der Stube, um dann verstärkt wieder einzusetzen. Die Luft zitterte von schreienden und quiekenden Stimmen.

„Gesunde Lungen!" dachte der Hörer draußen, faßte das Gesims und schwang sich als guter Turner in die Stube. Was er hier sah, ergötzte ihn aufs höchste. In der Mitte der Stube war eine Kinderbadewanne auf zwei Stühle gestellt; ein kleines Persönchen, kaum drei Jahre alt, stand hoch aufgerichtet im Wasser. Eine Löwenmähne blonder Locken hing um zarte Schläfen und Schultern, und zwei lichte Augen von auffallendem Glanz strahlten unter der Stirn. Die Kleine schrie und stampfte aus Leibeskräften und schwenkte den nassen Badeschwamm gegen ein noch kleineres Ding, das in kurzem Hemdchen auf nackten Füßen ebenso schreiend durch die Stube lief, von einem älteren Jungen verfolgt.

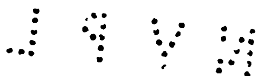
Die Katastrophe nahte.

Immer rennend und wackelnd, hielt sich der kleine Flüchtling zuletzt an den Gewichten einer Schwarzwälder Kuckucksuhr fest. Der Nagel in der Wand oben gab nach, die Uhr stürzte mit Gekrach herunter, und das Kind kam platt auf den Boden zu sitzen. Krebsrot vor Schreck saß es nun mitten in dem angerichteten Schaden und holte aus tiefer Brust vorerst den nötigen Atem zu frischem Geheul herauf.

Mit zwei Schritten war der fremde Zuschauer nähergekommen. Von der Höhe seiner Mannesgestalt herab betrachtete er mit etwas besorgten, aber noch mehr amüsierten Augen die Bescherung ringsum. Die Kinder starrten ihn jetzt verstummend an; er war ihnen unbekannt, aber irgendein Zug oder Ausdruck seines Gesichtes verscheuchte Furcht und Fremdheit, sie wurden sehr aufmerksam und interessiert.

„Mann, fremder Mann, heb mich raus!" rief ihm die Blonde aus dem Gefängnis ihrer Wanne zu. „Nimm mich raus! Schnell! Ich muß Katze trösten, Katze weint, Katze weh getan."

Katze, das Schwesterchen, hatte inzwischen Atem genug zu jämmerlichem Weinen gefunden. „Katze, Katze, sieh! Der Löwe kommt, hu, der Löwe!"



Das war die Tröstung der Aelteren, mit der sie, erst mal aus der Wanne, stracks angelaufen kam, ihren Blondkopf gegen das tränennasse, glühende Gesichtchen der Missetäterin rieb, sie an beiden Armen vom Fußboden in die Höhe zog und immerfort rief: „Der Löwe! Der Löwe! Katze, sieh doch, der Löwe!"

Löwe und Katze, die eine vom andern fortgezogen, trotteten so in der großen Stube auf und nieder. Katze hatte ihr Hemdchen am Saum gefaßt und trocknete das kummervolle Gesicht damit, und Löwe, sonst ein schamhaftes Püppchen, dessen drittes Wort war: „Sickt sich nich!", vergaß in aller Aufgeregtheit den eignen nackten Zustand völlig. Der ungewöhnliche Augenblick ließ nur die liebe Natur zu Worte kommen, und der erwachsene Mensch in der Stube, selber ein Stück unbefangene Natur, war einer von denen, die ihre Erbauungen nehmen, wie sie fallen, je schlichter, desto lieber.

Er schaute und lächelte.

„Kannst du die Uhr nicht wieder aufbringen?" befragte ihn der Junge. „Oder ist sie kaput?"

„Wollen sehn. Wer weiß? Vielleicht kann man sie noch gesund doktern."

Die Gesichter erhellten sich. „Ja ja!" riefen sie eifrig. „Gesund doktern."

Er bückte sich. Mit Hilfe der drei las er die verstreuten Teile von der Diele auf, holte sein Taschenmesser aus der Hosentasche und bog und drückte und knipste an den verschiedenen Häkchen und Klammern des Uhrkastens.

„Aber der Nagel ist aus der Wand gefallen. Was machst du mit dem?"

„Den schlagen wir wieder ein."

„O, womit denn?"

Der Hut war dem Manne während seiner Beschäftigung vom Kopfe gefallen. Auf der Erde hockend, blickte der fremde Uhrendoktor mit suchenden Augen ringsum.

„Womit? ist die Frage! Heureka!"

„Was sagst du?"

Er langte, ohne zu antworten, einen eisernen Stiefelzieher unter der nächsten Bettstelle hervor und gebrauchte ihn als Hammer. Lautlose Stille. Löwe, Katze und Bill, der Junge, umstanden ihren Helfer voll Spannung. Der Nagel saß. Das Uehrchen hing daran, Gewichte und Pendel baumelten abwärts.

„Sie hängt! Sie hängt! Du hast sie gesund gedoktert."

Der Uhrendoktor wandte den Kopf über die Schulter zurück und blickte sein Publikum musternd an.

„Wie reizend sie sind! Welche Augenfreude!" dachte er, nickte ihnen bedächtig zu und sprach: „Aber sie geht nicht, ihr habt sie zu sehr erschreckt."

Gelächter war die Antwort.

„Das macht nix!" meinten sie und fingen, des leichten Trostes froh, an zu hüpfen und zu tanzen.

„Das macht nix! Macht nix! Sie hängt, sie hängt."

Löwe schleifte jetzt eine kleine rote Steppdecke hinter sich her, deren Zipfel sie vorn über der Brust zusammenhielt.

„Uhr heil!" jauchzte Katze, preßte beide Händchen flach vor das Gesicht und schüttelte sich vor Vergnügen.

Dem Manne war über seinen Bemühungen heiß geworden, er setzte sich für einen Augenblick auf den nächsten Stuhl und sah der Anmut dieser Kinder zu. Italien fiel ihm ein und die Putten des Fra Bartolomeo und anderer, wie sie aus den Wolken gucken.

„Jetzt Bilder zeigen!" gebot Löwe.

„Bilder? Ich habe keine."

„Was denn?"

„Ich müßte erst Bücher mit Bildern kaufen."

„Was denn?"

„Dann kommt ihr zu mir und ich zeige sie euch?"

„Wo wohnst du denn?“ fragte Bill und sah ihn mit schief geneigtem Kopf aus schalkhaften Augen an.

„Am Norderdamm.“

„Den kenne ich schon. Gestern bin ich mit Papa da vorbeigegangen. Wenn du am Norderdamm wohnst, gehörst du überhaupt zur Fabrik da oben.“

„Umgekehrt! Die Fabrik gehört zu mir.“

„Dann bist du Herr Rönne.“

Den Mädchen war das gleichgültig.

„Wenn du uns die Bücher mit den Bildern gezeigt hast, was dann?“

„Dann haben sie euch hoffentlich gefallen.“

„Ja, und was dann? Was dann?“ fragten sie unersättlich weiter.

Er hob das Jüngste auf seine Knie und studierte fast andächtig sein kleines, liebes Gesichtchen. Wie war es süß und innig, und wie versprach es schön zu werden.

„Du, Katze reißt aber alle Bilder entzwei.“

„Neun, Neun!“ beteuerte Katze im Tone heiligsten Versprechens.

Jetzt flog die Tür auf.

Ein junges Kindermädchen stürzte in die Stube. Bei Rönnes Anblick schlug es entsetzt die Hände zusammen.

„Herr Gott, Herr Gott, hab' ich mich erschreckt! Einen Augenblick geht man weg, weil eben die Zeitung kam — und —"

„Hier aber war unterdes Zeter und Mordio," sagte Rönne, „das können Sie glauben. Ich glaubte, ein Unglück sei passiert, da kam ich einfach herein."

Er blickte nach dem Fenster hin, durch das er eingestiegen war.

„Du, Fränze, Lisbeth hat die Uhr von der Wand gerissen," berichtete Bill.

„Ach, du! Ihr alle überhaupt. Wie seht ihr aus?"

Das Mädchen war dem Weinen nahe.

„Was müssen Sie nun denken, Herr —"

Herr Walter Rönne vom Norderdamm zog gelassen seine Visitenkarte hervor und sagte: „Bestellen Sie meine Empfehlung!"

„Frau Baronin sind zu Hause. Wollen der Herr —?"

Er schüttelte den Kopf. „Nächstens," meinte er, nickte den Kindern zu und sah sich nach der Tür um.

Fränze sprang beflissen zu, die Tür für ihn zu öffnen. Sie war froh, daß er nicht bleiben wollte.

In sich hineinlachend, verließ er das Haus von der Gartenseite her und blickte erst aus einiger Entfernung noch mal zurück.

Er war ohne Absicht hier vorübergekommen und setzte nun den Heimweg zum Norderdamm fort. Die Stadt passierend, blieb er vor dem Schaufenster einer Buchhandlung stehn. Er dachte der verheißenen Bilderbücher, und daß er morgen sein Versprechen über andern Dingen vermutlich vergessen würde. Der Buchhändler machte den Vorschlag, eine Sammlung des Neusten zur Auswahl nach dem Norderdamm zu schicken. Heute noch, in einer Viertelstunde.

Der Norderdamm war ein ansteigendes Gelände. Eine chemische Fabrik, Wasserwerke und Abzugskanäle nebst Arbeiterwohnungen lagen da beisammen, junger Anwuchs von Bäumen und Büschen war bestimmt, all diese etwas nüchternen Bauten später zu verhüllen.

Rönne selbst bewohnte ein Haus mit Garten, das er vor Anlegung seiner Fabrik, wie es da lag und stand, gekauft und bezogen hatte.

Als er jetzt sein Arbeitszimmer betrat, fand er die Abendzeitung auf ihren bestimmten Platz gelegt, zündete eine Zigarre an, trat auf die Veranda an der Rückseite des Hauses und las im Stehen Depeschen, Lokales und Inserate durcheinander. Politik interessierte ihn nicht; er war zu lange in Amerika und fern von Deutschland gewesen.

Eine Lokalnotiz machte ihn lächeln.

„Wie wir hören, hat die Fabrik „Walter Rönne“ ihre Jahresbilanz gezogen. Das Unternehmen darf nach vierjährigem Bestande für gesichert gelten. Herr Walter Rönne gedenkt demnächst eine Erholungsreise nach Italien zu machen, auf der wir unseren rührigen und intelligenten Herrn Mitbürger mit unseren lebhaften Segenswünschen begleiten.“

„Allzu freundlich!“ Er lachte. „Und beinah' richtig, nur daß ich eben von Italien herkomme, denn war ich nicht unter den Putten seiner frommen Gemälde? Sie nahmen mich gut auf als ihren himmlischen Spielgenossen. Seliges Kindervolk, du!“ Er trat in den Garten hinunter und ließ den Blick ins Weite schweifen. Eine Gruppe alter Bäume warf lange, schwarze Schatten auf den Kiesboden; geradeaus hinter dem Garten lag die Lämmerfenne mit der großen Herde, weiterhin führte der Schienenweg auf niedrigem Damm in die Ferne. Ein paar Bahnwärterhäuschen standen scharf und bestimmt in der klaren Luft. Jenseit des Dammes dehnte sich noch einmal Weideland, mit hohem, rotblühendem Sauerampfer bestanden, so daß es wie glühend, im Blutschein lag. Am Horizont strich der Rücken eines Außendeiches hin, und für ein scharfes, mit dem Landschaftsbilde vertrautes Auge wurde der bleifarbene Streif des Wattenmeeres gegen den tiefer

gefärbten Himmel noch erkennbar. Ringsum Stille im tiefstehenden Nachmittag, überall ruhiges Atmen der feiernden Natur.

Rönne wandte auf ein Geräusch hin den Blick ins Zimmer zurück; seine Haushälterin war mit einem Paket in die Stube gekommen.

„Vom Buchhändler geschickt," sagte sie, als er auf die Schwelle trat. „Bleiben der Herr zu Haus?"

„Ja. Saure Milch, Schwarzbrot, Rotwein und kaltes Fleisch, wie gewöhnlich."

Er setzte sich und schnürte das Paket auf, warf die buntgebundenen Bücher durcheinander, las die Titel und prüfte die Bilder. Es war wenig darunter, was ihm gefiel, denn er hatte geübte, anspruchsvolle Augen und die moderne Empfindlichkeit im Punkte der zeichnerischen Treue. An den Text dachte er zunächst gar nicht, seine neuen kleinen Freunde konnten noch nicht lesen. So war es schließlich ein Zufall, daß er an einem der Bücher zuletzt hängen blieb und noch dazu an einem Roman für halbwüchsige Mädchen. Und doch auch wieder kein Zufall, denn als Hang aus seiner Jugend war ihm die Zähigkeit geblieben, was er einmal anfing, bis zu einem gewissen Ende zu bringen.

Es wurde dämmrig in der Stube und dunkel und lampenhell, und Rönne saß noch immer und

las. Er dachte längst nicht mehr an Löwe und Katze, noch an irgendwelche bestimmten Kinder, sondern wandelte naiv verlorenen Sinnes in der aufgerollten Welt des frischen Buches, das er in Händen hielt, in einem Lebensalter der mutwilligen Streiche und lauteren Freude, unter einem Geschlecht, dem Lachen und Weinen aus demselben Quell rinnt und das, wiewohl sein Barometer stets auf veränderlich zeigt, doch nichts als eitel Lenztage lebt. Für Rönne war es eine fast unbekannte Welt, denn er war ohne Schwestern aufgewachsen.

Es erging ihm überhaupt noch oft, wie es dem geht, der lange Zeit in einseitigem Ringen nach praktischen Zielen, bewußt und unbewußt, viel Kräfte seines Wesens unterbinden mußte. Je weiter aber der Aufstieg zur Lebensmitte hinanführt, desto mächtiger wird bei gesunder Kraft die niedergehaltene Neugier eines ungesättigten Geistes wach, der nichts mehr unter den Tisch werfen mag. In seinem heutigen Stadium konnte Walter Rönne nacheinander von ganz verschiedenen, scheinbar recht winzigen Interessen so gepackt werden, als seien es die einzigen, denen er lebe.

Während er las, dachte er an die Verfasserin des Buches und fragte sich, ob es nicht von Schelmerei und Herzenshelle in ihr funkeln und flimmern

müsse, und ob sie wohl mit Mund und Augen gelacht habe, als sie ihr übermütiges Buch schrieb. Ein Verlangen überfiel ihn, sie über sich selber sprechen zu hören.

Christine, die Haushälterin, kam wieder herein: „Wollen Herr Rönne nicht mal schauen, wie der Mond im Buchengang steht? Es ist wie allerfeinste Silberarbeit im Gezweig und direkt wie Spitzengewebe."

„Direkt" war ihr Lieblingswort.

„Danke, Christel. Also der Mond über den Buchen? Ja, ich komme."

Er sprang auf, ging über die Stufen hinunter in den Garten und, beide Arme auf- und niederschaukelnd, sinnend weiter. Der Geist des frischen Jugendbuches ging mit ihm. Unter dem Buchengang griffen seine Hände in den silbrigen Glanz der Zweige, und er sah sie bläulichen Scheines aufleuchten.

„Man ist doch schauderhaft unwissend und stumpf," sprach sein Gedanke. „Außer den alten Robinsonaden und etwas Indianerzeug, das ich als Junge las, weiß ich von der ganzen Jugendliteratur nichts, gar nichts. Es könnte einem da mal Schönes passieren, wenn Löwe und Katze und ähnliches Gelichter aufwächst und einen um Geschichten anspricht. Allein

der Nachwuchs in meiner Fabrik! Ich müßte mich auch darum kümmern."

Er kehrte ins Haus zurück. Beim Abendessen erzählte er der ab- und zugehenden Christel von seinem Abenteuer in der Kinderstube, und hinterher las er die letzten Kapitel des Buches und entdeckte einen Zettel, den der Sortimenter beigefügt hatte.

„Verfasserin ist in unserer Stadt wohnhaft."

„Christel! Die Bücher können morgen wieder zurück. Dieses hier und die beiden mit Bildern bleiben hier."

„Jawohl. Und der Herr reist nach Italien?"

„Wieso?"

„Es steht da in der Zeitung."

Er sah Christel, ein knochendürres, reizloses Geschöpf, beinahe freundschaftlich an. „Ihr wollt mich wohl los werden?" fragte er. „Aber ich denke nicht an Italien — ich denke" — er brach ab, wußte selbst nicht, was er dachte.

„O, da wird Bob sich mal freuen," antwortete Christel.

„Jawohl! Bob!"

II.

om Norderdamm gesehen, mochte die Stadt nichts als ein schmaler, dunkler Häuserstreif sein, dessen moosbraune Dächer zwei Türme überragten, der spitze Kirchturm in der Mitte auf dem Markt und ein dicker vierkantiger, zum alten Schloß gehörender. In der Nordstraße schauten Villen und Häuser aus schattenden Gärten hervor, und Kletterrosen stiegen bis zu den Giebeln hinauf; auf der Gasse selbst bewegte sich nur wenig Verkehr. Dann folgten Markt und Langstraße mit Kaufläden und Amtsgebäuden, und im letzten Drittel des langen Häuserstreifens, in der Südstraße standen, Haus an Haus, einfache Herbergen von ganz gleichem Aussehen. Hier kehrten die Viehhändler ein, wenn sie zu den großen Viehmärkten in die Stadt kamen. Walter Rönne langte bei der letzten dieser Herbergen an, als er, vom Norderdamm herkommend, die Stadt durchwanderte.

Er blieb stehen und sah etwas verdutzt um sich. Zwischen Bau und Ackergrund erhoben sich kahl und

klotzig drei neue, große Häuser. Ein Spekulant war offenbar dabei, ein Stadtviertel von Mietskasernen anzulegen, wie man sie bisher hier weder gekannt, noch bedurft hatte. Langsam steuerte Walter Rönne auf den dritten dieser Steinkasten zu, denn der Sortimenter am Markt hatte ihm auf seine Erkundigung gesagt, daß Fräulein Angelika Ditt, die Jugendschriftstellerin, draußen wohne, „da, wo die letzten Häuser stehen.“ Rönne wollte ihr einen Besuch machen. Jetzt enttäuschte ihn das langweilige Haus und weckte Vermutungen, auf die er bisher nicht gekommen war.

„Ein Mensch,“ so fragte er sich, „der so voll Humor und Phantasie steckt, bringt es fertig, diesen Inbegriff von Nüchternheit und Prosa zur Wohnung zu wählen? Angelika Ditt ist am Ende ein altes Fräulein; die Brille sitzt ihr ständig in dem kleinen, scharfen Gesicht und der Schoßhund auf den Knien. Früher ist sie Lehrerin gewesen und jetzt die komische Person mit der Beobachtungsübung und Zungenbeweglichkeit der Sitzengebliebenen; ihres Humors wegen hat sie Mittagsfreitisch in befreundeten Häusern, denn man weiß: Lachen hilft zur Verdauung, und dem hiesigen Schlag kommt das Lachen nicht von selber.“

Dennoch stieg er die zwei ersten Treppen hinan, wenn auch zögernd, blieb wieder stehen und überlegte.

Er fühlte sich bereits ernüchtert und völlig abgekühlt. Doch einerlei! Um nichts den langen Weg gemacht zu haben, wäre ja vollends abgeschmackt gewesen. Man konnte sich auf Fachgespräche werfen und kostenlos ein Stück Brachland der Bildung anbauen. Ja, das wollte er. Im dritten Stock zog er mutig die Klingel.

Ein alter Mann, mit Perücke in stumpfer Eichenholzfarbe und mit einer gestrickten Hausjacke angetan, öffnete, hörte seine Frage mit Aufmerksamkeit an und führte ihn in ein kleines Besuchszimmer, worauf er selbst verschwand.

Eine Glastür trennte dies Stübchen von einem winzigen, wie ein Schwalbennest dem Hause angeklebten Balkon. Hier stand ein Arbeitstisch nebst Stuhl, und der Ausblick ließ an Weite nichts zu wünschen. „Sehr viel Himmel über und vor ihr," dachte Rönne. „Es kann sein, daß sie seinetwegen ihr Nest so hoch gebaut hat."

Die Stubentür zur Innenwohnung ging auf, und Fräulein Ditt trat in das Zimmer. Kein altes Fräulein, Ende zwanzig vielleicht. Zwar keine Brille, aber doch ein Kneifer am schwarzen Band saß ihr vor den Augen, das Band verdarb den Eindruck des Gesichtes; ihr Wuchs war robust und etwas hochschultrig, die Kleidung halb bäuerlich, mit den weißen,

gebauschten Blusenärmeln zu einem schwarzen Jäckchen und der scharlachroten Schürze mit gewirkter Borte, die über den Knien abwärts bis zum Kleidersaum hinunterhing. Den Kopf umrahmte volles schwarzes Haar mit bläulichen Tönen, das Gesicht blühte in den Farben der Gesundheit. Rönne fand diesem Gesamteindruck gegenüber, daß sie wie der verkörperte Geist ihres Buches aussähe, verbeugte sich und nannte seinen Namen ohne Ahnung davon, daß sie ihn für den Herausgeber einer bekannten Jugendzeitschrift hielt, der den gleichen Namen führte. Sie begrüßte ihn daher ohne merkbare Ueberraschung.

„Gnädiges Fräulein," begann er, „ich habe mich gestern stundenlang mit Ihnen unterhalten. Ein gutes Glück spielte mir Ihr amüsantes Buch „Aus goldnen Tagen" in die Hände. Als dankbarer Mensch habe ich Ihnen das aussprechen wollen."

„Na ja," dachte sie bei sich und maß seine Gestalt mit einem Blick, den er nicht verstand. „Wahrscheinlich leeres Fach in der Redaktion. Kennen wir schon! In solchem Moment sind wir immer das hervorragende Talent und unsere paar Sächelchen sogenannte Perlen." Laut aber sagte sie freundlich: „Danke Ihnen, Herr Rönne!" und lud ihn ein, sich zu setzen.

Damit sie zutraulich werden und sich ihm auf-

schließen möge, leitete er die Unterhaltung sogleich auf Mädchenbücher im allgemeinen und verbarg seine Unbekanntschaft auf diesem Felde, so gut es ging. Sie wußte natürlich Bescheid. Ueber das geheiligte alte Töchteralbum und die selige Gumpert machte sie sich lustig und führte ihm eine ganze Galerie Kolleginnen und Kollegen mit schlagender Charakteristik vor.

Er sah den Wald nicht mehr vor Bäumen und achtete bald nur noch auf den merkwürdigen Klang ihrer Stimme, die ein tiefer, melodischer Alt war, und auf die Begleitung, die ihre Hände zu dem, was sie sagte, spielten. Sie drückte und preßte sie bald energisch zusammen, wie um der Plastik ihrer Wortbilder damit nachzuhelfen, bald breitete sie Arme und Hände jählings auseinander. Er entsann sich nicht, etwas ähnlich Lebendiges an Gebärdenspiel und Rede, außer bei Personen aus dem Volke oder bei Südländern, gesehen zu haben.

Seine Spannung wuchs, zugleich fühlte er, daß das lebhafte Mädchen ihn selber ganz unpersönlich nahm. Nur als Stimme aus dem Publikum. Sie mochte daran gewöhnt sein, solche Stimmen zu hören.

Ob sie so kurzsichtig sei, um ihr Glas auch im Zimmer bei einer Unterhaltung zu zweien nötig zu haben? unterbrach er sie plötzlich.

Sie ließ es sofort fallen und sah ihn lachend aus unbewaffneten Augen an. „Danke,“ sprach sie, „das war gut von Ihnen. Nein, so kurzsichtig bin ich zum Glück nicht, mehr dummblöd als kurzsichtig, denn ich stecke das Ding da manchmal aus purer Verlegenheit vor.“

Er nickte zerstreut und begann ihr wieder Artigkeiten zu sagen.

„Wissen Sie auch,“ sprach er, „daß Sie mit dem Humor Ihrer Schreibweise Aerzten und Apothekern das Handwerk verderben?“

„Aber es gibt Schulen und Pensionate, die mein Buch verboten haben, da muß es wohl nicht sehr gesund sein.“

„Daß es so absichtslos und munter von der Leber weg spricht, erscheint mir nicht nur gesund, sondern auch künstlerisch.“

Sie wiegte den Kopf. „Absicht war schon dabei, aber sie hat gar nicht dem jungen Volk gegolten; denn, unter uns, Herr Rönne, das Ding ist in schwerer Zeit entstanden, und ich hab' es mir zur Befreiung geschrieben, wie man von nackter, starrer Küste zu einer lachenden Insel hinüberfährt, täglich im kleinen Kahn, und nur, um die Augen zu erquicken.“

Er beugte sich vor, und seine eigenen braunen,

oft sehr freundlichen Augen wurden ernsthaft und öffneten sich weiter als vorhin.

„Was gibt es für gesegnete Menschen!“ rief er. „Und die Befreiung gelang Ihnen?“ Sie nickte.

Sein impulsiver Ausruf und was sie in seiner Haltung und seinem Antlitz las, ermutigte sie vollends. Nun sprach sie dem Aufhorchenden von der Leidensgeschichte ihres einzigen Bruders, wie er erkrankt und gestorben sei. Sie sprach in abgerissenen Sätzen, losgetrennten, neuen Worten, rasch und wieder stockend und den Ausdruck suchend, sie gebrauchte ungewöhnliche Bilder und Wendungen, als seien es Alltagsworte aus aller Munde, und manchmal schien es, als wolle sie mit den dramatisch bewegten Händen die Leidenschaftlichkeit eindämmen, von der sie, im Wiederaufleben dieser Erinnerungen, überflutet wurde.

„Wissen Sie, Herr Rönne, ein Mensch, wie der Eichbaum im Walde, ein Blut wie flüssiges Feuer, der Wille straff gespannte Sehne. Die Sterne waren ihm nicht zu hoch und die Felsen nicht hart genug, mit beiden Armen danach zu langen und daran zu rütteln. Saß er zu Pferde, über der Arbeit, beim Genuß, immer das Gleiche: Sturm und noch mal Sturm. Solch ein Ueberschäumen! Von den guten Worten: Maß, Geduld, Schonung, Rücksicht und Vorsicht hat sein Wörterbuch keines gehabt. Und

dann — mitten in Lebensjagd und Glut bekamen Herz oder Lunge oder beides — ist ja einerlei, nicht wahr? — einen Riß, Blutsturz folgte und der Eichbaum lag am Boden. Im Krankenhaus aufs Bett geschnallt, unfähig, den kleinen Finger zu rühren, lag dieser Mensch und wußte, wo es hinausging, und quälte seine stolze Freiheit mit zusammengebissenen Zähnen in Bescheidung und Abschied hinein, und grollte mit sich, daß er nach Abwicklung aller irdischen Dinge doch irgendwo ein paar elende Mark schuldig bleiben mußte. Dieser kleine Sorgenstein wollte ihm das Gewissen abdrücken und war aus seinen letzten Augenblicken nicht wegzubringen. So furchtbar unerbitterlich, so lächerlich eigensinnig ist das Leben in seinen Widersprüchen. Wo es nämlich für einen nichts Unüberwindliches und keine Schwierigkeiten gegeben hat, werden zuletzt winzige Nichtigkeiten die Bezwinger, an denen die Selbstherrlichkeit in Stücke geht.

„Den Jammer mit ansehn! Ach, Herr Rönne! Er dort im Krankenhaus, meine Mutter zu Haus vom Tode geschüttelt, Väterchen und ich zwischen beiden hin und her. Ja, da hab' ich mir im Schreiben Luft heraufgepumpt und mein „Buch ohne Belehrung" ist entstanden."

„Erstaunlich!" sagte er und sah sie ergriffen an. Ein schönes herzbewegendes Wunder erschien sie ihm.

Sie merkte, was in ihm vorging.

„Es gibt Menschen, die mich damals nicht verstanden haben; sie wissen nichts vom Ursprung dieser Dinge. Es liegt ihnen stets am nächsten, von Gemütlosigkeit zu sprechen, wo sie Selbstbehauptung sehen. Aber es war ein Zwang der Notwendigkeit in dem allen. Ich wollte nicht auch zugrunde gehen. Ich habe mich mit Hand und Fuß gegen Sterben und Leiden gewehrt! Eine schlimme Moral! Nein?"

„Nein," antwortete er. „Ich sehe, Ihnen sind goldene Brücken gebaut, über Abgründe gebaut, in die wir hineinstürzen würden und elend den Hals brechen. Es ist der Segen künstlerischer Begabung."

„Und was ich damals trieb und noch treibe, ist nicht mal Kunst zu nennen," meinte sie mit leisem Lachen. „Es ist ein Ablegerreis vom großen Kunstbaum, ein kleiner wilder Seitenschoß."

„In unsers Vaters Hause sind viele Wohnungen," entgegnete er ernsthaft, „und zum Glück sind sie nicht numeriert. Sehen Sie, ich bin ein ausgewachsener Mensch, schier 30 Jahre alt, und bin der Wirkung Ihres Buches erlegen, sonst wäre ich jetzt nicht hier. Sie sollten nicht undankbar gegen sich selbst sein."

Sie drückte die Zähne auf die Unterlippe und hielt an sich, weil sie plötzlich wieder denken mußte, daß er doch aus praktischen, eitel geschäftlichen Gründen

hier sein könne. Warum sprach er nicht davon und rückte mit seinen Wünschen heraus? Ihre Art sei es gewiß nicht, andren entgegen zu laufen; da könne er lange warten.

Im Nebenzimmer wurde gesprochen: „Ajax hat Besuch," sagte die Stimme des alten Mannes, der Rönne vorhin eingelassen hatte.

„Ajax?" fragte Rönne und sah mit heitern Augen auf. „Führen Sie etwa diesen Namen?"

„Mein Bruder hatte ihn als Beinamen von seinen Kameraden bekommen, und hat ihn mir vermacht, Stück aus dem Familienschmuck derer, die keinen andern haben. Ich zeichne auch meine Schreibereien so."

„Ajax," rief drinnen eine weibliche Stimme.

„Entschuldigen Sie mich einen Augenblick." Er trat, während sie durch die Innentür verschwand, noch einmal auf das Schwalbennest hinaus. Diese kleine, stumme Stadt barg solch ein Leben, und er hatte es nicht gewußt. Nie war er seines Wissens Ajax während der drei Jahre seines Hierseins begegnet. „Heilige Einsamkeit," dachte er, „wenn du der Boden der Kraft und Schönheit und Ursprünglichkeit bist, so sollst du mir von deinen Schätzen geben, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn."

Ajax kehrte zurück, der Doktor sei gekommen, sagte sie entschuldigend.

Rönne verstand, daß er nun gehen müsse und empfahl sich mit herzlichen Worten. „Auf Wiedersehn, gnädiges Fräulein.“ Er sah sie fragend an.

Sie entließ ihn steif, aber auch das mißfiel ihm nicht, noch wunderte es ihn; er deutete es zu seinen Gunsten.

In der Wohnstube, zu der Ajax zurückkehrte, saß die Mutter im Lehnstuhl und unterhielt sich mit Momme Mommsen, dem Arzte. Der Vater stand zuhörend dabei.

„Wer war es denn, den du so lange bei dir hattest?“

„Ein Herr Walter Rönne.“

„O sieh mal! Den vom Jugendgarten? Wer mag ihn auf dich gebracht haben?“ fragte der Vater, und die Mutter fuhr fort:

„Was ist es denn für ein Mensch? Gefiel er dir?“

„Ja, Mutter, denn er war ganz einfach. Ein Mensch, wie du sagst, nicht mehr und nicht weniger. Er hat mein Buch: „Aus goldnen Tagen“ gelesen und kam, mir das zu sagen.“

Während diese Worte gewechselt wurden, war Dr. Mommsen ans Fenster getreten; von dort kehrte

er sich mit halber Wendung ins Zimmer zurück und sagte kurz:

„Es war aber diesmal der Rönne vom Norderdamm, dem die Fabrik und das hübsche, kleine Gehöft gehört. Da geht er hin!"

Ajax eilte nicht, wie er vielleicht erwartet hatte, ans Fenster, sie blickte nicht einmal auf.

„Nun," meinte der Vater harmlos, „warum sollte Herr Rönne vom Norderdamm nicht auch Ajax Buch lesen? Es ist ein sehr gutes Buch und für jedermann interessant."

„Gewiß, sogar für Junggesellen, wofür ich selbst ein Beleg bin," gab Mommsen zurück.

„Das finde ich aber sehr schade, Kind. Der Jugendgarten war nun wohl gar nicht gemeint, und daß sie um deine Mitarbeiterschaft bitten wollten?"

„Nein, Mutter, vielleicht hat Herr Rönne es nur auf einen Ulk abgesehen. Auch gut! Andre tun ja das Gleiche."

Mommsen, der sich wieder gesetzt hatte, blickte scharf hinüber.

„Was tun andere?" fragte er.

Ajax stand mitten in der Stube, sie ließ ein kleines Obstmesser, das ihr zufällig in die Hand gekommen war, hart auf den Tisch zurückfallen, schwieg aber.

Dagegen fragte der Vater: „Woher kennen Sie den Herrn vom Norderdamm, lieber Mommsen?“

„Mein Gott, die ganze Stadt kennt ihn, ärgert sich über ihn und bewundert ihn, je nachdem; wiewohl er sich persönlich zurückhält, auch oft verreist ist. Ich bin Kassenarzt bei seinen Fabrikern.“

„Richtig, das haben Sie mir schon früher gesagt. Ich wußte ihn nur nicht unterzubringen, wie er da vor mir stand. Ich kenne ihn ja ganz gut. Das Gedächtnis, lieber Mann, das Gedächtnis!“

Der alte Mann rieb sich ärgerlich die Stirn.

Als Ajax etwas später den Doktor in den Flur begleitete und ein paar Worte über die Behandlung ihrer Mutter mit ihm tauschte, unterbrach er das Gespräch mit der Frage: „Wie geht es denn jetzt mit Ihren Kopfschmerzen, Fräulein Ajax? Sind die Schwindelanfälle wiedergekehrt?“

Sie fuhr mit beiden Händen empor und tastete an Schläfen und Haaren umher, als wenn die Schmerzen, nach denen er fragte, erst gesucht werden müßten. Ihre Augen lachten: „Was geht es dich an?“ Sein schmales, sehr feines Gesicht färbte sich, und sein Blick haftete strafend an diesem Haar, dem die Maler nachliefen, seines bläulichen Scheines wegen.

„Kein Wunder!“ sagte er unmutig. „Wie man's treibt, so geht's, und auf diese Weise kann es nicht

besser, nur immer schlechter werden. Ihre Unvernunft, Fräulein Ajax, kommt Ihnen teuer zu stehen."

Sie verstand, was er meinte, denn sie färbte ihr Haar und lag deswegen oft mit ihm im Streite.

„Teuer zu stehn," erwiderte sie mit Humor. „Das ist nun Ihre aparte Meinung. Unter uns: Meine Eltern brauchen eine junge Tochter für ihre alten Augen, und darauf allein kommt es an. Wenn sie merken, daß ich ergraue, machen sie sich Kummergedanken."

„Auch in weißen Haaren werden Sie jung sein und werden es immer bleiben; aber wenn Sie fortfahren, sich durch Unverstand zu schaden, rückt das Alter zu einem anderen Tore ein, darauf können Sie sich verlassen, so wahr ich Mommsen heiße."

„Aber nicht das Altaussehen," beharrte sie. „Die Vögel spazieren auch am liebsten in schmucken Federn; ich will es nicht schlechter haben als sie, gehöre ich doch auch zum Federvolk."

„Ich will! Ich will!" ahmte Mommsen nach und stülpte seinen Hut auf.

„Adieu, Herr Doktor Mommsen! Auf Wiedersehen."

Etwas in ihrer Stimme rührte ihn, er kehrte noch mal um und stand wie ein Beschämter vor ihr. Sein Gedanke dabei war:

Warum stieß er dies liebe Mädchen, das, von Leiden matt und wund, fast keine Stöße mehr vertragen konnte, mit überflüssigem Hohn, und warum kränkte Ajax ihn durch Nichtverstehenwollen dessen, was doch lesbar genug war?

„Auf Wiedersehen! sagen Sie, als wenn das so einfach selbstverständlich wäre, indes ich längst bei mir überlege, ob ich Ihnen nicht einen Kollegen vorschlagen und selber aus dem Spiel bleiben solle? Wer neu beginnt, denkt nämlich, er könne noch Rat schaffen, während ich nur so tue, als sei noch was zu raten und zu helfen. Sie wissen es ja, der alten Frau drinnen ist nicht zu helfen. Sie will leben, ohne es zu können, und muß sterben, so unwillig sie auch von Ihnen geht."

Ajax vernahm die harte Wahrheit nicht zum ersten Male, darum nickte sie auch nur stumme Bejahung. Die Zunge lag ihr fest am Gaumen, und die Augen umflorten sich. Er wartete, daß sie sprechen möchte, denn er hatte den Hut nochmal abgenommen und streckte ihr nun begütigend die Hand hin.

„Was wollen Sie denn noch?" fragte sie und war über sich selbst betroffen, daß ihre Worte ganz etwas anderes sagten, als ihre Empfindung meinte.

Wie oft passierte ihr dies Sonderbare.

„Was wollen Sie noch? Mein blaues Haar ist eben mein Tintenwischer und die Tinte braue ich doch nicht selbst.“

„Und für einen schlechten Witz, wenn er mir grade einfällt, verkaufe ich die ewige Seligkeit“ antwortete er bitter.

Sie griff mit beiden Händen an seine Rechte.

„Doktor, Doktor, heiligster, greulichster!“ rief sie unter Lachen, das wie ersticktes Schluchzen klang: „Die ewige Seligkeit? Eine selige Stunde reichte schon aus, mit Haut und Haar freudig darin zu verbrennen.“

Er stülpte seinen Hut abermals auf und riß sich los, als wenn Flammen hinter ihm her wären. Auf der untersten Treppe wiederholte er bei sich: „Doktor, Doktor, heiligster!“ Und von der Straße sah er zum Schwalbennest empor und schwenkte wieder und wieder den Hut.

Sie stand dort mit ihrer roten Schürze, den weißen Blusenärmeln und dem nächtigen Haar, und dicht über ihr, als wollte er sich niederlassen, hing der Himmel mit stechender Sonne hinter Wolken.

Die Luft war drückend.

III.

Zu Hause angekommen, fand Mommsen eine Bestellung vor. Baron Weyher, der neue Landrat, ließ den Herrn Doktor bitten, vorzusprechen, sein Junge habe Hustenreiz.

„Um Hustenreiz bei dieser Hitze? Fehlte mir noch."

Er warf den Bestellzettel in den Papierkorb, zog den Rock aus und hantierte in Hemdärmeln ziemlich unwirsch zwischen allerlei Instrumenten und Aufzeichnungen, bis seine Mutter ihn zu Tische rief.

Mommsens Arbeitsstube war ein Museum aller möglichen Dinge, und es blieb andern Leuten ein Wunder, daß er sich darin zurecht fand. Kunstgegenstände, Sammlungen in Kästen, Mappen und Gläsern, eine Schnitzbank, ein altdeutsches Spinnrad, blühende Topfgewächse am Fenster, an der Wand Schläger, Band und Mütze aus der Studentenzeit, neben den Trophäen einer Reise durch Aegypten und einer Mandoline aus Spanien. All dieser Kram hatte neben Büchern und Geräten für seinen ärztlichen Beruf unter und nebeneinander Platz gefunden. In

der Mitte der Stube stand das Ruhebett für körperliche Untersuchung, daneben der verstellbare Operierstuhl, am Ofen der große Waschtisch mit Spülgefäßen und Abfluß. Eine starke Gewohnheitsmacht ging von all diesen Dingen aus, eine Macht, die ihren Besitzer je nach Stimmung besänftigte oder erregte. Er hätte sich von keinem Stück trennen mögen.

„Du gehst also nicht zum Schloß, Momme?“ fragte ihn die Mutter am Nachmittag. „Landrats sollen dem Doktor Eisenbart zufallen?“

Sie nannte den einzigen Kollegen, den Momme im Städtchen hatte, niemals anders.

Momme hatte die Zeitung vor und antwortete nicht.

„Vom Schloß aus wärst du schon auf halbem Wege zur Deichbäuerin und hättest Gelegenheit, dich zu erfrischen. Hier am Markt ist es stickig und im Hause erst recht, ob man die Fenster auf oder zusperrt.“

Er blickte, über die Zeitung weg, zu der Redenden hin, die eben den Kaffeetisch abräumte. Es war ein still verweilender Blick, von Rührung schimmernd. Sie gab doch nimmer Ruhe, wenn es sich um ihn handelte. Er kannte das. Nach einer Weile legte er die Zeitung fort, raffte sich auf und tat, was seine Mutter wollte.

Das ehemalige Prinzenschloß, in dem jetzt Landratsamt und Dienstwohnung für den Landrat beisammen lagen, war kürzlich neu ausgestattet worden, die Wohnräume hatten elektrisches Licht und Wandmalerei und elegante Daueröfen erhalten, das Speisezimmer sogar bunte Glasfenster im Kirchenstil. Mommsen, der längere Zeit nicht im Schloß gewesen, stellte Betrachtungen über die ungleiche Verteilung irdischer Güter an.

Drinnen wurde ihm Bill vorgestellt. Der Baron befürchtete Diphtheritis. „Ich tue dir nichts! Also keine Angst haben!“

Damit zog Mommsen den Jungen ans Fenster zwischen seine Knie, hielt ihn wie in gelindem Schraubstock fest und sah ihm in den Hals.

Er fand nicht den geringsten Grund zur Besorgnis.

Weyhers sahen einander an. Die Baronin, als wollte sie sagen: „Wer hatte recht?“

„Wir danken schön, nicht wahr, Bill?“ rief sie. „Drücke dich! Weg, weg!“

Der Landrat sah Mommsen lächeln und entschuldigte sich, ihn bemüht zu haben. „Es ist nämlich etwas vorgefallen, wonach man sich nicht wundern dürfte, wenn unsere drei Kinder tüchtig erkältet wären. Erzähle doch, Klotilde.“

„Ja, denken Sie, Herr Doktor, welch sonderbarer Einfall!“ Und nun bekam Mommsen zu hören, was sich gestern in der Kinderstube zugetragen hatte.

„Das sind doch sonderbare Sitten hier,“ meinte die Baronin.

„Sitten von hier sind es nicht, Frau Baronin. Im Gegenteil, wir Hiesigen halten an uns.“

Weyher hatte, während sie erzählte, Mommsens Haltung beobachtet. Es war ihm recht, daß der Doktor nicht auf ihre Kosten lachte, aber mit Unbehagen fühlte er zugleich, daß, wenn die Geschichte herumkam und nicht harmlos gefunden wurde, er selber sie gleichfalls würde ernsthaft nehmen müssen.

Mommsen war ehrlich.

„Ich glaube, Herr Rönne hat sich nichts dabei gedacht. Die Herren legen sich drüben amerikanische Freiheiten zu, ohne tieferen Grund, aber auch ohne Prätension — es ist ihnen eben bequem.“

Dazu lächelte der Baron und blickte geradeaus ins Weite — eine Manier, mit der er sich zu helfen pflegte, wenn ihm nichts von Bedeutung einfiel. Sein feines, sehr schönes Gesicht mit porzellanweißer Haut, unter der die Schläfenadern blau schimmerten, unterstützte in seiner Vornehmheit diesen Ausdruck gewollter Zurückhaltung.

So standen sie noch alle drei, jeder von ihnen

in anderer Verwunderung, als der Diener hereintrat und Herrn Walter Rönne vom Norderdamm meldete.

„Ich lasse bitten,“ sagte der Landrat und hielt Mommsen, der lieber gegangen wäre, mit Verbindlichkeit zurück. Es lag ihm daran, bei der Begegnung mit dem Amerikaner einen Zeugen zu haben.

Den Hut in der Hand, trat Rönne ein; er kam aber nicht allein, denn hinter ihm her drängten die Weyherschen Kinder durch die Tür.

„Mama, Mama! Mann von der Uhr ist da! Mann von der Uhr!“

Bill machte sich an Mommsen und fragte heimlich: „Kennst du ihn? Er kommt vom Norderdamm?“

„Mann von der Uhr ist gekommen, hurra!“

„Wer solchen Freudenrausch durch sein bloßes Erscheinen weckt, braucht sich mit Erklärungen nicht aufzuhalten,“ dachte Mommsen nicht ohne Neid.

Und so war es auch.

Dazu kam, daß der Mann von der Uhr vollständig anders aussah, als Weyhers ihn gedacht hatten.

Ein Mensch nicht groß und nicht klein, weder elegant noch bäuerisch, weder schön noch häßlich, weder sehr klug noch besonders dumm von Aussehen, aber gewinnend durch den Gesamtausdruck, ohne Spur von Eitelkeit, Absicht und Manier.

Die Gesichtsfarbe glich goldigem Elfenbein,

charakteristisch war der dunkle Schnurrbart, der sich gegen Pflege wehrte, die braunen Augen hielten fest, was sie anblickten, und eine drollige Stumpfnase war vielleicht Ursache, daß dem Gesicht so viel Treuherzigkeit in den Ausdruck gemischt war.

Mit welchen Worten sich Rönne eingeführt hatte, wußten Weyhers hinterher nicht mehr; es war jedenfalls ganz einfach geschehen, und bald darauf hatte er gesagt:

„Baronin, Sie sehen, zwischen Ihren Kleinen und mir gibt es schon feste Beziehungen; sie wurden etwas aus dem Stegreif geknüpft, aber in bester Absicht. Ich muß bitten, meine Freiheit zu entschuldigen.“

Klotilde konnte nur ihre Kinder anstaunen, die wie Gummibälle auf und nieder hüpften und Rönne mit den Blicken verschlangen.

„Tag Löwe! Tag Katze! Tag Bill! Wie geht es denn?“

Er drückte allen dreien umständlich die Hand. Zuletzt begrüßte er Mommsen.

„Die Uhr geht aber nicht,“ erzählte ihm die Blonde, „du hast sie nicht gesund gedoktert.“

Der Baron lachte. Die kleine Schönheit war sein Liebling, und er verzog sie in Vatereitelkeit.

Rönne zeigte auf Mommsen. „Da habt ihr ja

den wahren und studierten Doktor, laß sie doch von dem kurieren. Er gibt dem Kuckuck Pillen oder pinselt ihm den Hals."

„Um Gottes willen," rief Klotilde, „das kann schön werden! Die Kinder sind imstande und probieren's auf eigene Hand."

Er schien beschämt. „Sehr pädagogisch bin ich also nicht?" Dabei dachte er an Ajax und deren Bekenntnisse, und seine Augen wurden noch heiterer.

Die Kinder waren schon bei etwas anderem.

„Wir wollen dich auf deinem Hof besuchen," sagte die Kleinste. „Hast du viel Kinder in deinem Haus?"

„Ja, aber es sind vierfüßige, nämlich Lämmer; wenn ihr durch meinen Garten geht, kommt ihr gleich auf die Fenne."

„Warum hast du denn keine wirklichen Kinder?"

Er zuckte die Achseln. „Ganz einfach, ich habe keine Frau."

„Nimm du doch eine," schlug Bill vor, und die Kleinste setzte mit der besonderen Zärtlichkeit, die kleine Mädchen den männlichen Besuchern des Hauses zu bezeigen pflegen, tröstend hinzu: „Ich komm' in dein Haus zu dich, wenn ich groß bin."

Jetzt lachten alle, nur Rönne wahrte den Ernst.

„Und bleibst bei mir?“ fragte er. Die kleine Person stand nachdenklich.

„Ja, Lisbeth,“ sagte die Baronin, „dann geh nur gleich mit Herrn Rönne mit; wenn du so treulos bist, wollen wir dich auch nicht mehr behalten.“

Ihr Mündchen verzog sich ins Aengstliche, und langsam retirierte sie hinter die Kleidfalten der Mutter.

Die nächste Frage an Rönne war, ob er Bilderbücher mitgebracht habe.

Er zog ein Leporellobuch hervor, klappte es auf und ließ es mit einem Ruck als bunte Bilderschlange auf den Teppich rollen. Als die Kinder sich jauchzend darüberstürzen wollten, nahm Fränze auf einen Wink der Baronin die Gelegenheit wahr und entführte Bilderbuch und Kinder in gleichem Zuge.

Rönne sah ihnen nach.

„Sie haben eine Eroberung gemacht,“ sagte Klotilde.

„Dann ist sie jedenfalls gegenseitig.“

Als sie sich nun setzten, sprach er eine Weile nur aus den Interessen der Kinderstube und Kindesseele heraus, als handelte es sich dabei auch für ihn um die Frage aller Fragen. Man fand das ganz modern.

„Wie haben Sie sich als moderner und doch wohl unabhängiger Mensch gerade in dieser kleinen

niederdeutschen Stadt niederlassen mögen?" fragte Weyher.

Rönne wich der genauen Antwort aus. Irgendwo müsse man doch leben und jeder Ort habe seine Reize.

„Weniger Wind und Regen könnten wir haben," meinte Momme. „Der hiesige Barometerstand ist den Nerven ungünstig."

„O weh! Dann nimm dich nur in acht, Liebchen!" und Weyher machte Miene, seine Frau am Ohrläppchen zu ziehen; aber sie faßte seine Hand und drückte sie schweigend nieder.

Von den andern wußte niemand, daß Weyher Himmel und Erde in Bewegung gesetzt hatte, um diese Landratstelle zu erhalten.

Als Rönne sich nach einer Weile empfahl, ging Mommsen mit.

Draußen schlug ihnen die Gewitterschwüle dieses Tages mit Wucht entgegen.

„Balken in der Luft," sagte Rönne. „Gehen Sie nach Hause, Doktor?"

„Ich will noch zum Krug hinauf, bei Mutter Anders ein Glas Bier zu trinken. Die Flut ist nahe, man hätte oben etwas Kühlung."

„Segeln wäre noch besser," sagte Rönne. „Mein Boot ist frei. Kommen Sie mit!" Mommsen erwiderte etwas von Gewitter kriegen.

„Nässer als naß kann niemand werden, kommen Sie nur!“

Die aufgeräumte Stimmung Rönnes litt keine Gegenwehr.

Das Boot der Fabrik, mit den Initialen W. R. am Bug, lag in dem kleinen Hafen an der Flußmündung. Sie stiegen ein und teilten sich in die Lenkung. Rönne hatte das Steuer, Mommsen das Segel. Kein dritter wurde mitgenommen.

* * *

Das Bauernhaus von Mutter Anders, einer Witwe mit sieben Kindern, stand auf dem Deiche. Sie hielt eine Gastwirtschaft da oben, und alle Tische in der langen, niedrigen Bauernstube, deren Fenster offen standen, waren besetzt; unten am Deich standen Wagen und Räder, während die Gäste oben bei der Anders saßen. Die Flut stieg, der Himmel überzog sich mit Dunkel, aber die Luft war noch drückend wie bisher, alle Fenster der Gaststube standen aufgesperrt; die Töchter der Witwe, sämtlich gleich gekleidet — blaugrauer Rock und schwarze Schürze — kochten Milch und Kaffee, zapften Bier und liefen aufwartend um die Tische und wieder den Deich hinunter zu den Kutschern. Ihre Gesichter waren von merkwürdiger Aehnlichkeit, scharf und kleinzügig, beinahe

hölzern geschnitten, mit klugen Augen und von Wind und Wetter braunrot gefärbt. Die zwei Jüngsten, noch klein und kindlich, hatten unten, zwischen Schlick und Sand und Muscheln, blaßlila Strandastern gepflückt, von denen sie kleine Sträußchen bevorzugten Gästen neben die Tasse legten. Die Bäuerin trat zu dem vornehmsten Tisch und erzählte:

„Unten fährt eben das Boot vorbei. Der Herr vom Norderdamm und Doktor Mommsen segeln aus. Meinen die Herren aber nicht, daß es Gewitter geben wird?"

Ja, sie waren alle dieser Meinung. Vorn am Tisch saß der Bürgermeister Todtberg und hatte sein Leibblatt „Niedersachsen" vor. Er hob die kleinen Augen zwischen wulstigen Lidern, sah die Bäuerin wohlwollend an und sagte: „Schau mal einer an! Die segeln aus, sagen Sie? Mit Gott! Mommsen wird ja wissen, was er tut, er kennt sich hier aus."

Er stand auf; der kurze, ungefütterte Sommerrock rollte sich in Querfalten um seinen behäbigen Oberkörper, als er, den Hut vom Nagel nehmend, „Niedersachsen" in der Linken schwingend, eilig zum Deichrand hinauslief.

Er gab damit das Zeichen für die anderen, die mit ihm am Tische gesessen hatten; sie folgten sogleich und kamen gerade, um das Boot unten noch bloßen

Auges erkennen zu können. Unter schlaffem Segel entfernte es sich langsam.

Todtberg machte aus „Niedersachsen“ ein Schallrohr, hielt es gegen den Mund, blies die Backen auf und schrie ins Weite.

Die in den Booten unten lachten, als sie die Figuren der Männer oben scharf und bestimmt, klein und spielzeugartig gegen die Himmelswand gestellt erblickten. Sie winkten Grüße empor; im gleichen Augenblick hob sich der erste Windstoß und fuhr denen oben an die Hüte, so daß sie eilend zugriffen und mit wehenden Rockschößen ins Haus zurückflüchteten.

Karsten Anders, der Sohn der Bäuerin, blieb als einziger am Deichrand zurück und folgte dem Fahrzeug unten mit gebannten Augen.

Am Gasttisch war Rönne für die nächste halbe Stunde der Gegenstand des Gesprächs; dabei wurde er kurzweg der Amerikaner genannt. Mißtrauen, Neugier und Eifersucht waren die Grundtöne der neuen und neuesten Mären, die von ihm erzählt wurden. Bis jetzt stand er zwar niemand von ihnen im Wege, aber: „man kann nicht wissen, man kann nicht wissen, man kann nicht wissen.“

Ueber dem Boot blähte sich jetzt das Segel, und das Wasser unter ihm gurgelte und stieg von Minute zu Minute. Schon tauchten die Inseln drüben auf.

„Merken Sie den Anschlag des Wassers am Strand?" fragte Rönne. „Es reizt mich bei jedem Ausgang, daß ich darauf horchen muß, wie die Welle das Land belauert, gierig und tückisch und lockend, Raubtier und Verführung zugleich."

„O nein, viel mehr Nährmutter als Raubtier, denn sie gibt wieder heraus, was sie verschlingt; sehn Sie da?"

Mommsen streckte die Hand aus gegen eine hochgelegene Stelle, auf der Reiher und Regenpfeifer geschart standen, ihre langen Hälse und Schnäbel aufgerichtet.

„Heerschau," sagte Rönne. „Achtung! Die Priele nicht verlieren!"

Sie fuhren eine Weile schweigend mit aufmerksamen Augen, die wechselnd über Steuer und Segel wachten und von Luft und Himmel die Zeichen lasen.

Sie fuhren mit eingewiegten, halbschlummernden Gefühlen, der wunderbaren Stimmung hingegeben, die aus allem sprach, was sie umgab. Es war eine Sinfonie der grauen Farben, der unbestimmten, fließenden Linien und des melodisch einförmigen Rauschens gegen die paar Bretterwände, die sie trugen.

Der Himmel spannte sich immer weiter über

einer Welt scheinbarer Abgestorbenheit aus, die dem Tode eng verwandt schien.

In Wahrheit freilich atmete sie nicht sterbendes, sondern starkes, verhaltenes Leben aus, denn der Reiz der Gefahr lag über diesen farblosen Weiten, und Furcht, die sich in stummem Zittern verrät, war in diesem Schweigen, und gebundene Leidenschaft, die ihre Kraft nur verhält. Nach dem ersten vorausgeschickten Windstoß war es noch einmal totenstill geworden, die Stunde hielt den Atem an, und das Boot trieb vor schwachem Winde hin. Die Armee der Reiher und Regenpfeifer verharrte unbewegt mit emporgerichteten Hälsen und Schnäbeln auf ihrer Inselhöhe.

Noch wenige Sekunden und das langgestreckte Bild der Stadt mit den zwei Türmen mußte in freier Linie sichtbar werden. Walter Rönne wurde gesprächig. Er erzählte von Fahrten auf dem Mississippi und der Pracht tropischer Vegetation.

„So treibt es einen im durstigen Verlangen in die blaue Ferne,“ sagte er, „bis der gierige Blick auch an der herrlichsten Herrlichkeit stumpf wird, an ihr vielleicht am schnellsten, und zuletzt ein Bild wie dieses hier seine verständliche Sprache bekommt.“

Mommsen nickte nur, und Rönne fing an von den Gefahren des Sonnenstichs auf den Holzfeldern

bei Buffalo zu erzählen. Dann erkundigte er sich bei dem Arzte nach den Gesundheitsumständen seiner Fabrikarbeiter.

„Ich bin doch ihr Familienvater," meinte er liebenswürdig.

Unvermittelt bemerkte Mommsen nach einer Pause: „Sie sind der Frage unseres Landrats vorhin ausgewichen, wohl mit Absicht?"

„Aber natürlich! Wenn er hoffen sollte, mich irgendwie politisch zu kriegen, als Sprungbrett für seine Karriere, so täuscht er sich. Warum ich gerade auf den Norderdamm für mein Unternehmen gefallen bin, ist doch einleuchtend wie die Sonne. Neuland ist es für dergleichen, keine Konkurrenz ringsum. Material? — durch den Viehstand zur Hand."

„Ich habe es mir auch ungefähr so zurechtgelegt, ja — und dennoch —"

„Dennoch?" Mit tiefem Ernst schattete es plötzlich über das heitere Gesicht Rönnes. „Lieber Doktor. In unsere klarsten Gründe und Entschließungen spricht noch immer dunkles Unbewußtes hinein. Ein Widerklang, man weiß nicht woher, eine Ahnung von dem, was unsere Gefahr und Gesundheit ist, eine Tücke des Zufalls. Gefahr und Wagnis reizen den Mann. Was hat Sie zum Beispiel bestimmt, Arzt zu werden? Ich habe das längst fragen wollen."

„Ich entschied mich meiner Mutter wegen,“ antwortete Mommsen und senkte den Blick.

„Wer Ihre Stube mit all dem Zeug darin gesehen hat, merkt ungefähr, wieviel bei Ihnen angeklungen hat,“ antwortete Rönne und brach ab, denn sie hatten jetzt den Außendeich zur Seite liegen und blickten beide noch einmal auf die Stadt. Walter Rönne erhob sich halben Leibes und schwenkte grüßend seinen Hut, als wenn es gälte, ein fernes unsichtbares Lieb zu grüßen. Sein Gesicht hatte, während er so grüßte, schalkhaft fröhlichen Ausdruck.

„Sehen Sie die neuen Häuser da? Drei große Würfel?“

„Ja, was ist damit?“

„In dem einen habe ich heute eine interessante Bekanntschaft gemacht.“

Und nun erzählte er, was Mommsen schon wußte.

„Ich bin erstaunt, diesem Mädchen nie vorher begegnet zu sein. Man sollte wirklich einen Ort nicht klein schelten, wenn dergleichen möglich ist. Z. B. neulich bei dem Ringreiterfest, wo alles auf den Beinen war — keine Spur von ihr, und übersehen kann man sie nicht.“

Der arme Mommsen sah über das Wasser hin, er sah mit scharfen Augen, was nun kommen würde, kommen mußte.

Ajax Ditt und Herr Rönne würden sich nun öfter begegnen, sie würden einander gefallen müssen, einander verstehen aus innerer Verwandtschaft heraus, und niemand würde das hindern können. Er, Mommsen, am wenigsten. Und dann? Dann war der Kampf, den er seit Jahren kämpfte, zugunsten eines dritten gekämpft worden, von dem er noch wenig wußte, und den zu beurteilen er sich gar nicht getraute. Einen, der vielleicht nur die Hand auszustrecken brauchte — und — eine kochende Eifersucht stieg bis zur ungezähmten Wut in ihm auf. Unter würgenden Gefühlen wurde sein Gesicht aschfarben und der Blick in seinen Augen messerscharf.

Rönne, der ahnungslos dem Geschiebe in den Wolkenballen zugesehen, blickte von ungefähr auf Mommsen und sah dessen verändertes Aussehen.

„Der Mensch wird seekrank," war sein Gedanke und, wie gutmütig er sonst war, diese Entdeckung machte ihn lächeln. Gleich darauf jedoch schrie er:

„Doktor, was machen Sie denn? Um Gottes willen, wir kentern!"

Mommsen hatte tatsächlich eine Bewegung gemacht, die dem Boot zum Verhängnis werden mußte; seiner selbst nicht mächtig, hatte er sich auf Rönne stürzen und ihm an die Kehle fahren wollen. Rönnes Schrei brachte ihn zur Besinnung, er prallte wie ge-

blendet zurück; jetzt zerriß der erste Blitz die Wolkenwand, der Regen stürzte nieder, das Boot drehte sich im Kreise.

Während der nächsten Minuten arbeiteten beide Männer mit angestrengter Kraft, das Segel einzuziehen und ein Umschlagen des Bootes zu verhindern.

Und sie bekamen das Gefährt noch wieder in ihre Gewalt. Der Wind stieß nun rückwärts in das kleinere Segel, und Atem schöpfend, saßen die zwei auf ihren alten Plätzen. Um sie her rollte sich ein wundervolles Schauspiel ab.

„Nasser als naß kann einer nicht werden," hatte Rönne vor dem Einsteigen gesagt. Der Regen kam nun erbarmungslos bis auf die Haut, aber was bedeutete das angesichts des himmlischen Feuerwerks, das sich in dem Wasser spiegelte und den Inselstrand aufleuchten ließ. In der Folge dieser seltsamen Fahrt wurde Mommsen aus freien Stücken mitteilsam; es war, als müsse er sich in einer Form, die wider seine Natur war, von eben dieser Natur entlasten. Als sie sich den drei großen Häusern am Stadtende wieder näherten, erzählte er von Ajax.

„Ich behandle ihre Mutter ärztlich; sie geht qualvoll dem Tode entgegen. Diese Notlage bindet

die Tochter ans Haus und dessen Hut und sperrt sie vom Leben und von seinen Genüssen ab, besonders auch, weil die Einkünfte klein sind, von denen sie leben. Es ist ein ziemliches Elend damit. Aber es gibt Naturen, deren Federkraft unter dem Drucke emporschnellt, sogar ins Erstaunliche wächst. Solch eine Natur ist die Tochter der alten Ditts."

Rönne schüttelte dazu den Kopf.

„Man müßte doch lieber mit Erleichterung und Unterstützung nachhelfen," meinte er. „Ich halte es allemal für verwerflich, daß einer in seiner Person und seinem Schicksal Freunden und Fremden ein interessantes Experiment vorleben darf. Stierkämpfe sollten endlich hinter uns liegen."

„Es wird schon nachgeholfen," sprach Mommsen. „Ich habe den alten Rentmeister, der finanziell ein paarmal verkracht ist, bestimmt, hierher zu ziehen, wo einfache Verhältnisse die Lebensführung verbilligen. Manchmal finden sich Buchabschlüsse und andere leichte Rechensachen, die man ihm übertragen kann, und nebenher haben wir uns um einen Pensionär, einen Pflegling bemüht, für den gut gezahlt und wenig verlangt wird, einen etwas idiotischen aber absolut harmlosen jungen Menschen. — Auf diese Weise — — —"

Mommsen hatte dies alles sich zur Buße ge-

sprochen und blickte nun betroffen auf, denn über die dunkeln, von roten Lichtstreifen überflammten Massen klang das ungehemmte Lachen, mit dem Rönne seine Meinung zu dem Gehörten äußerte.

„Nehmen Sie mir's nicht übel, wenn ich so lache," entschuldigte er sich.

Mommsen antwortete nicht. „So lacht der Lichtgeist den blinden Hödur aus," war sein Empfinden.

Sie langten im kleinen Hafen an und verabschiedeten sich beim Auseinandergehen mit Händedruck.

„Am Tode vorbei!" meinte Rönne leichtherzig und sah über die Schulter rückwärts auf die Stätte ihrer seltsamen Fahrt.

Mommsen hatte kürzeren Weg zu seiner Wohnung.

Als er seine Stube betrat, wo alle Schutzwehr seines arbeitsamen Lebens ihn wie Gitterwerk umgab, das keinen Ausbruch schlafender Wildheit zuließ, überwältigte ihn noch einmal das Erlebte mit unaussprechlichem Schrecken.

So also war er? So sein wahres Seelenantlitz? Eine Minute Nichtbeherrschung und — und? — Der Boden, auf dem er lebte, war unterwühlt. Das Gleichgewicht, das er, wie selten einer, zu behaupten liebte, war von einem Hauch, einem Gedanken, einer

Einbildung zu erschüttern. In allen Nerven zitterte er angesichts des Entsetzlichen, Unbegreiflichen, das er um Haaresbreite begangen hätte.

Und entsetzlicher, unbegreiflicher noch — er wünschte es dennoch begangen zu haben. So sprach er sich den Richterspruch im zweifachen Sinne und verachtete sich beide Male.

Warum denn Qual ohne Ende, wenn das Ende mit einer Handbewegung zu schaffen war? So oder so — er war ein Jämmerling und elend — wie über die Maßen elend!

Und er saß in den nassen Kleidern, aller Außendinge kaum bewußt, an seinem Schreibtisch. — Ganz unbeschäftigt saß er.

In der Hinterstube harrte unterdes Lore Mommsen, seine Mutter, und strickte. Um ihr schmales Gesicht fügte sich ein dicht anliegendes, schwarzes Spitzentuch, das unter dem Kinn durch einen goldenen Reif gezogen war. Lore blickte im Stricken unverwandt geradeaus nach der Stubentüre. Sie hatte Mommsen ins Haus kommen hören und wartete.

Dieses ruhige, ergebene Warten in steter, aber verhaltener Spannung machte ihr Gesicht äußerst merkwürdig in seinem Ausdruck.

Es schien ganz Nerv zu sein, und eine lange Uebung in strenger Selbstzucht war seine Sprache.

Mommsen kam nicht herein. Sie strickte immerfort und sah von der Tür zur Wanduhr, von der Wanduhr nach der Tür und mitunter nach dem Abendessen, das für ihn auf dem Tische stand. Ihre Gedanken gingen.

Nachdem sie über eine halbe Stunde so gesessen hatte, legte sie das Strickzeug hin und ging scheinbar ganz gleichgiltig und unauffällig an seine Stube, hielt den Atem an, vernahm nichts und — öffnete.

Da sah sie ihn an seinem Schreibtisch sitzen in nassen Kleidern, wie sie augenblicks wahrnahm, und — ohne irgend was zu tun.

„Du bleibst in dem nassen Zeug? Mußt du noch einmal fort?"

Er wendete ihr das Gesicht zu. „Nicht, daß ich wüßte," sagte er.

Sie las ihm die innere Verstörung vom Gesicht, begnügte sich aber, mit den Händen an seinem durchnäßten Rock und an dem eiskalt gewordenen Nacken herumzutasten.

„Bitte, zieh dich um, aber gleich!" sagte sie. „Drüben steht noch Abendbrot. Du nimmst noch einen Grog."

Er gehorchte ganz mechanisch, wobei seine Blicke ihr auswichen. Sein Schlafzimmer war neben der Arbeitsstube; Lore stieß die Tür auf, zündete Licht

an und legte, was er an trockenen Kleidungsstücken bedurfte, zurecht, dann ging sie, drüben den Grog zu machen.

Als sie damit fertig war, kam Momme, frisch gekleidet, ihr entgegen.

„Gerettet!“ sagte er mit gezwungenem Scherz. „Am Tode vorbei, wie Rönne sagte. Wir waren nämlich hinausgesegelt, und der Regen überraschte uns.“

Sie nickte. „Das kann gern sein, Mommsen, aber du solltest nicht tun, als wärst du allein auf der Welt. Es ist noch jemand anders auch da.“

Er legte den Arm um ihre Schulter. „Ich weiß, Mutter.“

Er nannte sie nur selten so und in Gegenwart anderer niemals.

Von seinem Erlebnis erzählte er natürlich kein Sterbenswort. Warum auch? Die bloße Gegenwart seiner Mutter hatte etwas von der Wirkung abgelegter Beichte und empfangener Absolution.

Lore nahm ihren Sohn gewiß nicht empfindsam, aber eins stand fest: er war der Mensch aller Menschen für sie, sie hielt ihn auch für einen guten Arzt, wußte aber sehr wohl, daß sie im Zweiverkehr mit ihm die Aerztin von feinerem Blick und von fast unfehlbarer Hand war.

Als sie in dieser Nacht wach lag und ihn wie immer gegen zwölf die Haustür verschließen und die Nachtglocke stellen hörte, klopfte ihr Herz in lauten Schlägen, so daß sie beide Hände darauf legte.

„Wenn ihn doch niemand heute Nacht noch holen käme!“ war ihr Gedanke. Sie schlief gegen Morgen ein. Niemand hatte nach dem Arzte geklingelt.

IV.

„Mutter," sagte Ajax und stellte das leer gewordene Frühstücksgerät zur Seite. „Hat es dir etwas geschmeckt? Du hast wahrhaftig gegessen!"

„Ja, Kind, das Gewitter hat mir Luft und Atem gegeben. Dann ist alles gut —"

„Oder Mommsen hat dir mal wieder geholfen."

„Oder Mommsen; kann sein."

„Oder die Sonne, Mutter, wie sie heute ihre Auffahrt am Himmel machte und die Lerchen sie begrüßten. Ich möchte ein Sonnenmärchen dichten."

„Oder du, mein Kind! Bist du nicht meine goldige Sonne?"

Ajax stand vor dem Bette ihrer Mutter und sah schalkhaft auf sie herab.

„Hoffentlich bin ich das, Mutter; aber im Weltenraum laufen die Planeten um die Sonne und machen sie abwechselnd einer dem andern unsichtbar. Deine Sonne wird nun auch eine Weile unsichtbar bleiben, und du bekommst nur die Planeten zu sehen, die von ihr beleuchtet werden. Wolle kann dir die

Zeitung vorlesen, und Väterchen kommt bald nach Hause und setzt sich draußen auf den Balkon. Wenn du ihn brauchst, kommt er."

„Wo ist Wolle?"

„Er bringt noch seine Sachen in Ordnung. Frag ihn, bitte, wenn er kommt, ob er sein Taschentuch hat, und erlaube ihm nicht, daß er sich mit offenen Schuhbändern zu dir setzt."

Bei dieser Mahnung stand ihr Gesicht voll Lachen, denn noch immer wußte sie diesen steten Kleinkampf mit untilgbaren Schrullen humoristisch zu nehmen und darum jeden neuen Tag mit neuer Beharrlichkeit auszufechten.

„Und was hast du jetzt vor, Ajax? Du hast einen Ausgang?"

In dieser Frage klang Angst, sie trat auch in die Augen der Fragenden.

„Ich gehe meinen Berg abtragen," antwortete Ajax.

„Ihren Berg" nannte sie den poetischen Stoff, den sie für Gestaltung angehäuft wußte.

„Kannst du denn ruhig weiter schaffen, nach der gestrigen Enttäuschung? Ich dachte — —"

Eine Sekunde sahen sie einander an. Ajax wußte genau, was die Mutter meinte. Die Hand schon am Drücker kam sie noch einmal zurück, und

als sei ein Bann plötzlich gebrochen, strömten ihre Augen in schnellen Tränen über. In ungestümer Erregung warf sie sich vor dem Bett auf die Knie und bedeckte Hände, Schultern und Arme der Kranken mit heißen Küssen.

„Mutter, ich bin wie neu geboren, ich gehe doch wie auf Wolken, weißt du, und möchte jauchzen! Und weit gesperrte Tore sehe ich offen, mit Sang und Klang hindurchzuziehen. Jetzt erst, Mutter, jetzt erst wird mein Mut sich auf die Füße stellen, ein Wissen von Dingen, die man nie erfuhr, wird mit gelöster Zunge reden, und eine neu erstarkte Ueberzeugungskraft wird nur sich selbst befragen. Nun fühl' und weiß ich's klar, daß niemand des Lebens rechten Segen erfuhr, der nicht bei Gefahr seines Lebens in seine dunklen Fluten niedertauchte. O Mutter, Mutter!“

Sie fuhr fort, leidenschaftlich zu weinen.

„Ich hielt dich für enttäuscht,“ wiederholte die Mutter.

„Ich war es auch, du kennst ja meine Dummheit und ihr dümmstes Mittelstück, den bornierten Stolz. Ich dachte mal wieder: Da habe ich Ohrfeigen wie noch nie bekommen. Erst die Hoffnung, die kindische Freude, daß die vom Jugendgarten wirklich angerückt seien, so mit festen Aufträgen und splendider Ver-

heißung, weißt du. Wir hätten dann mit einemmal sichere Verhältnisse bei uns gehabt. Die Wohltat, Mutter! Unsern Ruhm hätten wir uns nebenher mit kleinen Liebhabereien bestecken können. Ein bißchen sorglos hätten wir werden dürfen.

Da platzt die schöne Hoffnung, und was übrig bleibt, ist der fatale Umstand: man sitzt so da, man steht Bild für jeden beliebigen Neugierigen, der sich in seiner eigenen Armut langweilt und auf billige Zerstreuung ausgeht. Mommsen fuhr uns recht angenehm mit dieser Aufklärung unter die Nase."

„Ach, das darfst du ihm nicht so auslegen, Ajax. Schließlich" —

„Ich tue es auch nicht. Im Gegenteil, ich bin so niederträchtig, mich zu freuen, daß er mal wieder der Neigung unterlag, die das Böse will und das Gute schafft, oder auch umgekehrt, ich weiß nicht.

Manchmal verrät er sich doch, und die goldne Natur bricht durch.

Aber die Hauptsache, Mutter! Sieh mal, das ist doch etwas anderes, einen Menschen gepackt zu haben, der absolut kein Fachinteresse daran hat, dem, weil er nicht zur Zunft gehört, keine Berechnung im Nacken sitzt. Einen unbefangenen, hellen Geist dazu, einen Mann, der seine Kinderstube längst hinter sich hat. Kommt einfach hergerannt, weil ihm wohl ums

Herz über mein Buch geworden ist; der Rönne vom Norderdamm wiegt mir jetzt hundert Redakteure von Jugendgärten auf. Er ist mir Ja und Amen auf vieles, dessen ich noch niemals sicher war. Nun will ich höher greifen und den Kram der Kindergeschichten hinter mich werfen."

Ihre schwimmenden Augen hafteten gespannt an dem Gesicht der Kranken, und diese Kranke, eine Feuerseele, die ihrem Kinde Sturm und Glut des eigenen Blutes vererbt hatte, fuhr mit zitternden Händen über deren tränenfeuchtes, heißes Gesicht.

„Gut, gut! Geh, geh, geh! Fang an!" stammelte sie kaum noch verständlich.

Ajax aber schüttelte den Kopf.

„Du bist doch wenig gescheit, arme Mutter. Eine Predigt hättest du mir halten sollen: Sei kein Pfau, Ajax! Kusch dich, Ajax! In deinen kleinen Stall krieche und bilde dir nichts ein von Gottes- und Geistesgnadentum."

„Ja, und du würdest auf die Alte, die Unke, wohl hören? Nicht wahr? Du würdest wohl? Geh, geh!"

Sie drängte die Tochter mit beiden Händen fort, und Ajax ging in ihr Arbeitsstübchen und setzte sich an den Schreibtisch. Sie arbeitete nach ihrer eigenen, eigentümlichen Gewohnheit: auf kleine Stückchen

Papier, die sie, rubrikmäßig verteilt, mit Gegenständen beschwerte, um das Wegflattern zu verhindern, trug sie das Roh- und Feinmaterial zusammen, aus dem ihrer Fantasie ein Ganzes erstand. Ihr Kopf wurde fast wirblich in freudigem Schauen und Bauen, ihr Herz brannte, ihr Auge lachte. Sie war ganz bei der Sache; bis in die Fingerspitzen hinein Gestaltungsfreude. Ein neues, wunderschönes Empfinden durchströmte sie, sie fühlte über der geistigen Arbeit mit Jauchzen ihre Muskeln.

Unterdes fand sich der Pflegling und Kostgänger des Hauses, Wolle genannt, bei der kranken Frau ein. Sein Taschentuch hatte er bei sich, und zwar mit Ostentation, so daß der breite, geplättete rote Rand aus der Brusttasche des blauen Rockes emporsah. An die Nase führte er es nur mit äußerster Vorsicht. Die Schuhbänder knüpfte er erst im Krankenzimmer fest und ließ sich gehörig Zeit dabei. Darauf besorgte er, mit kleinen, sachten Schritten hin- und hergehend, dies und das, begoß die Blumentöpfe, reinigte den Handleuchter und saß endlich am Fußende des Bettes auf einem Stuhl, um mit unsäglicher Geduld und bei unschuldiger Gesprächigkeit blaue Schnürchen zu entwirren, die er gesammelt hatte. Manchmal trat die Zungenspitze zwischen den Lippen vor, als wenn sie bei der knifflichen Arbeit helfen wolle.

„Für Drucksachen und Manuskripte von Ajax," sagte er. „Ich stecke alles in ihren kleinen Beutel. Sie will ja, daß man sich nützlich mache."

Ajax hörte ihn durch die geschlossene Tür vorlesen. Er las die Lokalzeitung in bestimmter Reihenfolge, von der er nie abwich, zuerst den standesamtlichen und Polizeibericht, dann literarische und Lokalnotizen, darauf Inserate, Fremdwörter ließ er einfach unter den Tisch fallen. Ihn lesen und sachte sprechen hören, störte Ajax nicht im geringsten. Wenn eine längere Pause eintrat, wußte sie, daß ihre Mutter im Zuhören eingeschlafen war und Wolle still auf seinem Stuhle saß, die Schlafende mit ruhigen Augen ansah und geduldig ihr Erwachen abwartete, um dann genau in dem Satze fortzufahren, bei dem er aufgehört hatte.

Inzwischen ging er zur Wohnungstür, wenn der Briefträger klingelte, das Aufwartemädchen kam, der Schusterjunge, die Gemüsefrau. Es waren dies seine kleinen Erlebnisse, in deren bescheidenem Zirkel der Vormittag verrann.

Sobald es zwölf Uhr schlug, schnellte er in die Höhe, denn Ajax hatte gesagt: „Um zwölf darfst du an meine Tür klopfen. Meine Mutter muß dann ihre Einspritzung haben."

Bei der Einspritzung durfte er nicht zugegen

sein, denn als es zum erstenmal geschah, weil niemand auf ihn geachtet, hatte er seinen Kopf zwischen die Hände genommen und schluchzend gegen die Wand gepreßt. Seine Nervenempfindsamkeit war ebenso unberechenbar, wie seine gedanklichen Vorstellungen und seine Schrullen.

„Der Herr Rönne und Mommsen sind gestern im Boot gesegelt, und wie das Gewitter kam, sind sie beinahe umgeschlagen, das Boot ist wie ein Kreisel gegangen."

Zu dieser Nachricht, die er schon von der Schwelle her in Ajax' Stube rief, lachte er mit der heitern Grausamkeit eines Kindes.

Am Spätnachmittag, eine Stunde vor Sonnenuntergang, trat Ajax auf den kleinen Balkon hinaus und überlegte. Es war Gewohnheit geworden, daß der Vater seine Ausgänge am Morgen und Ajax die ihren am Spätnachmittag machte, bevor die letzten Hauspflichten sie wieder festbanden. Bei geeignetem Wetter radelte sie, ohne die Stadt zu passieren, ins freie Land hinaus, immer allein und immer ungefährdet auf dem Deich oben oder auf einsamer Landstraße unten, neben den großen, grünen Koppeltriften, an deren Rand die hohen blumigen Unkräuter dufteten und hinter deren Einfassung Kühe und Pferde grasten oder Schafe dicht zusammengedrängt beiein-

ander standen, die Muttertiere in der Mitte und die Lämmer mit gerecktem Halse nach dem Euter dürstend. Je nach ihrem Gelüst machte Ajax unterwegs Rast. Sie ließ sich im Grase neben dem Feldgraben nieder oder hockte auf einem Baumstumpf, die Augen dem Abendgeleuchte zugewendet. Wieviel Andachten hatte sie so gefeiert! Sie deckte ihr Taschentuch über einen beliebigen Fleck Ackers, wie er mit ausgestrecktem Arm eben zu erreichen war, hob es plötzlich auf, beugte das lauschende Gesicht über den Fleck und zählte die Welt im kleinen auf ihre Tier- und Pflanzenexemplare in Formen und Farben, in Schönheit und Ungestalt, in Feindschaft und Gemeinschaft.

War es jemals möglich, sich an diesen wimmelnden und sprießenden Wundern satt zu sehen?

Oder sie tat, was sie einen Kursus in der Mythen- und Sagengeschichte nannte. Sie folgte den Gebilden des Wolkenhimmels mit gläubigen Augen, bis vor diesen Augen der Olymp oder Walhall voll reckenhafter, streitbarer Götter erstand, die auf Wagen standen, mit wehendem Mantel und gespreizten Adlerflügeln über dem Haupte.

Manchmal kehrte sie in einem Gehöft ein und machte Bekanntschaft mit der jungen Bäuerin, kleinen Kindern und greisenhaften Leuten, lauschte ihnen ihre Leiden und Freuden ab und ließ sich allerlei Menschen-

schicksal ans Herz rücken. Niemals, fast niemals kam sie nach Hause, ohne Erlebnisse gehabt zu haben. Sie brannten auf ihrem Herzen, so daß sie, den Hut noch auf dem Kopfe, an ihren Schreibtisch stürzte und mit dem Bleistift auf dem ersten besten Fetzen Papier hinstrudelte, was sie als Beichte der Natur und Taten der Sonne nach Hause getragen hatte.

Als sie nun heute auf ihrem Balkon stand und Ziel und Richtung ihres Ausgangs überlegte, und fühlte, der Tag habe seine Ernte schon gehabt, beschloß sie, mit Wolle zu gehen. Der arme Mensch kam bisweilen zu wenig an die Luft. Sie würden die Richtung wechseln und mal zum Norderdamm hinaufgehn, wo Herrn Rönnes Fabrikgebäude standen. Ajax hatte öfter mit Mommsen darüber gesprochen, daß es die Stadt der vielen Verwachsenen und Zwerge sei, in die sie gezogen wären.

Auch heute begegneten sie deren eine Anzahl.

Wolle blickte Ajax von der Seite an.

„Wenn du nun so aussähest, so klein und so bucklig, und dein Brustknochen so herausstünde?“ bemerkte er mit eigener Betonung.

„Und,“ fragte sie, „würdest du mich dann rasch verlassen? Du bist ja — so — so —“

„Wie bin ich? Sag es doch!“

Seine Stimme taumelte vor Vergnügen, und seine Augen blickten innig beglückt und zärtlich.

Es gab ja nichts, das er nicht in Beziehung auf Ajax dachte und sah und lebte, er konnte sich keine Trennung denken.

Sie stiegen den Norderdamm bis zu einem Punkte hinan, von dem aus sie bequem in Rönnes Garten schauen konnten. Hinter diesem Garten lag sein Haus. Die Fenster glänzten in Sauberkeit. Im Garten arbeitete Bob, der Schwarze, den Rönne von Amerika mitgebracht hatte; Christel, eine breite Schürze überm Knie, saß auf einer Bank und nähte.

Ajax dachte sich Rönnes Person in diese Friedensstatt, sie sah ihn im Geiste hinter jenen Fenstern durch die Zimmer schreiten und näher kommen, immer näher, ein Buch in der Hand, darin er las.

„Was gibt es doch für gesegnete Menschen!“ hatte er zu ihr gesagt; der gesegnete Mensch war er selbst. Mit Glücksgütern und Freiheit und so manchem Ueberschuß gesegnet. Wie sie das fühlte, breitete sie, ohne zu wissen, was sie tat, ihre Arme gegen Haus und Garten aus.

Wolle drängte sie fort.

„Wir wollen auch die Fabrik sehen,“ meinte er.

Dort wurde noch gearbeitet.

Im Erdgeschoß standen die Fenster eines großen

Arbeitssaales offen. Etwa dreißig Arbeiterinnen saßen an Tischen und füllten Präparate aus offnen Schalen mit Glasröhren in Gelatinekapseln, andere klebten Etiketten auf kleine dicht verschnürte Päckchen; sie sprachen wenig, bisweilen lächelte eine und wies der Nachbarin ein Versehen. Gegenüber dem Mittelfenster saß ein Mädchen von schmächtiger, schlanker Gestalt, wie alle übrigen in ein blaues Leinen gekleidet, mit weißer Schürze und weißem Kragen.

Sie blickte wie zufällig einmal auf und ein lauschender Ausdruck kam in ihr bläßliches Gesicht und übergoß die reizvollen Linien mit Lächeln und Licht.

Ajax sprang zurück und sah sich nach Wolle um.

Er sprach mit einem Menschen, der in einem offenen Schuppen Häcksel schnitt.

„Es ist wohl immer viel zu tun bei Ihnen?" fragte Wolle in seiner unbefangenen Zutraulichkeit, die ihm die Herzen gewann. „Ueberall ist schon Feierabend. Hält Ihr Herr so auf Arbeit?"

Der Gefragte sah ihn stumm an.

Wolle trat unbeirrt einen Schritt vor und machte im neugierigen Eifer kleine freundliche Augen. Er wiederholte seine Frage.

„Tritt nich so nah bei, bleib fix 'n büschen weg!"

warnte der Knecht. „Ne, Herr Rönne tut nix von Ueberspannung, es is nur Nachholarbeit von gestern, die wir verrichten, von gestern, wo wegen der Hitze früher Schluß gemacht wurde.“

„Ja ja! Ja ja!“ stimmte Wolle interessiert zu.

„Und da gradaus sieht der Herr das Laboratorium, wo die Versuche drin gemacht werden mit Tiereiweiß und Blut und anderem.“

Im Laboratorium waren die Fenster verhängt. Hinter Vorhängen aus gelbem Stoff blinkte es vom metallischen Glanz der Geräte, aber die Personen waren nicht zu erkennen, die mit ihnen hantierten.

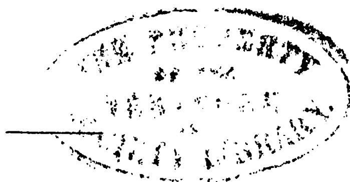
Auf dem Heimwege brauchte Ajax kaum ein Wort zu sagen; Wolle machte den Erzähler auf eigene Kosten.

Er war in so glücklicher Stimmung, daß er ihre Gedankenabwesenheit nicht einmal bemerkte, und sie gab sich dem Lauschen auf die Innenwelt wieder hin, in der sie morgens an ihrem Schreibtisch geweilt hatte.

Plötzlich blieb der Redselige neben ihr stehn und zeigte auf ein Häuschen am Wege, dessen Fensterläden eben geschlossen wurden. Der eine hatte oben einen herzförmigen, der andere einen kreisrunden Ausschnitt, und durch beide fiel der Schein einer drinnen brennenden Lampe. „Siehst du dies?“ fragte

die zärtliche Stimme Wolles. „Das eine stellt dein glühendes Herz, und das andere dein leuchtendes Auge vor.“

Das rührte Ajax. Sie warf ihr eigenes Denken ab und war für den Rest des Weges eine aufhorchende und scherzende Gefährtin, wie der arme Tor sie bedurfte.



V.

eißt du, wir haben uns verspätet, es wird Schelte geben," sagte Ajax, als sie mit Wolle die Treppen zur Wohnung hinanstieg. Er zuckte mit den Achseln, schloß eben die Tür auf und erschrak nicht wenig, denn in der Küche war schon Herdfeuer angemacht, und sein Schein fiel auf den schmalen Flurplatz. Ajax glaubte ihren Vater in der Küche beschäftigt und war im Fluge dort. Statt des Vaters aber stand die Mutter am Herde und bewachte den Wasserkessel.

Es gibt Gesichter und Figuren, die im Leiden fromm und heilig aussehen, Schmerz und Schwäche kleiden sie, anderen verderben sie den Ausdruck ins Mürrische, ewig Gekränkte.

Ajax' Mutter, zu ungeduldig für das eine und zu stolz für das andere, suchte Schmerz und Schwäche unter die Füße zu treten, und weil die Kraft dazu nicht reichte, gaben Auflehnung und Ohnmacht ihrem Aussehen etwas erschreckend Schicksalvolles, Geisterhaftes, denn über den Tod triumphieren wollen und

ihm doch jeden Augenblick unterliegen ist heldisch und grauenhaft zugleich.

Beim Anblick der heimkehrenden Tochter fuhr die gebückt stehende Frau zusammen und setzte sich auf den Holzkorb, der neben dem Herde stand; Hand und Knie zitterten.

„Ja, Ajax!" sagte sie nur, und wollte damit sagen: Rede nur nichts! Du mußt ja doch ausgehen und mußt auch deine neuen Geschichten schreiben, schön! Aber dann muß ich mich auch um das andere kümmern dürfen, und — ich kann es auch.

Ajax schleuderte den Hut von sich, einerlei, wohin er flog.

„Nein, Mutter," rief sie heftig. „Dies darf ein für allemal nicht sein. Du weißt am besten, was hinterher kommt. Am Herd stehn, den Abendwind in den Rücken bekommen, sich bücken, Wasser schöpfen und was sonst noch alles tun, nur weil die Ungeduld nicht fünf Minuten über die Gewöhnung sich bezwingen will? Wenn dies geht, dann geht noch vieles außerdem, dann machen wir lieber gleich einen Strich unter die alte natürliche Ordnung und Unterordnung. Du bist Anne Marie Ditt, drinnen sitzt Rudolf Ditt, ich bin Ajax und nichts weiter, jeder für sich, jeder ohne den anderen, jeder, wohin er will und wie's ihn treibt."

„Das Wasser kocht," sagte die Frau und wies mit den Augen auf den klappernden Deckel, der vom Dampf gehoben munter auf und nieder hüpfte.

Ajax beantwortete den Wink damit, daß sie die Küchentür weit aufsperrte, sodann ihre Mutter an beiden Händen faßte und von ihrem höchst unbequemen und schlecht geeigneten Sitz emporzog und stützend in die Stube aufs Sofa zurückführte. Dort stand der Tisch zum Abendbrot gedeckt. Das hatte der Vater besorgt — eben legte er das letzte Löffelchen hin.

Ajax kannte dies alles. Den beiden Alten war die Zeit lang geworden. Wenn das geschah, fielen sie auf Ueberraschungen für die Tochter, denen leider ein klägliches Nachspiel zu folgen pflegte.

Gesenkten Hauptes ging sie in die Küche zurück, um den Tee und für Wolle die Suppe fertig zu machen. Sie hätte sich des zu langen Ausgangs wegen prügeln mögen, mehr aber noch dafür, daß es nun nicht anging, den beiden drinnen ein zufriedenes Gesicht zu zeigen; sie durften nicht glauben, im Recht zu sein.

Schweigend setzte sie sich zu ihnen an den Tisch und sah standhaft auf ihren Teller. Wolle war gleich auf das erste Scheltwort in seine Stube geflüchtet und mußte erst geholt werden. Die Erlebnisse des

Ausgangs ließ er sich vom alten Rentmeister einzeln abfragen, immer aus den Augenwinkeln bei Ajax um Erlaubnis und Beifall fragend; aber die saß unbewegt. Auch ohne aufzublicken wußte sie, wie verlegen der Vater dreinschaute und wie die Augen der Mutter in deren blassem Antlitz glühten.

Es war kein neuer Kampf von heute auf morgen, er zog durch Jahre seine harte Spur; um jeden Fuß breit Raum und Leben hob er stets von neuem an, und Ajax' beste Jugend hatte er stückweise abgebröckelt.

Der Rückschlag kam diesmal schnell und heftig.

In der Nacht stellten sich bei der Mutter starke Beschwerden mit Krampfanfällen und Atemnot ein. Sie wollte Befreiung davon um jeden Preis; ihre Unruhe kannte keine Grenzen, und von Viertel- zu Viertelstunde wurden mit allen bekannten und vorhandenen Mitteln nacheinander Versuche gemacht. Immer wieder taumelte Ajax, durch die Klingel der Kranken aufgeschreckt, aus dem Bette, oft nur um kleiner Dienstleistungen willen, die eine andere Kranke nicht begehrt haben würde.

Da! Wieder die Klingel.

„Was möchtest du jetzt, Mutter?"

„Ich muß mal nach der Uhr sehen. Wo ist sie?"

„Hier auf deinem Tischchen."

„Danke. Du wirst kaum geschlafen haben, Kind. Es ist ein Jammer."

Sie tastete mit der Hand nach dem Kopf der Tochter, die, von Müdigkeit überwältigt, auf dem Teppich kauerte, die Stirn gegen die Bettkante gelehnt.

„Schlafen, Mutter?" antwortete Ajax fast mit Lachen. „Ehe du nicht schläfst, gibt es keine Ruhe. Darum nimm das Pulver, damit wir beide zum Frieden kommen."

Der Vater schlich herein auf seinen weichen gestrickten Schuhen und den Kopf mit einer Kappe bedeckt. Seine stillen Augen fragten: „Ist dies das Ende?"

Ajax schüttelte den Kopf. Mit vereinten Vorstellungen gelang es ihnen endlich, der Kranken das Pulver aufzunötigen.

Aber die Nacht war mittlerweile fast dahin. Der frühe Sommermorgen glitt durch die Ritzen der Vorhänge eben in die Stube.

Ajax lag wie zerschlagen auf ihrem Bette und sah das Licht langsam die Gegenstände in der Stube erreichen und aus der Dunkelheit herausheben. Durch die offene Tür sah sie ihren Schreibtisch und auf der grünen Platte die Blätter, die sie gestern beschrieben hatte. Es war doch nichts mit allen stolzen Träumen

und Hoffnungen. Ohne gesammelte Kraft und gesammelte Stimmung keine Kunst!

Mit schmerzendem Kopf, übernächtig und matt, stand sie auf, kleidete sich an und glitt leise in die Küche, um Kaffee zu machen. Durch den Türspalt blickte sie in Wolles Stube und mußte wider Willen lächeln. Er lag schlafend im Bette, mit einem Wollhemd bekleidet, das anzulegen er sich hartnäckig weigerte, sobald kühle Witterung war, das er aber in glühheißen Tagen sicher anzog. Seine sämtlichen Kleidungsstücke hatte er sorgfältig in den Schrank gehängt, und nur die kurzen, grauen Socken lagen vereinsamt auf dem Stuhl am Bette. Der eine verriet durch seine Krümmung den schief gewachsenen Fuß, von dem er abends gestreift worden war. Unter dem Bette standen drei Paar Stiefel. „Seine sechs Augäpfel“ nannte sie Ajax, denn er widmete ihnen manche Stunde emsiger Sorgfalt. Wie sie ihn jetzt betrachtete, schnürte ihr ein wehes Empfinden die Brust. Welch eine seltsame Verteilerin ist die Spenderin Natur. Geizig und großmütig zugleich, entziehend und entschädigend am gleichen Orte.

Ajax trank in der Küche Kaffee und fühlte sich gestärkt. Von ihrem Zimmerchen, in dem sie Ordnung schaffte, trat sie auf den Balkon hinaus und stand eine Weile, die Hände auf die Brüstung ge-

stemmt. Am Horizont dampfte der graue Wasserstreifen, und eine Insel schwamm im nebligen Dunst so silbern, als müsse sie zerrinnen, Vogelstimmen stiegen klingend auf, der spitze Kirchturm und der alte vom Schloß warfen die Wolkentücher ab und zeigten dem Tage ihre Glieder. Ajax lehnte so in verlorenem Schauen, daß sie nichts zu denken und zu wollen meinte, bis sie sich plötzlich auf der Suche nach einer Erinnerung entdeckte, einem verlorenen Eindruck, der während der ganzen Nacht, so oft die Mutter klingelte und der kümmerliche Schlaf wieder abgerissen wurde, im wirren Bewußtsein mit erwachte, dumpf undeutlich und nicht zu greifen. Und eben jetzt wieder. Sie bückte den Kopf und starrte auf die Straße hinunter. Die ersten menschlichen Gestalten lösten sich jetzt von den Häusern: Leute, die zur Arbeit in die Stadt oder von der Stadt hinaus aufs Land gingen. An welche Arbeit? Etwa zur Fabrik auf den Norderdamm?

Sie sah wieder die Mädchen bei den Gelatinekapseln und das eine mit dem lauschenden Ausdruck und dem Liebreiz im zarten Gesicht, und nun — nun wußte sie, auf welcher Spur ihr Erinnern gegangen war. Dasselbe Gesicht mit berückendem Weibesreiz hatte sie einmal morgens in der Sprechstunde bei Mommsen angetroffen, als sie in Aengsten um

ihre Mutter hergestürzt gekommen war. Sie entsann sich jetzt, als sei es gestern gewesen, wie die fremdartigen Gegenstände dieser Stube einen sonderbaren Rahmen für das junge Ding abgegeben, dessen fragende Augen von einem zum andern wanderten, und wie Mommsen selber gegen seine Gewohnheit zerstreut zugehört hatte, während Ajax sprach.

An den Schultern fröstelnd, verließ sie den Balkon und setzte sich an den Schreibtisch, um eine kleine Erzählung für die Feuilleton-Korrespondenz, die Futterkiste von vielen Provinzblättchen, zu vollenden. Im Laufe des Vormittags kam Mommsen. Der Rentmeister hatte auf seinem Morgenausgang bei ihm vorgesprochen und von der schlechten Nacht berichtet.

Diesmal hielt Mommsen der Kranken eine Strafrede. Wenn sie so fortmache, dürfe sie sich über nichts wundern.

„Ajax braucht aber eine Hilfe, und ich muß mich aufraffen. Sie will doch etwas Großes schreiben, einen ernsthaften Roman."

„Das wird Fräulein Ajax wohl unterlassen müssen, wenn Sie ihr die Sorgen mehren und die Nächte verderben."

Er sagte dies gelassen, ohne sich aus der knieenden Stellung aufzurichten, in der er mit Hand und

Ohr den Zustand der Kranken untersuchte, und diese Kranke fuhr ihm mehrmals hastig abwehrend, weil er ihr weh tat, an die Hand und stieß sie fort, und dann wieder bittend und begütigend über Scheitel und Wange, denn seine Persönlichkeit war ihr lieb geworden und er durfte manches wagen, was sie keinem Menschen sonst erlaubt oder vergeben haben würde. An Ajax' Schreibtisch las Mommsen sodann die Fiebertabelle nach, die stetig fortgeführt wurde, und schrieb eine Verordnung auf; dabei erzählte Ajax ihm: „Gestern habe ich auf meinem Spaziergang ein paar entzückende Kinder gesehen, prinzeßlich beinahe. Weiße Mäntelchen und rosa Taftkapotten. Haben Sie eine Ahnung, wem diese Mäuschen gehören können?"

„Dem neuen Landrat. Ja, es sind ungewöhnlich niedliche Dinger." Er zögerte ein wenig, gab sich dann aber einen Ruck und erzählte, wie Rönne seine erste Bekanntschaft mit den landrätlichen Mäusen ins Werk gesetzt hatte.

„Sie sehen, eine gewisse Plötzlichkeit der Annäherung ist dieses Herrn Spezialität."

Ajax nickte.

„Wenn andere Leute Herrn Rönne etwas glichen, könnte das Leben reizvoller werden."

„Sie möchten es wohl reizvoller haben?" fragte er mitleidig.

„Sie etwa nicht, Doktor?“

„Und die Lust zu einer großen Arbeit hat Ihnen Herrn Rönnes Besuch geweckt?“

„Stimmt! — Wer aber von Ihnen beiden ist vorgestern der Anstifter der Segelfahrt gewesen? Sie Gottversucher! Abscheulicher Mensch!“

Mit Staunen sah sie ihn flammendrot werden.

„Vater hat in der Stadt davon sprechen hören. Ist es wahr, daß Sie beinah gekentert wären?“

Er sah vor sich nieder. „O, so schlimm war es nicht.“

Das Rezept war geschrieben.

„Ich will es sogleich mitnehmen und beim Apotheker einreichen. Darf ich auch dies für Sie besorgen?“

Er zeigte auf den großen Umschlag, in dem ihre Erzählung für die Feuilleton-Korrespondenz steckte, und las die Adresse.

„Ja, danke, wenn Sie mir den Gefallen tun wollen.“

Den Umschlag in der Hand wiegend, ließ Momme seinen Blick über den Tisch wandern. Aehnlich eifersüchtig fragend, neidisch zärtlich hatte das Fabrikmädel damals in seiner Stube an den allerlei Dingen, deren Sinn und Zweck es nicht kannte, auf und nieder geblickt.

Es wurde Ajax bei diesem Vergleich, den sie für sich machte, heiß ums Herz. Momme aber sagte, den Brief noch immer auf- und abwiegend:

„Auf diesen Kerl bin ich faktisch neidisch."

„Was? Auf diese Agentenseele? Dies unpersönliche Wesen, das ich: „Geehrte Korrespondenz" anschreibe, auf das sind Sie neidisch? Bitte, geben Sie noch mal her."

Mit rascher Hand hatte sie den Umschlag wieder ergriffen, aufgeschnitten und das Häufchen Blätter herausgenommen. „Sie sollen den Vortritt haben, zur Strafe," sagte sie mit hochgezogenen Brauen. „Es ist mir eine Ehre."

Ohne seine Antwort abzuwarten, las sie ihm die kleine Erzählung selber vor, nein, spielte sie sie ihm vor, denn alles in ihr war in solchem Augenblick personifiziertes Leben.

Es war nur ein Dingchen von Erzählung, aber so frisch ausschreitend, so hell beleuchtet, so unbeschreiblich leibhaftig, so tief durchwärmt von ihrem Herzen, ihrem Humor, ihrem Temperament, daß Momme es über sich hinregnen fühlte wie Frühlingsschauer, die einen Menschen, der ziellos und stumpfen Sinnes seinen Weg geht, kichernd mit Blüten überschütten. Als sie fertig war und aufspringend vor ihm stand, über sich und ihr Werkchen belustigt, fuhr

auch er auf und küßte ihr heftig beide Hände, und das war so sehr gegen seine Art und Gewohnheit, daß sie darüber erschrak, sich hastig abwandte und mit irrenden Fingern und Augen nach einem neuen Umschlag suchte. Danach schrieb sie bedächtig zum zweiten Mal die Adresse.

„Da, einen Unschlag haben wir richtig verschwendet, wir sind leichtsinnige Leute.“

Er ging, und ihre Augen folgten ihm. Als er die Tür hinter sich geschlossen hatte, bedeckte Ajax ihr Gesicht mit beiden Händen. Sie zürnte ihm tiefinnerst.

Er aber stieg die Treppe langsam hinab. Auf der ersten nannte er die schlecht verbrachte Nacht der Frau Ditt ein erfreuliches Ereignis, auf der zweiten rief er sich Ton und Miene zurück, mit denen Ajax gesagt hatte: „Auf diese Agentenseele sind Sie neidisch?“ Auf der dritten begegnete ihm Wolle, riß den Hut herunter und erzählte eifrig: „Wir sind gestern auf dem Norderdamm gewesen, Ajax und ich, und haben alles vom Herrn Rönne angesehen.“

Mit dieser Nachricht erfreute er Momme freilich sehr.

VI.

ie Deichbäuerin hatte wieder guten Zuspruch. Weil aber kein Gewitter am Himmel stand, waren Tisch und Stühle vor das Haus geschleppt worden, und überall saßen Gäste umher. Walter Rönne verließ einmal seine Gesellschaft, mit der er zusammensaß, und ging ins Haus, um die Bäuerin zu sprechen; sie hatte ihm die beiden ältesten Töchter für seine Fabrik zugesagt. Zum Oktober sollten sie antreten; „denn," sagte sie, „im Winter ist's hier oben still, und bis zum nächsten Jahr hab ich die dritte von der Schule los."

Er fand die Frau nicht im Hause, trat zur andern Türe wieder ins Freie und umschritt das Haus nach der westlichen Giebelseite. Hier blieb er freudig überrascht stehen. Auf der kleinen Bank dicht am Hause saß Ajax. Sie trug zwar einen breitgerandeten Sommerhut, der ihr Gesicht beschattete, aber Rönne erkannte sie augenblicklich an ihrem Haar. Einige Schritte entfernt von ihr stand ein Mensch, in dem er ihren Pflegling erriet. Er stand

abgewendet, die Hände nach rückwärts verschränkt, und regungslos wie eine Bildsäule. Ajax hatte den Schoß voll Erbsenhülsen, die sie entfernte. Auf Rönnes Begrüßung wollte sie zwar aufstehen, da aber Hülsen und Kerne zur Erde gefallen wären, und Rönne auch schon abwehrte, rückte sie auf das Ende der Bank und lud ihn damit ein, sich neben sie zu setzen.

„Wie ist es Ihnen ergangen, seit wir einander nicht gesehen haben?“ fragte er teilnehmend.

„Danke, so ziemlich. Und Ihnen? Sie waren verreist?“

„Nein, warum denn?“

„Ich weiß nicht, ich dachte nur —“

„Ist das dort Ihr Pflegling?“

Sie nickte und senkte etwas die Stimme:

„Er ist augenblicklich böse mit mir, weil ich hier abseits sitze und langweiligerweise Erbsen klaube, während er gern unter dem Publikum wäre, das vorn bei Bier und Kaffee sitzt.“

„Warum setzt er sich denn nicht zu denen?“

„Auf eigene Faust? Das macht er nicht.“

„Wünschen Sie, daß ich ihn mitnehme?“

„Danke, nein, ich darf nicht Schwäche zeigen, solange er brummt; dann wäre es aus!“

Rönne sah ihr mit tiefstem Anteil in das eben

jetzt schalkhaft blickende Gesicht. Er nahm von den Hülsen, öffnete sie und ließ die Kerne in den Korb fallen. Als Antwort auf ihre Frage vorhin erzählte er:

„Ich habe bis an die Zähne zu tun gehabt, schön und schauderhaft. Wir versuchen eben ein neues Präparat. Das ist beinahe, als wäre man verreist. Vielleicht waren auch Sie in diesem Sinne auswärts, nämlich auf Ihrer Insel.“

Schwermütig lächelnd zuckte sie mit den Achseln: „Leider nein, so gut wird es mir gar nicht mehr.“

Bevor er noch antworten konnte, wendete sich Wolle um, zog eifrig seinen Hut und sagte ohne weitere Einleitung und einfach über Ajax weg, zu Rönne:

„Sie arbeiten wohl viel mit Doktor Mommsen? In Ihrem —“ das Wort Laboratorium brachte er nicht heraus und blieb verlegen im Satze stecken.

„Ja, bisweilen; manchmal aber auch mit einem Chemiker.“

„Mommsen ist wohl ganz nett dabei?“

„Ja, wissenschaftlich sehr tüchtig!“

Wolle nickte befriedigt. Sein Gesicht war ganz aufgehellt und er ließ sich gern von Rönne ein paar Schritte wegführen und in weiteres Gespräch ziehen, das seine Stimmung stetig besserte.

Darauf kehrten sie zu Ajax zurück.

„Hätten Sie nicht Lust, gnädiges Fräulein, zu uns nach vorn auf die Plattform zu kommen? Baron von Weyher und Justizrat Husemann mit ihren Damen und andere sitzen da beisammen.“

„Ich kenne sie nicht.“

Wolle mischte sich ein: „Husemann soll ja ein feiner Kopf sein und seine Damen halten sich für den lieben Gott.“

„Aber Wolle, was fällt dir denn ein?“

„Na, der alte Klaas hat es mir erzählt.“

„Vielleicht stimmt es auch,“ sagte Rönne lachend, „aber ja oder nein, man kann sich recht gut mit ihnen unterhalten.“

„Das bestreite ich ja nicht, aber, Herr Rönne, die Fische haben ihre Gräten und die Menschen ihre Fehler.“

Bei der letzten Bemerkung, die er irgendwo aufgefangen hatte, schoß er einen Blick nach Ajax hin: „Du hast mir nichts zu verbieten,“ sagte der trotzige Blick.

Sie verbiß das Lachen.

„Ich habe der Baronin von Ihrem Buch erzählt und von Ihnen selber. Ist sie nicht bei Ihnen gewesen?“

Ajax schüttelte den Kopf.

„Ich hatte den Eindruck, als wenn sie es gewollt. Kommen Sie also, machen Sie die Bekanntschaft, die Ihnen nützen kann. Es ist ungehörig, daß man Sie hier nicht kennt.“

Er stand vor ihr und sah sie mit überredenden Blicken an. Da sie zögerte, setzte er hinzu:

„Sie sind doch nicht etwa prüde? Ich meine, es geniert Sie doch nicht, von mir eingeführt zu werden?“

„Vielleicht doch etwas. Nennen Sie es immerhin prüde.“

„Dann war es Prüderie, daß Sie mich neulich von Ihnen gehn ließen, ohne die geringste Ermutigung zum Wiederkommen?“

„Daran war ein Mißverständnis schuld.“ Sie erzählte ihm darauf, für wen sie ihn gehalten habe.

„O!“ machte er und biß auf seinen kleinen Finger. „Daher also! Daher!“

„Ja, daher all die Fachsimpelei, mit der ich Sie ganz überflüssigerweise geödet habe.“

„Das ging an. Sie werden wohl schwerlich jemand öden, und ich bekam doch noch sehr andere Dinge zu hören, die ich nie mehr vergessen könnte. Aber nun kommen Sie wirklich, überlassen Sie alle kleinlichen Bedenken denen, die nichts Besseres haben. Ich möchte mir ein Verdienst bei den anderen erwerben, indem ich Sie vorstelle.“

Sie stand auf, schüttelte die Hülsen aus ihren Kleidfalten, hing das Körbchen mit den Erbsen an den Arm und ging mit ihren zwei Begleitern nach der Plattform vor dem Hause.

Rönne war schon vermißt worden und erstaunte Augen sahen ihm jetzt entgegen, als der große Hut, mit den bunten Malven besteckt, neben ihm sichtbar wurde.

„Das ist ja die Ditt," meinte der Bürgermeister Todtberg und erhob sich.

Klotilde dachte: also die schriftstellernde Freundin, von der Rönne mir gesprochen hat, und dabei fühlte sie, wie sie rot wurde, denn Ajax' Buch hatte ihr nicht gefallen und war nach den ersten zwanzig Seiten ungelesen fortgelegt worden.

Justizrats ließen die Dinge an sich kommen, wie beinah immer.

Nach der ersten Vorstellung hätte Rönne sich vor Vergnügen die Hände reiben mögen. Er beobachtete Ajax seitdem verstohlen.

Er fand, daß sie zu förmlich war. Aber lachte sie nicht vielleicht insgeheim dazu?

Ihre Haltung war sehr ruhig; mit beiden Händen hielt sie das Gemüsekörbchen auf den Knieen.

„So ahnt freilich niemand die Beredtsamkeit dieser Hände," dachte er.

Einige Minuten später kamen die Weyherschen

Kinder angestürmt. Beim Anblick der fremden Dame, deren Hut ihnen auffiel, blieben sie verstummend stehen.

„Nun, was soll das? Guten Tag vorerst! Da! Mal gleich die Hand geben!“ gebot der Landrat.

Als sie darauf, stumm gehorchend, mit steif vorgestrecktem Arm herantraten, rief er:

„Was sind denn das für merkwürdige Finger?“

Die Mädchen sahen einander an.

„Antwort! Wo kommen diese merkwürdig braunen Finger her?“

„Von Bob, Papa,“ sagte Lottchen und suchte Rönnes Blick.

Die Kleinste setzte innig hinzu: „Pfeife stopft haben.“ Darauf hob sie Zeigefinger und Daumen an ihr Näschen, versicherte sich des ungefälschten Tabakduftes und spuckte in getreuer Nachahmung ihres Vorbildes „Bob“ kräftig zur Seite aus.

Die Wirkung dieser Leistung auf die Erwachsenen aber brachte sie dem Weinen nahe.

Für Ajax war der Bann gebrochen; sie setzte ihr Körbchen hin, eilte vor und zog das allerliebste Kind an sich.

„Das ist also ihre Befreundung vom Badefest, Herr Rönne?“ fragte sie, und ihre eigenen braunen Kinderaugen lachten.

„Ich gratuliere Ihnen."

Rönne wehrte ab. „Befreundung! Es war einmal! Ich habe meine Rolle längst ausgespielt und einem Größeren weichen müssen. Nämlich Bob, meinem Leibkutscher. Etwas schwarz, nicht wahr, Kinder?"

Klotilde lachte. „Weiß Gott, Herr Rönne, was Bob sagt und tut ist einfach Evangelium. An dieses Verhältnis reichen auch wir nicht mehr heran."

„Die Liebe ist ganz gegenseitig, Baronin. Meine Haushälterin sagte mir heute früh: „Bob wird noch wieder fix jung, nun die Kleinen immer um ihn rum sind." Und ich habe geantwortet: „Da wollen wir nicht hindern, Mamsell Christel; Bob ist ein Stück vom Kinde geblieben."

„Nimm doch deinen Hut ab," bat die Kleine und schaute zu den Malven auf.

Ajax griff an die lange Nadel und zog sie heraus.

„Da," sagte sie und setzt das Hutwunder der Blondgelockten auf. Die schleuderte den Hut höchst achtlos fort und betrachtete Ajax ernsthaft.

„Du hast ja keine Ohren," bemerkte sie.

„So? Womit sollte ich denn wohl hören?" Aller Blicke hafteten jetzt auf dem interessanten Kopf, als

müßten sie ihn studieren. „Wenn man solche Plakatfrisur trägt,“ bemerkte der dicke Todtberg.

Der Justizrat kicherte und seine kühle Tochter sah zu Todtberg hin und wiederholte: „Plakatfrisur!“ und dann zu Ajax gewendet: „Nehmen Sie das nicht übel, Fräulein Ditt?“

Ajax nahm nichts übel, sie langte nach dem Kuchenteller und fragte den Landrat, der ihr zunächst saß, ob es erlaubt sei, sich Freunde mit dem ungerechten Mammon zu machen.

Dann schob sie der Kleinsten einen Kuchen in den Mund.

„Sön! Sön!“ war die ausdrucksvolle Antwort, und zur Verstärkung preßte das Kind beide Hände gegen die Brust.

„Modell?“ fragte Rönne herüber.

„Und welch eins,“ antwortete Ajax.

Eine allseitige Zutraulichkeit kam in Gang.

Ajax unterbrach sie zuerst. Sie rief Wolle zu, daß er nach seiner Uhr sehen möge. Es ging auf sieben.

Da griff sie erschreckt nach ihrem Hut und ihren Erbsen und stand eiligst auf. Mit einigen kurzen Worten erzählte sie, was ihre neuliche Verspätung angerichtet habe.

Rönne trat zu ihr. Unten am Deich stünde sein

Einspänner, er wolle sie selbst sogleich nach Hause fahren.

„Dann siehst du Bob," sagte Bill aufgeregt. Die ganze Gesellschaft erhob sich darauf, um Rönnes Einspänner abfahren zu sehen.

Auf dem Wege zum Deich hinunter gesellte sich Rönne wieder zu Wolle, auch während der Fahrt sprach er ihn öfters an.

Ajax bemerkte dazu halblaut: „Ich habe mir angewöhnt, die Menschen nach der Art und Einfachheit zu beurteilen, wie sie sich zu Wolle stellen. Wer da den Ton trifft, ist mir der Gute."

Er strich ihr sacht über die Hand.

„Mit diesem Maßstab könnten Sie doch fehlgreifen. Die Menge verfährt schematisch. Mit dem, was sie nicht in ihrem Register unterbringen kann, weiß sie auch nichts anzufangen. Sie weiß es nicht mal anzufassen und wagt sich nicht heran. Unbeholfenheit ist noch nicht Kälte. Sagen Sie, was lernt Ihr Wolle und warum heißt er so?"

„Er heißt Wolfgang, das klingt zu hoch für ihn. Lernen? So gut wie nichts, obgleich er eine Art von Wissen hat. Was er nicht wie Luft und Licht ohne Anstrengung aufnimmt, geht ihm nicht ein. Da gibt es nichts zu wollen. Er kann sich so wenig in vorgesteckter Richtung, zum Beispiel für irgendeinen

Beruf heranbilden, wie meine Mutter genesen kann und mein Vater —"

Sie brach ab.

Rönne aber, der ganz über sie unterrichtet war, brauchte nichts mehr zu fragen.

„Sagen Sie, Herr Rönne, warum wollten Sie, daß ich die Elite da oben kennen lernen sollte?"

„Die Sie als Elite enttäuscht hat?"

„Nein, warum? Mir ist alles interessant. Alles. Auch dieser Baron von Weyher, der so gut wie keinen Hinterkopf hat, steile Wand hinten, jäh herunter, und an den Schläfen komisch zusammengedrückt. Wo wohnen da die Gedanken und der Wille, und das Eigne?"

Rönne sah sie mit weit geöffneten Augen an. „Au!" sagte er. „Wir stehn da gut unter Glas. — Einerlei! Die Sache ist die: Meine Fabrik feiert nächstens ihren Stiftungstag, dann will ich ihr ein Fest geben und mich zugleich ringsum revanchieren. Ich möchte Sie auch von der Partie haben; Landrats könnten Ihre Festeltern sein. Sie schlagen's mir nicht ab, nicht wahr?"

„Ich komme gern, wenn ich kann, aber das Befinden meiner Mutter ist unberechenbar."

Sie fuhren auf dem leichten Wagen rasch vorwärts. Um sie her breitete sich Abendstille auf den

Fennen aus, das Gras dampfte, weiße Schleier wehten in der Luft. Die Landstraße stieg und senkte sich wechselnd, die Welt vor ihnen bald verschließend bald enthüllend.

Rönne unterhielt seine Gefährtin in der ungesuchten Weise, die ihm eigen war. Von allem Möglichen sprach er, wie der Augenblick es eingab. Sie fühlte, so wohl hatte ihr seit lange kein Mensch getan. Dieser Verkehr war ganz ungequält, er war Erholung und Genuß im schönsten Sinne.

So einfach und so fein, dachte sie. Mit Rönne gehe ich über sonniges, offenes, weites Land, mit Mommsen durch geheimnisvollen Wald. Wurzeln strecken sich über den Weg, alle paar Schritte stolpert man und hat die Verletzung weg.

Wolle saß neben dem schwarzen Bob, wandte sich eben um und machte ihr Zeichen.

Sie hatte die Stadt erreicht.

Im nächsten Augenblick schon sah sie Mommsen, der die Straße heraufkam. Beim Anblick des Wagens stutzte er, zog den Hut, ganz förmlich, ganz fremd, und blickte weg.

Ajax lächelte.

Diesmal fand sie ihre Mutter nicht in der Küche, der Herd war kalt und in der Stube der Tisch noch ungedeckt. Auf dem Schwalbennest aber war das

Schachbrett mit aufgestellten Figuren, als wäre es, eben erst benutzt, auf dem Tischchen zurückgelassen worden.

Der Vater saß im Schlafgemach bei der Mutter.

Als Ajax in die Tür trat, blickten beide Eltern ihr mit aufmerksamem Ernst in die Augen.

Sie haben ein Erlebnis gehabt, wußte Ajax.

Ach, sie kannte die zwei Alten bis in die Falten und Fältchen ihrer Gesichter und Gefühle hinein.

Sie trat näher und bückte sich, die Mutter zu küssen; der frische Duft der Felder und Wiesen ging von ihr aus.

„Du bist hungrig und müde, Mutter?"

„Nicht sehr, Kind, ich kann warten. Zieh nur das helle Kleid erst aus."

„Wolle wird euch erzählen. Sieh hier die grünen Erbsen. Das wird morgen ein Duft beim Kochen sein. So schöne wie bei der Anders gibt es nirgend. Und billig! Ich habe sie selbst entkernt."

Die Mutter ließ die Erbsen über die Finger rollen und prüfte die Farbe.

„Ja, es waren die richtigen."

„Und was habt ihr angefangen? Zeitung gelesen?"

„Wir haben uns unterhalten. Mommsen war hier, er hat mit dem Vater Schach gespielt."

„Was? Schach?"

„Eine Stunde lang. Da draußen auf dem Balkon."

Ajax ging hastig in die Nebenstube und kramte das Tischgedeck aus der Schublade. Ihr Gesicht war glühend geworden.

Der Außendeich, die Heimfahrt, die Gespräche mit Rönne tauchten in die Versenkung.

Momme Mommsen eine Stunde am Schachtisch ausharrend! Der Vater konnte ja gar nicht mehr spielen, er verwechselte die Figuren.

Die Löffelchen im kleinen Korbe klirrten, als Ajax ihn zum Tische trug.

Sie hörte den Vater halblaut sagen: „Ich glaube, wir stehn da im Wege, Mutter. Was kann er an uns finden, wenn es nicht um Ajax ist! Wir stehn da im Wege."

„Still, richte kein Unglück an; wer weiß, was Momme meint, er läßt sich ungern auskennen."

Ajax wandte sich um und lief in die Küche. Sie hätte zu gleicher Zeit lachen und beten mögen, und darum stand sie mit zusammengepreßten Zähnen und vergaß, was sie gewollt hatte.

Etwas später schichtete sie kleine gespaltene Holz=

stückchen im Herde auf und wartete, bis sie aufflammten, um langsam, Stück um Stück, einige Kohlen darauf zu legen.

Alle ihre Bewegungen waren jetzt langsam, bedächtig und von äußerster, zärtlichster Sorgfalt.

Wenn ich wegginge, trüge ich euch das Herdfeuer aus Haus und Leben weg. Euch zweien — Alten — Einsamen.

Sie schüttelte den Kopf.

VII.

n der Lesehalle am Markt saßen die Notabeln der Stadt um den grünen Zeitungstisch. Nicht daß sie ständig dort gelesen hätten. In einer Stadt, die weder Kasino noch Klub noch Theater besaß, war die sogenannte Lesehalle der Neuigkeitsbrunnen, aus dem der Quell am ergiebigsten floß.

Todtberg, sein „Niedersachsen" vor sich wie immer, trug die Scherzecke mit einem Stimmenaufwand vor, daß die Wände dröhnten. Etwas weiter davon saß Weyher mit der andeutenden Ueberlegenheit in Blick und Lächeln. Er schob Rönne ein Zeitungsblatt zu und zeigte auf die novellistische Spalte.

„Der alte Klaas und seine Liebe, Novellette von Ajax."

„Unsere Schönheit von neulich?" fragte er.

„Ja, natürlich."

Der Landrat schlug um, stellte fest, daß „Der alte Klaas und seine Liebe" nur sechs Spalten lang war, und machte sich darüber her, um Klotilde erzählen zu können. Sie waren, seit jener Begegnung

bei der Deichbäuerin, geteilter Meinung über Ajax. Er, ein Bewunderer ihrer Erscheinung und Originalität, Klotilde mißtrauisch, ob nicht das Beste an ihr nur gemacht sei. Als er fertig war, schob er das Blatt dem Justizrat Husemann zu..

„Ja ja, der alte Klaas! Wer kennt nicht dies Subjekt! Er kommt jede Woche aus Milstedt herein, des Marktes wegen. Aber seine Liebe? Da bin ich doch neugierig!“ Durch seine Brillengläser maß auch er zunächst Spaltenzahl und Länge. — Im Lesen verzog sich sein listig spürendes Gesicht in vergnügte Falten.

„Das ist ganz vorzüglich. Genau, wie der Kerl leibt und lebt, aus dem Spiegel gestohlen. Ajax! Ich hatte verstanden, die Dame schriebe Kindergeschichten.“

„Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken,“ sagte Weyher und sah anzüglich zu Rönne herüber.

Der alte Husemann verstand.

„Jedenfalls wohl ein Talent?“ bemerkte er.

„Wer ist ein Talent?“ klang es von Niedersachsen her.

„Immer der Fragende. Hä, hä, hä!“

Todtberg verbeugte sich dankend.

„In städtischen Dingen, das gebe ich zu; mehr einzugestehen, läßt die Bescheidenheit nicht zu.“

„Wäre auch erdrückend für die andern.“

„Sitzt dir ein Pfennig mal im Hals,
So lauf zum Doktor keinesfalls.
Zum Magistrat lauf in das Haus;
Der zieht dir jeden Pfennig raus.“

„Vorzüglich,“ meinte Husemann wieder. „Genau im Stile des alten Klaas.“

Die Tür ging auf, und Mommsen trat ein. Er war auf Landpraxis gewesen.

Weyher erhob sich alsbald, zog Mommsen auf die Seite und fragte wichtig: „Wie steht es, war ich recht berichtet?“

„Ganz recht. Sechs Fälle, aber leicht.“

„Ah! Bitte, Herr Todtberg, einen Augenblick.“

Zwischen dem Landrat und dem Bürgermeister entspann sich ein Meinungsstreit über Maßregeln gegen Ansteckungsgefahr durch das zwei Meilen entfernte Dorf.

Der Baron sprach nervös und aufgeregt, er fühlte sich dabei als Familienvater. Todtberg war Junggeselle.

Weder Mommsen noch Rönne griff in das Gespräch der beiden ein.

Mommsen begann zu rauchen und ließ sich Bier bringen, er trank schweigend vor sich hin. Wie abgespannt er auch aussah, hörte und sah er doch alles, was um ihn vorging.

Allmählich leerte sich die Halle, die Familienväter gingen zum Abendbrot nach Hause. Rönne war als erster fortgangen, hauptsächlich des Landrats wegen, dem er noch immer auswich, sobald Weyher den Beamten oder Politiker, oder gar beides herauskehrte.

Jetzt warf Mommsen einen Blick um sich. Als er bemerkte, daß ihn niemand beobachtete, zog er die Berliner Zeitung mit Ajax' Erzählung an sich und las ihr Beiblatt einige Male hintereinander. Er las im Geiste Tonfall und Gebärde, das Lachen und die Schelmerei hinzu, mit denen Ajax das Geschichtchen belebt hatte, als sie es ihm vorlas.

Diesen ganz besondern, unaussprechlichen Genuß würden die andern Zeitungsleser ja nun nicht haben, aber so viel sah er voraus, denn er kannte die Stadt: erst mal von ihr entdeckt, würde Ajax der Gegenstand ihrer Neugier und Aufmerksamkeit werden, sich gefeiert und begönnert sehn.

Sicher würde sie das meiste, was damit zusammenhing, mit Humor zu genießen wissen — bis — ja bis zu einem gewissen Grade.

Hier am Orte gab es keinen von ihrer Art. —

Mommsen wußte von sich, wie gebunden Lebensdrang und Freude den Kindern dieses Erdenstriches im schwerflüssigen Blute ruhten, und wie er

so manches Mal nur deshalb die hohen Treppen zur Rentmeisterei hinaufgestiegen war, um Seelentöne zu vernehmen, die er in keinem andern Hause hörte. Nun würden andere ja natürlich den gleichen Reiz verspüren, vielleicht würden sie nicht so leicht bemerken, wie ganz nahe in Ajax Lachlust und Gesprächigkeit dem Schluchzen und dem Schweigen wohnten; aber nur um so lieber würden sie zu ihr, als dem hell sprudelnden Brunnen, kommen.

Noch etwas bedachte er. Gerade dies stumme Städtchen hielt sich für geistig hochstehend und litterarisch stimmberechtigt, obgleich es sich seit Jahrzehnten schon an dem bloßen Nachruhm eines einzigen Mannes wärmte, der der Eigenart seiner Heimat Sprache verliehen und sich selbst unsterblich gemacht hatte.

Man kannte ihn aus der Ueberlieferung, alljährlich feierte man seinen Geburtstag durch ein steifes Vereinsessen, und der Redakteur Knuts ließ im Morgenblättchen ein paar mühsame Verse vom Stapel. Junge Saat war auf diesem Boden herkömmlicher Verehrung nicht aufgeschossen. Draußen sang, schrieb und fabulierte ganz Deutschland; hier lag die Dichtkunst im Schlafe.

Nun aber, „der alte Klaas und seine Liebe."

Ein Blättchen nur im Walde, aber — aber vom echten Wert.

Mommsen war viel zu kunstverständig, um nicht die Kraft zu merken, die sich in so winziger Probe unverkennbar verriet.

Auch andern würde die Erkenntnis aufgehn.

Ja, darin kannte er doch die Stadt. Und Ajax?

Es gibt Gewächse, die im gesättigten Boden ins Kraut schießen und geil werden.

Möglich, daß auch sie im Sonnenlicht bald schielen lernte, wie so viele.

Langsam, von den andern unbemerkt, faltete Mommsen das Zeitungsblatt zusammen und steckte es zu sich.

Nur bis morgen, wie er sich sagte.

Dann stand er auf und begab sich nach Hause.

Ein junger Kaufmann sah ihm nach, wandte sich an den Realschullehrer gegenüber und sagte:

„Der Mommsen sieht mal abgetrieben aus, das kann nicht lange mehr dauern."

„Er rennt Praxis auf allen vieren, dabei seine Dutzend Liebhabereien, die er treibt. Aber zäh, zäh! Schließlich, der Mann hat keine Familiensorgen."

„Ist es wahr, daß er mit dem Amerikaner im Laboratorium arbeitet?"

„Tatsache!"

Nach kurzem Schweigen fragte der Lehrer mit

scharfem Blick über die Brille weg: „Wie steht es denn mit Rönne?“

„Sie meinen: geschäftlich? O ganz gut. Die übers Wasser rüber kommen, haben Griff, das muß man ihnen lassen.“

„Den Griff der Dreistigkeit, weiter nichts! — Glauben Sie mir.“

„Amerikanisch eben. Auch die Art im übrigen.“

Sie sahen sich an und sahen wieder voneinander weg und gaben sich den Schein, als hätten sie von einer Person und Sache gesprochen, die ihnen im Grunde herzlich gleichgültig war.

Das Gegenteil aber war der Fall.

An dem Realschullehrer fraß der geheime Aerger, den seine Frau ihm stetig schürte, daß Rönne ihm keinen Besuch gemacht hatte, und dem andern war der Verdruß passiert, von Rönne abschlägig beschieden zu werden, als er sich um eine Buchhalterstelle in der Fabrik beworben hatte.

Schon in den nächsten Tagen geschah, was Mommes Eifersucht gefürchtet hatte.

Die stumme Stadt fing an, sich mit Ajax zu beschäftigen.

„Klaas und seine Liebe“ wurde in Kaffeegesellschaften besprochen und Wallfahrten nach Milstedt, wo das Original wohnte, wurden angestellt.

Der Buchhändler am Markt riskierte eine Anzeige von Ajax' Jugendbuch in Knuts „Wogen der Zeit", worauf die reiche Witwe des Weinhändlers Luckmann ein Exemplar kaufte, das sie ihren Bekannten der Reihe nach auslieh; ein zweites schaffte die Leihbibliothek an. Klotilde Weyher ließ, als sie Ajax einmal unterwegs zu Rad sah, ihre Visitenkarte in der Dittschen Wohnung abgeben.

Auch jene unverschlossenen Kuverte mit dem Poststempel der guten Stadt als Aufgabeort liefen ein; ihre Adresse lautete regelmäßig „Frl. Ajax Ditt, Schriftstellerin" und darin lagen lithographierte Schreiben des Inhalts: „Ein unterzeichnetes Komitee gibt sich, im Vertrauen auf Ihr bekanntes, oft bewährtes Interesse an allen künstlerischen, geistigen und gemeinnützigen Bestrebungen, hiermit die Ehre — —" usw. Folgte die Sammelliste für Beiträge zu irgendeiner Vereinskasse.

Das war die platonische Liebe des in seiner Neugier und Spekulationslust erregten Städtchens für Ajax Ditt, und während so ihr Ruhmesstern zu steigen schien, blieb ihre Person selber der hohen Kunst und aller Mannigfaltigkeit des Lebens ferner denn je zuvor.

Man begegnete ihr fast niemals mehr, als man eben anfing diese Begegnung zu wünschen.

Atemlos und einsam, wie ihre Radfahrten durch die abendliche Landschaft, verlief ihr Tag in der engen Behausung, drei Treppen hoch über dem Verkehr in den Gassen der Stadt.

Wer früh morgens beim Vorbeigehen ihre Gestalt auf dem kleinen Balkon sah und poetische Vorstellungen daran knüpfen mochte, ahnte nicht, daß er da oben ein gequältes, überwachtes Menschenkind gesehen hatte, das mit müden, schmerzenden Augen und beschwerter Seele den aufgehenden Tag befragte: Was bringst du heute?

Er brachte mit harter Unerbittlichkeit die mühevolle Sorge um eine Kranke, der es nicht gegeben war, Geduld zu lernen, und deren unbesiegter Lebenswille sich gegen Schmerz und Sterben gleichmäßig wehrte.

„Mutter,“ sagte Ajax, als sie ihre Mutter vom Lehnstuhl auf und in die Arme nahm, um sie ins Bett zurückzulegen, „Mutter, du mußt einen Preis ausschreiben lassen für den, der das Kunststück fertig bekommt, deine wollene Decke richtig umzuschlagen.“

„Sie liegt aber doch mal nicht fadengerade.“ Und scheltend zerrte die alte Frau daran herum. „Im ganzen geht es ja. Laß los! Laß! Ja du! Sei erst mal krank, habe die Schmerzen und verbrenne im Fieber!“

„Wird schon noch kommen, Mutter."

„Was sprichst du? Sieh mich an, Goldkind, sieh mich an! Gib deine Hand her, hierher, gleich, gleich! sage ich."

Ajax stand still und ließ ihre Hand fassen.

Ihre Auflehnung war niemals von Dauer, und nach jedem Widerstand lebte das Mitleid stärker in ihr auf. „Wenn ihr keinen Wein mehr habt, verliere ich die letzten Spuren Kraft. Schicke Wolle hin und laß neuen holen; von dem starken, dem letzten, du weißt. Es scheint dir nicht recht zu sein."

Mir schon, Mutter, dachte Ajax, aber woher Geld nehmen?

Dies war um Mittag geschehen.

Nachmittags versuchte sie zu arbeiten. Gestern war es nicht dazu gekommen, die Qualen um sie her und die Hilflosigkeit der drei Hausgenossen hatten keinen Raum gegeben.

Aber heute mußte es gelingen.

Einige Seiten bedeckten sich mit Schrift.

* * *

So war das Wechselspiel des Tages und der Stunden, und je nach Auf- und Niedergang des häuslichen Barometers schrieb Ajax ihre schönen kleinen Geschichten oder nur ihre Bleistiftnotizen auf verstreute Zettel.

Immer nur Kleinzeug. Sie nannte es bei sich selber mit schlimmerem Namen.

„Ich klopfte Steine, eine Handvoll für den Tagesbedarf," schrieb sie einer befreundeten Kollegin. „Wann werde ich am Ende sein?" Die Hand voll Steine war nichts desto weniger das eingefangene Bündel Sonnenstrahlen, das den Tag dieser vier Menschen erhellte.

Der Vater schrieb das Konzept ins Reine, und sein gutes, altes Gesicht wurde ganz hell dabei, obgleich ihn die mechanische Arbeit des Schreibens anstrengte. Waren ein paar Bogen fertig, so ging er zur Kranken hinein und las ihr das Geschriebene vor, denn sie mußte von allem wissen und ihr Urteil einsetzen.

Ajax hörte ihre Eltern manchmal über eine Stelle streiten, dann warf sie, was sie vorhatte, hin. Zu dreien lebten sie dann das Geschriebene, als sei es nicht Dichtung, sondern wahres buchstäbliches Geschehnis, und Ajax fiel am Bette in die Knie, bei allem Jammer doch außer sich in selbstvergessenem Glück.

Der alte Ditt machte den Vorschlag, das jüngste Erzeugnis dem Lokalblatt mit dem stolzen Namen „Wogen der Zeit" auf die Redaktion zu bringen. Sie mußten gleich bezahlen, und man brauchte nicht zu warten.

Warten konnten sie auch nicht, denn es war kein Geld im Hause und noch eine Woche hin, bis die schmale Pension des Alten einlief.

Ajax stand oben und sah dem Vater nach, wie er mit ihrem Opus davonging.

Unwillkürlich duckte sie den Kopf zwischen die Schultern.

Auf einer Landpartie hatte sie im vorigen Jahre die Bekanntschaft des Redakteur Knuts gemacht, und sein drolliges, feistes Gesicht, das borstig emporgesträubte rote Haar über der engen Stirn, die weiße pralle Hand, die sich fortwährend im Gesicht zu schaffen machte, waren ihr wohl im Gedächtnis geblieben. Der Aermste hatte fürchterlich den Schnupfen gehabt, seinen „ewigen“ Schnupfen.

Mit dem „ewigen“ Schnupfen behaftet, würde er nun durch die tränenden, blaßblauen Augen ihre Erzählung lesen und alle Langsamkeit, Würde und Wichtigkeit seiner Person in den Bescheid legen, auf den der geduldige alte Mann warten wollte.“

Sie sah die Szene vor sich.

Die Muttter rief nach ihr.

„Ajax, glaubst du, daß Mommsen heute kommt?“

„Ich zweifle, Mutter, Vater wollte aber bei ihm vorsprechen.“

Die zehrenden Blicke der Mutter sahen zur Decke.

„Das ist gut! Das genügt,“ sagte sie.

„Das genügt noch lange nicht,“ fühlte Ajax bei sich. „Aber das hat Momme nun so mit sich abgemacht: regulär alle Woche einmal, nicht zu wenig, nicht zu viel. Man könnte sich etwa vergessen. Wenn der Mensch wüßte, der eine, der — wenn er wüßte! Ich lache doch nur seiner Furcht!“

Und heimlich lachend ging sie in ihre Stube und zog mit lässiger Hand das Datumblättchen vom Kalender.

Der 12. erst. Die Woche war noch nicht um. Einerlei. Das Recht blieb ja wohl, dem Zögernden auf seine eigne wunderliche Stube zu rücken und ihn zu stellen, Auge in Auge. Das Recht würde sie sich nehmen, das heilige Recht der Krankheit und der Hilflosigkeit. Morgen wollte sie es tun. —

Der Vater kehrte zurück und brachte richtig das Honorar nebst einem ehrfurchtsvollen Gruß von Knuts.

„Hatte er den Schnupfen?“ fragte Ajax. Da der Vater sie verständnislos ansah, nahm sie seinen lieben, alten Kopf zwischen ihre beiden Hände und küßte ihn.

Danach zählte sie den Mammon. Bedrückend schwer wog er nicht; aber Wolle wurde sogleich nach

Wein für die Mutter geschickt und mußte nachher selbst ein Gläschen mittrinken, wozu er sich nur zögernd, aber dann mit Schelmerei verstand.

Der Weinhändler hatte ihn gefragt, ob der Wein für die Verfasserin von „Der alte Klaas und seine Liebe" sei?

„Ich schwieg aber und ließ nichts merken; war das richtig gehandelt?"

* *
*

Ein paar erträgliche Tage folgten.

„Für dich," sagte Wolle und brachte Ajax einen Brief in die Stube.

Mit Poststücken darf man doch alle Zeit zu dir kommen?"

Sie nickte, und er legte den Brief neben sie.

„Aber nur eine Drucksache!" meinte er abfällig.

Ajax öffnete und las:

„Im wunderschönen Monat Mai erscheint in unserm Verlag ein Kunstblatt: „Die literarischen Frauen der Gegenwart," das wir im Interesse und zur Förderung des gesamten deutschen Schrifttums herauszubringen, uns zur ehrenvollen Aufgabe gestellt haben. Dem wertvollen Kunstblatt sind in geschmackvoller Gruppierung die Porträts von Carmen Sylva, Ossip Schubin, Elise Polko usw. hergestellt, nach eingesandten

Photographien, dargeboten. Auch Ihr Porträt würden wir bereitwilligst einreihen, nach dem Satz: „Das Talent hat ein Recht auf Bekanntwerdung.“ Für Anfertigung berechnen wir ..... Mark, die nebst Portoauslagen der Bestellung auf genanntes Kunstblatt beizufügen sind.

Hochachtungsvoll
der Verlag ....

Ajax lehnte sich, nachdem sie gelesen, in den Stuhl zurück und genoß den Eindruck dieser Zuschrift nach ihrer Weise. Plötzlich sprang sie auf, ging in ihre Schlafstube und verbrachte dort eine Zeitlang hinter verschlossener Tür.

Als sie wieder zum Vorschein kam, war sie mit den Raritätenstücken einer alten Truhe als Königin Luise gekleidet, auch das Haar nach damaliger Mode aufgesteckt. So trat sie zu ihrer Mutter und dem erstaunten Wolle, der an ihrem Bette saß.

„Jedes Talent hat ein Recht auf Bekanntwerdung! Die Förderung des gesamten Schrifttums will es nicht anders,“ sagte sie feierlich, verbeugte sich und überreichte ihrer Mutter mit Grandezza das Verlagsschreiben. „Jetzt gehe ich, mich photographieren zu lassen. Was Carmen Sylva recht ist, ist Ajax Ditt nur billig. Wir sind im wunderschönen Monat Mai, wo alle Knospen springen.“

„Nach diesen Worten stolzierte sie in der kleinen Stube auf und nieder.

Die Mutter vergaß, wie heftig sie vor einer Viertelstunde an den nagenden Schmerzen gelitten hatte.

„Wenn ich nur wüßte, Mutter, ob man diesem Frauenzimmer, als Bild geschaut, etwas zutraut, das über den Firlefanz geht, den ich bisher geleistet habe? Wolle, lieber Mäuserich du, gefällt dir diese Königin?"

Der gute Wolle war so verlegen, daß er die Augen abkehrte.

Gleich darauf ging die Tür auf, und Mommsen trat ein. Sie hatten sein Klopfen nicht gehört.

„Ah!" machte er und sah Ajax so geblendet und staunend an, wie ein Mensch, der aus dem Dunkel plötzlich ins Helle tritt.

Damit steigerte er zunächst ihre Stimmung.

Eine brennende Lust glühte in ihr, ihm, wie er da im gebannten Schauen beinahe wehrlos stand, um den Hals zu fallen und ihre verlangende, dürstende Seele sprechen zu lassen: „So bin ich, Du siehst es nun endlich. So närrisch und so heilig bitter ernsthaft, so königlich frei inmitten des grauen Elends. Verstehe mich nur erst. Es hilft Dir nichts — ach — ach, liebe mich, halte mich."

Momme hatte sich gesetzt.

„Ich war auf Schlimmeres gefaßt,“ meinte er, „es scheint ja aber hervorragend gut zu gehen. — Sonst —“

„— Sonst?“ — wiederholte Ajax. „Ach wissen Sie Doktor, bei lasterhaftem Wetter tut man gut, die Stube zu heizen, die Füße warm zu kriegen, ein helles Kleid anzuziehen und zu sich selbst zu sprechen: „Schau mal an — ein Mensch!“

„Ich verstehe schon,“ sagte Mommsen.

„Nur jeder kriegt es nicht fertig, er kommt einfach gar nicht darauf.“

Sie machte eine vielsagende Handbewegung und eilte hinaus, sich umzukleiden.

Als sie wieder hereinkam, war die Mutter noch dabei, Mommsen von allem zu berichten, was sich in der letzten Woche zugetragen hatte.

„Baronin Weyher hat einen Besuch machen wollen; reden Sie doch meiner Tochter zu, bald mal aufs Schloß zu gehen.“

„Warum tun Sie es nicht?“ fragte er. „Haben Sie etwas gegen Weyhers?“

Ajax schüttelte den Kopf. „Ich bin eben nirgends gewesen.“

Er sah sie prüfend an. Die Spuren häufiger Nachtwachen standen in ihrem Gesicht.

„Nur den Bogen nicht überspannen,“ sprach er

sanft, und sie antwortete mit ihrer volltönenden Stimme: „Hier sitze ich und forme Menschen nach meinem Bilde, ein Geschlecht, das mir gleich sei: zu weinen, sich zu freuen, zu genießen und dein nicht zu achten, wie ich."

Er biß sich auf die Lippe und wandte seine Aufmerksamkeit der Kranken zu, und wie er das wieder mit höchster Geduld und zartestem Anfassen tat, griff diese stumme Hingebung und Treue Ajax dermaßen ans Herz, daß sie in Schluchzen ausbrach.

Nicht überraschend für ihn.

Er kannte diesen erschreckend jähen Wechsel ihrer Art und Stimmung von manchen Proben her und litt auch diesmal, wie oft schon früher, Folterqualen dabei.

„Mit den Einspritzungen muß fortgefahren werden, und das andere geben wir nach Bedarf," sagte er. „Auf Wiedersehen, Frau Rentmeister, nur Mut behalten."

Draußen sprach er zu Ajax in einem anderen Tone und ohne die Augen aufzuheben.

Er sagte ihr, daß er sie zwar bewundere, der Herzhaftigkeit wegen, mit der sie trotz allem ihre Mutter mit heiteren Einfällen überrasche und zerstreue, aber daß sie unrecht gegen sich selbst handle, denn in dem Allem sei viel zu viel Krampf und Ueberreizung.

„Ein paar gute Tage dürfen uns ja nicht täuschen über den Ernst der Lage, weil sie immer nur noch Pausen zwischen schlimmen und schlimmsten Stadien sein können. Meine Ueberzeugung ist: in einigen Wochen hat sie überstanden, und Sie, Sie haben es auch, — wir auch — also! —"

Ajax stand vor ihm. Die Fingerspitzen drückte sie in die innere Handfläche.

„Wir auch!"

Die zwei kleinen Worte bekamen Rieseninhalt.

Mommsen fuhr, immer in derselben Haltung, mit zu Boden gerichtetem Blick, fort:

„Inzwischen aber gehn Sie aufs Schloß zu Landrats, radeln Sie ins Freie, halten Sie Haus mit Ihren schönen Kräften und mit Ihrem Herzen; nicht nur tapfer und gut — sondern auch vernünftig sein.

Die Hand darauf. Sie gehn aufs Schloß. Sie tun es zu meiner Beruhigung."

„Ich bin schon unterwegs."

Er verließ sie, nur halb zufrieden mit ihr und mit sich selber.

O, wie unzählige Male war er mit dem Gefühl von ihr gegangen, etwas Kostbares versäumt — selten mit dem anderen, sich übereilt zu haben.

VIII.

Noch am selben Nachmittag machte sich Ajax für den Gang zur Baronin fertig. Sie redete sich ein, es nur für Momme zu tun.

„Du kannst mitkommen,“ sagte sie zu Wolle, „aber nur bis an die Pforte, hinter der ich verschwinde. Du spazierst unterdeß zu Herrn Rönne auf den Norderdamm, ich meine, zu Bob und Christel in den Garten, und auf dem Heimwege treffen wir uns.“

Er war ganz einverstanden, obgleich es noch mehr nach seinem Geschmack gewesen wäre, wenn sie ihn eingeladen hätte, mit ins Schloß zu kommen, das er nicht kannte.

Vor dem Bette der Mutter zog sie bedächtig ihre Handschuhe an, sie waren nagelneu.

„Für Madame la Baronne aufgespart, sie soll nicht glauben, daß wir so ohne sind, Mutter. Im Gegenteil.“

Der Vater blickte der Fortgehenden vom Schwalbennest aus nach und kehrte befriedigt in die Krankenstube zurück.

„Wenn Ajax noch ihren Weg zum Glück und Ruhm macht, muß ich leben, um es zu sehen,“ rief ihm die Kranke zu.

Ajax aber spürte, je näher sie dem Schlosse kam, desto weniger Lust es zu betreten. „Wenn die Kinder nicht zu Hause sind, wird es schwer halten, ein Dutzend gute Worte vorzubringen,“ dachte sie und fand sich plötzlich wie ganz versandet.

Sie erschrak darüber.

Der Diener führte sie in ein Zimmer, dessen Türen zum Garten weit offen standen. Die tiefe Stille ringsum ließ keinen Zweifel, daß die Kinder nicht zu Hause waren. Starker, süßer Rosenduft füllte die Luft mit betäubender Schwere, er ging von einer Menge Rosen jeder Art und Farbe aus, die in dütenförmigen Gläsern aufgestellt waren. In der Mitte des Zimmers stand ein kleiner, runder Kaffeetisch gedeckt. Alte, vergoldete Tassen funkelten im Sonnenlicht.

„Es ist die richtige Versuchung!“ dachte Ajax und blickte geradezu in den großen Spiegel.

Sie gefiel sich nicht in diesem Rahmen und fand sich bäurisch. Ein Münzenarmband löste sie noch wieder vom Handgelenk und steckte es in die Tasche. „Hier nur nicht auffallen,“ war ihr Gedanke.

Nach einer Weile kam Klotilde beeilten Schrittes und mit ausgestreckten Händen; so, als habe sie Ajax stündlich erwartet. Hut und Handschuhe und Schleier mußten abgelegt werden, sie bestand darauf. Und da Ajax etwas von lange schuldigem Besuch sagte, fiel sie ihr schon ins Wort:

„Ich habe oft an Sie gedacht, Fräulein Ditt, ich verstehe dies alles.“

Es war gegen die Wahrheit. Ihr Mann hatte es gewollt, daß sie sich um Ajax bekümmere. Sein Gedanke dabei war, daß man nicht wissen könne, ob Ajax nicht eine Berühmtheit würde.

Ajax sah auf die goldenen Tassen. „Gnädige Frau erwarten doch wohl Besuch?“

„Eine Tante meines Mannes kommt von ihrem Landgut; das braucht uns gar nicht zu stören. Sie trinken mit uns Kaffee. O warum nicht? Wollen wir uns nicht setzen?“

Sie nötigte Ajax auf ein kleines Sofa.

Der alte, vornehme Garten lag gerade vor ihnen.

Ajax bewunderte ihn.

„Benutzen Sie ihn doch so oft Sie mögen,“ sagte Klotilde gedankenlos und ohne Ueberlegung, daß Ajax doch viel zu weit entfernt wohne, um es zu können.

„Ueberhaupt, wenn ich Ihnen mit irgend etwas

helfen kann, nicht wahr, Sie sagen es mir? Herr Rönne hat mir erzählt — es sind ja schreckliche Sorgen, die auf Ihnen lasten. Wie müssen Sie darunter leiden."

Ajax errötete.

„Liebe gnädige Frau, es ist wahr, meine Mutter wird das Sterben mit unbarmherziger Langsamkeit gelehrt, und wir andern müssen es mit ansehen. Aber die Natur in mir leidet es nicht, daß ich mir die Gefühle dabei zerfasere. Ich schiebe meinen Karren durch, und wenn man etwas auf dem Karren hat, das mit Blicken angstvoller Liebe schaut, sollte man das Karrenband nicht spüren." Eine Pause trat ein, in der Ajax deutlich fühlte, sie sei aus reiner Verlegenheit wieder der Mensch mit burschikosem Ausdruck gewesen, dem doch in Wahrheit nichts so unbehaglich war als schlechte Form.

„O ja," dachte sie, „einem Menschen die Schnürbrust lösen, kein schöneres Beginnen läßt sich denken; aber die Hände, die Hände müssen die rechten dazu sein."

Vom Nebenzimmer hörte man jetzt ein paarmal hart auf die Diele stoßen und dazu den Klang einer lebhaften Stimme. Der erwartete Gast, die rechte Hand mit einem Krückstock bewaffnet, trat ein.

Klotilde stellte ihn als „Fräulein von Weyher auf Plodtken" vor.

Als Ajax' Name genannt wurde, hob das Fräulein Blick und Brauen mit vielsagendem Ausdruck und nickte zustimmend.

Man setzte sich um die goldnen Tassen.

Die alte Dame war kürzlich in Berlin gewesen und erzählte geistvoll und amüsant davon mit jener seltenen Kunst des Ausdrucks, die nur ein paar Striche braucht, um Personen und Zustände greifbar hinzustellen. Erst der laute Schlag der Kuckucksuhr aus der Kinderstube schreckte Ajax, die eine stumme Zuhörerin gewesen, auf.

„Die kurierte Uhr!" sagte sie zu Klotilde und griff zugleich nach ihren Handschuhen.

„Wollen Sie wirklich schon gehen?" fragte Klotilde.

Und die Baroneß setzte hinzu: „Ihr Schreibtisch ruft Sie wohl?"

„Der darf nicht muckſen, gnädiges Fräulein."

„So? Warum denn nicht? — Aber Liebe, nehmen Sie es mir nicht übel; für unsere ekligen „Wogen der Zeit" sollten Sie nicht zu haben sein. Warum tun Sie das? Es ist gegen den Takt."

„Wenn man für die Speisekammer schreibt, muß der nächste Weg oft der beste sein."

„Ach nee! Pfui! Und selbst wenn? — Ein ordentlicher dickbändiger Roman würde Ihnen auch

praktisch mehr nützen. Nein? Irgend was im großen Stil, das unsere Zeitfragen behandelt. Auf, Dichterin! In die Arena!" — Um ihren Mund zuckte es eigen. Man hätte seinetwegen alles für Spott nehmen mögen, wozu die leicht kratzende, eindringende Stimme noch beitrug. Nur daß die Augen zu herzlichen und seherischen Blickes waren.

„Zeitfragen?" wiederholte Ajax. „Die sind mir so ziemlich egal. Einmal, nur einmal, einmal ein Geschichtchen fertig bringen, das mir noch 48 Stunden nach seiner Vollendung gefällt; ich glaube, das ist mein höchster Ehrgeiz, und — auch er wird sich nie erfüllen."

„Das flunkern Sie ja, liebe Schönheit! Wer nicht die Flunkerei von euch Literaten kennte."

„Danke verbindlichst." Ajax verneigte sich.

„Ja, was denken Sie denn von uns? Glauben Sie, unsereins merkt die große Sehnsucht nicht, die aus dem Grunde Ihrer lieben, kleinen Geschichten wie der Nix aus dem See aufschaut? Ich kenne Ihre Geschichten zufällig alle, allesamt, und daß es nur gleich gesagt sei: ich mag sie alle, die schwachen wie die besten."

Ajax schoß bei diesen unerwarteten Worten das Blut ins Gesicht. Sie starrte Fräulein von Weyher mit Augen an, die sich unbewußt feuchteten.

„Geladen mit Sehnsucht wie die Granate mit Sprengstoff," beharrte die Baroneß.

Klotilde saß über ihre Tasse geneigt und rührte mit dem Löffel auf dem Goldgrund.

„Das wird ja ordentlich interessant," sagte sie ziemlich obenhin. „Eine Liebe wahrscheinlich? Nein?"

„Das alles hat keinen Raum in meinem Tageslauf. Die Zeitfragen, der große Stil, die heiße Sehnsucht, die Liebe. Um der lieben Gesundheit willen halte ich auf Diät."

„Kann schon sein," meinte die Weyher trocken. „Und ist wahrscheinlich manchem von Ihnen nicht anders gegangen. Aber nun weinen Sie um Gottes Willen nicht, Kind! Ich habe Ihnen nichts vorwerfen wollen, ich bin mal so eine ruchlose Person."

„Solche Ruchlosigkeiten sind schön," sagte Ajax. Sie weinte übrigens nicht, aber ihr Blick haftete mit liebevollem Forschen auf ihrem Gegenüber wie auf einer Offenbarung.

„Jetzt wirst du Fräulein Ajax zum nächsten Wurf Modell stehen. Es geschieht dir schon recht, Tante."

Die Tante tat gleichmütig ihre Brille ab; sie hatte eine wundervolle Art, Klotildens Bemerkungen zu überhören, und fuhr ernsthaft in ihrem Thema fort: „Nicht, daß Weinen so unverzeihlich wäre und des Schämens wert. Man hat es manchmal bitter nötig,

besonders im jüngeren Alter. Man heult sich aus, und bis das Gefäß wieder vollgetröpfelt ist, vergehen Zeiten."

Klotilde lachte.

Ihre Tante aber hob die Brauen.

„Du, ich meine natürlich nicht das ordinäre Tagesplinzen von Kindern, Dienstboten und Närrinnen, sondern — —"

Ajax war unterdes aufgestanden.

„Es ist meines Pfleglings wegen," erklärte sie Klotilden. „Er hat mich begleitet und wollte mir wieder entgegenkommen."

„Und wo ist er inzwischen geblieben?" erkundigte sich Klotilde.

„Ich riet ihm, Herrn Rönne zu besuchen, das heißt dessen Garten."

Die Baronin machte ein erschrecktes Gesicht.

„Hoffentlich hat er Ihren Rat nicht befolgt, meine Kinder sind nämlich, wie ich vermute, bei Bob, dem Kutscher. Ich möchte um alles nicht, daß — Wie heißt doch Ihr Pflegling?"

„Wolle Walden.

„Ja, ich möchte nicht, daß meine Kinder ihm begegnen."

„Er ist aber völlig harmlos und tut niemand etwas zu Leide, Kindern am wenigsten, die er besonders liebt, weil er selbst ein Kind ist."

„Das kann man so genau nicht wissen. Idiotische Menschen sind unberechenbar. Auf Kinder wirken sie direkt schädlich, wie Karrikaturen ungefähr; Kinder sind Nachahmer und Kritiker zugleich, ihrer Spottsucht und Neugier soll der Anlaß ferngehalten werden.“

Da niemand auf diesen Vortrag etwas antwortete, setzte Klotilde noch hinzu: „Ich habe nämlich ein ausgezeichnetes Buch: „Die Pflege des Kindes“ gelesen, da heißt es —

Sie wurde abgerufen, und die anderen erfuhren nicht, was das Buch im einzelnen sagte, aber noch im hinausgehen machte Klotilde eine lebhaft verneinende Bewegung. „Ich liebe meine Kinder zu sehr,“ rief sie über die Schulter zurück, und dies zurückgewandte Antlitz war vor Erregung blaß geworden. Ajax sah es mit Verwirrung.

„Darf ich Ihnen etwas erzählen?“ fragte sie das Fräulein von Weyher.

„Erzählen Sie nur.“ Die Weyher lächelte eigentümlich, so zwischen Spott und Neugier.

„Ich bin einmal mit einer jungen Frau, einem lieben Geschöpf mit feinem, goldigem Herzen ins Gebirge gereist; von dort hatten wir uns ausgedacht, ein Geschenkkistchen nach Haus zu schicken, sie an ihre Kinder, ich an ein seit Jahren bettlägerig krankes Mädchen in reiferem Alter. Die Zollumständlich-

keiten wurden uns aber zu groß, und wie wir nun hilflos mit unsern Sächelchen wieder umkehrten, sagte ich: „Kinder verarmen nicht so leicht an Freude, jeder Tag bringt ihnen neue, aber um meine arme Kranke in ihrem Bettgefängnis tut es mir leid.“

Da habe ich die liebe Goldherzige zum ersten Male hart gesehen, und zornig fuhr sie mich an: „Ajax, ich interessiere mich ein für allemal nur für meine Kinder, was gehn mich andere an?“

Die Weyher lachte, aber ihre Augen blickten ernst.

„Nicht Richter sein,“ sagte sie lakonisch und klopfte Ajax sachte auf die Schulter.

Klotilde kehrte zurück und schlug Ajax vor, noch den Garten anzusehen. Neben ihr hergehend, schnitt sie von den Rosenstöcken so viel erblühte Rosen ab, daß es einen Strauß gab.

„Für Ihre Frau Mutter mit meiner Empfehlung,“ sagte sie liebenswürdig.

„Möge das Bettgefängnis ihr erträglich bleiben,“ setzte das Fräulein hinzu.

„Ich begleite Sie noch, Fräulein Ditt, ich habe einen Besuch in der Stadt zu machen. Auf Wiedersehen, Klotilde.“

„Nun bin ich neugierig, Ihren Wolle zu sehen,“ sagte sie unterwegs. „Entschuldigen Sie übrigens mein Humpeln mit dem Stock.“

Statt Wolle begegneten ihnen die Kinder mit Fränze.

„Du, wir waren bei Bob, bei dem Kutscher von Herrn Rönne."

„Und der stille, freundliche Onkel von neulich, vom Deich, weißt du, war auch da; aber er stand draußen am Gitter und nickte bloß."

„Das wird ja meine Nichte beruhigen," meinte Ajax' Begleiterin und verzog das Gesicht.

Ajax lächelte wehmütig.

Sie sah ihren Wolle im Geiste, wie er ohne alle Empfindlichkeit in seiner geduldigen Art draußen stand, ein stiller Zuschauer der Weyherschen Kinder.

Fräulein von Weyher blieb eine Minute stehen und schöpfte Atem, das Gehen strengte sie an.

„Dieser Rönne und sein Garten wird bald Gemeingut aller sein," sagte sie nachdenklich. „Wir sind künstliche Kulturleute, wir alle, beinah' immer, aber eine Natur nehmen wir schließlich doch natürlich, und Herr Rönne ist eine. Wie gefällt er Ihnen? Selbstverständlich gut. Er ist ja Ihr Entdecker."

Dazu lachte Ajax.

„Und sind Sie vielleicht seine Entdeckerin?" fragte sie zurück.

„Bewahre, zu mir kommt er nur, meine Ochsen zu kaufen; die Anfänge und Ursachen menschlicher

Beziehungen sind gar verschiedene, meine liebe Schönheit."

Sie wiegte das ergraute Haupt.

„Ja," sagte Ajax. „Ich fürchte, ihr Weg zu mir geht um die Mitleidsecke. Das wäre schlimm, es demoralisiert."

„Gegenseitig?" fragte die Weyher. Und darauf lachten sie beide.

Unter Gesprächen kamen sie langsam auf den Markt bis vor Mommsens Wohnung.

Da stieß Fräulein von Weyher ihren Krückstock fester auf und streckte Ajax die Hand hin.

„Adjes! Ich bin am Ziel. Schönen Dank für freundliche Begleitung."

„Hier wollten Sie Ihren Besuch machen, gnädiges Fräulein? Der Mommsen wird nicht zu Hause sein."

„Ich will nicht zu ihm, sondern zu Lore Mommsen, seiner Mutter. — Wir sind Freundinnen von der Kinderstube her."

„Ach!" Ajax hatte schon zwei Schritte weiter gemacht, als sie noch einmal stehen blieb.

„Bitte, gnädiges Fräulein, nehmen Sie diese Rosen Frau Mommsen mit, meiner Mutter darf ich sie doch nicht geben, sie verträgt den Duft nicht."

IX.

ore Mommsen und Valentine, oder wie sie im Freundeskreise genannt wurde: „Tine Weyher", kannten sich tatsächlich von der Kinderstube her, denn der alte Mommsen war Kantor im nächsten Dorf gewesen und hatte die kleine Baroneß Tine mit seiner Lore zusammen unterrichtet.

Keiner hatte mit dem Unband im Plodtkener Schlosse so gut verstanden umzugehn wie Kantors Lore; sie ließ sich alles und nichts gefallen.

„Mein Gewissen, meine Uhr, die meine geraden und ungeraden Stunden abruft und mir nicht eine unterschlägt," so pflegte Tine zwischen Ingrimm und Zärtlichkeit oft selbst zu sagen.

Manchmal stieß sie Lore buchstäblich fort und schrie hinter ihr her: „Ich hasse dich, geh mir aus den Augen!" Und immer holte sie sie wieder zurück — von selbst wäre Lore ja nicht gekommen — und küßte ihr die angetane Kränkung von dem feinen, stillen Gesichtchen, das über der stumm getragenen Trennung blaß und schmal geworden war.

„Wenn ich dir nicht so wahnsinnig gut wäre, Lore! Die letzte Nacht habe ich um dich geschluchzt, daß du es nur weißt, du, du —“

Lore nickte dazu und sah geradeaus zu dem Kirchturm hin. Geradeaus lag auch der Teich, und seine Fläche blinkte von fern wie eine Glastafel.

„Da hätte ich doch hinein müssen, wenn es anders gekommen wäre,“ sagte Lore.

Nach der Einsegnung wurde Tine in ein vornehmes Institut gegeben, der letzten Feile wegen, und als sie wieder nach Hause kam, salon- und hoffähig, war Lore inzwischen entgleist und der Kantor mit ihr fortgezogen.

Im Schlosse sprach niemand ihren Namen aus, und im Dorf und in der Umgegend steinigte oder beklagte man sie, je nachdem man selbst Steinigung oder Schonung im Leben gekostet hatte und sich als Pharisäer oder Zöllner fühlte.

Baronesse Valentine behielt in dieser Sache ihre Meinung für sich und ließ ihre Umgebung glauben, was diese glauben wollte. So glaubte man, daß sie die Kinderfreundschaft abgetan und vergessen habe, und dieser Glaube bestand noch fort, nachdem sie längst den Weltwinkel erforscht hatte, in dem Lore lebte, den Verkehr brieflich wieder hergestellt und sich zur Vorsehung des kleinen Momme gemacht hatte.

Eines Tages geschah noch mehr. Der alte Baron Weyher war zum Tag der Landwirte nach Berlin gereist, und Tine benutzte seine Abwesenheit, um kurzer Hand einen Besuch bei Lore Mommsen zu machen, die irgendwo am Rhein wohnte. Sich in die Arme fallen, einmal über alles und alles aussprechen und andern Tages zurück nach Plodtken fahren, das war die Absicht.

Auf der Rückfahrt verunglückte der Bahnzug, und in den Zeitungen, die den Unfall meldeten, stand zu lesen: „Unter den schwer Verletzten befindet sich Baroneß Valentine von Weyher, Tochter des Schloßherrn von Weyher auf Plodtken. Die bedauernswerte junge Dame hat zwei Brüche des linken Beines und so bedeutende Quetschungen davongetragen, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.“

Tine selber zweifelte nicht daran, und ihr Wille zum Leben mußte recht behalten. Nach der Weise stark empfindender Menschen, die den weichen Ausdruck als entnervend und als überflüssige Enthüllung meiden, schrieb sie ihren ersten, mit Bleistift abgefaßten Zettel an Lore: „Liebe Lore, mache Dir keine Sorge meinetwegen. Die Herren der hohen Chirurgie haben mir zwar mein einfältiges linkes Bein sans façon beseitigen wollen, aber ich habe mir den Raub verbeten und weiß, wir werden uns auch so mitein-

ander einrichten, meine Krüppelhaftigkeit und ich. — Ich kenne mich und Du mich hoffentlich auch."

Und die nächste Botschaft lautete: „Vorwürfe machen? Ich Dir? Haß auf Dich werfen? Ich? Unsinn, liebe Lore! So fadenscheinige Logik ist Deiner wenig würdig. — Im Gegenteil; die mit so gewaltiger Wucht zusammengeschweißt wurden, wie Du und ich, sind im Leben nicht mehr auseinanderzubringen. Ist Momme erst mit der Schule fertig, mußt Du in meine Nähe ziehen, denn recht reisetüchtig werde ich vermutlich nicht wieder werden."

Daß Valentine Weyher sich auch nicht mehr heiratstüchtig in ihrer Krüppelhaftigkeit fand und die Verlobung mit einem Gardeoffizier auflöste, erfuhr Lore nicht sogleich. Viel langsamer, als die Briefblätter jener Zeit glauben machten, gelang es der stolzen Natur dieses Edelfräuleins, sich wirklich mit dem Verzicht einzurichten. Aber es gelang. Mit 30 Jahren war Tine Weyher alleinige Herrin auf Plodtken. Unabhängig durch ihren Reichtum, ihre Stellung und den Mut ihrer Meinung, machte sie ihr Leben einem guten Flusse gleich, dessen fruchtbare Ufer seine segnende Wirkung bezeugen.

Die Freundschaft mit Lore Mommsen erfuhr nicht den geringsten Wechsel. Sie gedieh auf dem besten Boden, den menschliche Beziehung kennt, dem

Boden der Mithelferschaft an guten Werken. Unglaublich war es, über wieviel Felder menschlichen Wissens und Strebens sich die Gedanken, Gespräche und die Tätigkeit dieser beiden Frauen ausbreiteten. Und dabei ergab sich das Sonderbare, daß die Kantorstochter ein Freigeist geworden war, dem keine Spekulation zu kühn und keine Autorität zu hoch war, um sie nicht kritisch zu messen, und dem Wildfang Valentine ein Gottesglaube in Fleisch und Blut lebendig blieb, der andern einfältig hätte erscheinen müssen, wenn er nicht so ganz und gar auf dem Satz geruht hätte: „Gott fürchten und sonst nichts auf der Welt!"

Sie waren eins darüber geworden, daß, sobald Momme nur verheiratet wäre, seine Mutter ganz und gar nach Plodtken ziehen solle. Von dem Verkehr des Doktorhauses mit dem Landgut wußte die kleine Stadt sehr bald, nachdem Momme sich als Arzt in ihr niedergelassen hatte. Keine Woche verging, in der das Postamt nicht Briefe, Karten oder andere Sendungen auszugeben hatte, die den Aufgabeort Plodtken und die Adresse „Frau Leonore Mommsen" trugen, in der breitzügigen Hand von Tine Weyher oder der steileren ihres Verwalters.

Frau Leonore Mommsen schrieb Valentine ohne den leisesten Gewissensskrupel. „In meinen Augen

bist du es," sagte sie mit entschiedenem Ausdruck, „und den anderen gegenüber muß das Dekorum gewahrt werden."

Jetzt saß sie nun am Fenster in Mommes Stube und sah auf den Markt und seine Kirche, und ihr gegenüber saß Lenore. Am Stuhl lehnte wohlgemut der Krückstock, und die Rosen aus dem landrätlichen Garten lagen auf dem Tisch.

„Das hat nun mein Neffe wirklich erreicht," sagte Valentine mit eigenem Lachen. „Ganz schön gebettet sind sie da im Schloß. Meinetwegen. Ich bin es zufrieden, und der Staat wird dieses sein gehorsames Werkzeug ja wohl zu handhaben wissen."

„Ich bin auch froh, daß es so gekommen ist," meinte Frau Mommsen. „Du säßest sonst nicht hier."

Sie blickte mit warmen Augen ihrer alten Freundin in das Gesicht und genoß seinen frohgelaunten, immer etwas stolzen Ausdruck.

Nach einer Weile Hin- und Herredens stand Valentine auf.

„Ich muß mich umschauen," sagte sie. „In alle Winkel gucken. Das hat mir lang gefehlt. Wie traulich! Und nirgend ein Stäubchen! Das war zu erwarten."

Sie klopfte Lore die Wange und ging an ihrem Stock buchstäblich zu jedem Winkel der Behausung, und überall fast: in der Küche, der Speisekammer, dem

Schlafzimmer, vor den Wandborden, den Schränken und Tischen und so manchem Gerät, das von Plodtken hergewandert war, blieben die beiden Frauen stehn und tauschten hauswirtschaftliche, praktische und scherzhafte Unterhaltung.

„Und hier laß mich vorerst mal sitzen," sagte die Baroneß und nahm vor Mommes Schreibtisch Platz.

Lore ging nach der Küche, eine Erfrischung herzurichten.

Unterdes wanderten die Augen des Schloßfräuleins nicht ohne List und Absicht über die tausend Ueberflüssigkeiten in Mommes Stube. Sie fanden nicht, was sie suchten.

„Es sollte mich doch wundern," murmelte Tine vor sich hin.

Sie zog ohne Umstände eine Schublade nach der andern auf und sah hinein.

„Nichts — nichts!"

Da endlich! Ihre Hand griff hinein, zog einen kleinen Bildrahmen mit eingefügter Photographie hervor und war noch in deren Betrachtung vertieft, als Lore mit einem Tablett zurückkehrte.

Das Bildchen noch in der Hand, wandte sich Valentine auf ihrem Stuhle herum. Der vorwurfsvolle Blick aus Lorens Augen schüchterte sie nicht im mindesten ein.

„Du," sagte sie und wies auf das kleine Bild. „Wird Momme denn nun nicht Ernst machen?"

Lore antworte nicht.

Valentine lächelte, ein kleines, amüsiertes Lächeln. Dann wurde sie ernsthaft, ließ ihre Hand nachdrücklich auf die Tischplatte sinken und sagte:

„Verstelle dich nicht, Schatz; der Zufall hat gewollt, daß ich bei meinem cher neveu die Liebe Mommes antreffen mußte. Ich bin nun in der Stimmung, dir und ihm zu gratulieren."

Sie sah wieder auf das Bildchen mit einem ernsten Blick voll inniger Bewegung und leiser, als sie sonst zu sprechen pflegte, redete sie wie zu sich selbst:

„Es wäre schade um dich, es wäre sündhaft vielleicht, wenn sie deine Schönheit und deine Prachtfigur im Hunger verkommen ließen."

„Im Hunger?" stieß Lore hervor.

„Im Hunger nach allem."

„Momme kann ihr nicht alles geben." Damit wandte sich Lore kurz um und ging aus der Stube, als wenn es draußen höchst Eiliges zu tun gäbe.

Eine Weile wartete Valentine geduldig, in ihre eigenen Gedanken vertieft, dann trank sie von dem aufgestellten Wein; endlich, als Lore immer noch nicht kam, klopfte sie mit ihrem Stock auf die Diele und rief laut:

„Adieu denn, Lore, ich gehe.“

Augenblicklich war Lore wieder da und sagte ruhig, als wenn nichts vorgefallen wäre:

„Bleibe doch noch und warte Momme ab; er muß gleich kommen und würde mir Vorwürfe machen, daß ich dich nicht gehalten habe.“

„Ich bin in Plodtken immer zu finden, er hätte längst einmal vorsprechen sollen.“

„Er hat furchtbar viel zu tun, und dein Neffe Landrat mehrt ihm noch die Last.“

Auf diese Bemerkung sahen beide einander an und lächelten auf Kosten des landrätlichen Eifers.

„Wenn Momme überarbeitet ist, sollte er um so schneller heiraten. Die Ditt ist eine Art Menschenwunder. Glaubst du, er kann das je aus den Gedanken wieder loswerden?“

„Einerlei! Sie gehören nicht zusammen.“ Tine Weyher blickte um sich.

„Warum hat er dies alles,“ rief sie. „Surrogate! Und das Echte soll er nicht haben dürfen? Armer Tor! Nun, Lore, sprich ein Wort. Tu nicht so beschwert.“

„Ich tue nicht. Ich sehe nur die Schwere dieser Dinge.“

Valentine trug funkelnde Ringe an ihrer Rechten. Mit dieser Hand fuhr sie über den dunklen

Scheitel Lorens und strich langsam an der Wange abwärts.

„Wenn du dich nur nicht irrst, von der Eifersucht auf deinen Jungen geblendet. Du hast damals nur dein Herz befragt, einerlei, was daraus folge, und dein Sohn soll verzichten?“

„Ich kann doch nicht wollen, was seine schlimmste Gefahr und Entzweiung mit sich selber heißt, und wäre es das schönste Wunder, das die Welt kennt. Sie hat ein gewisses unbeschreibliches Zuviel, ein Ungestüm in ihrer Art, von dem sie selbst nicht weiß, wohin damit. Beide, beide, sage ich dir, haben es an sich, den Mund zu unrechter Zeit zu schließen und zu öffnen, wie unter richtiger Behexung; beiden sitzt der persönliche, widerhaarige Stolz neben der Güte im Nacken; da gibt es überall zu enge Wände. Nicht das Wunder tut ihm not, sondern ein stilles, schlichtes Glück und Blühen, das heute und morgen und übermorgen dasselbe ist, ein leises, liebes Glück.“

Die Weyher wurde nachdenklich, aber sie war nicht überzeugt, und noch weniger war sie zufrieden.

„Warum hat er sie denn aber hergeholt, in ihrer ganzen Existenz verpflanzt? Er hat sich zu ihrem Schicksal und zur Vorsehung dieser Ditts gemacht und hat damit Erwartungen geweckt.“

„Nein, nein! Er war Arzt in dem Krankenhause,

in dem der junge Ditt starb. Darauf erkrankte die Mutter und wollte von niemand behandelt sein als von ihm, und so zogen sie uns hierher nach. Das war erlaubt nach dem Recht des Leidenden auf den Beistand, der ihm zusagt."

„Ja, ja! Hm! Hm! Und?"

„Und die Frau ist am Tode."

„Dann ist Ajax frei."

„Aber nicht für Momme, sondern er von ihr. Er ist von Grund ein guter und ein braver Mensch — du weißt es, Tine, wie ich es weiß — aber — dies kann nicht sein." Und heftiger und härter sprechend, fuhr sie fort:

„Es darf auch deshalb nicht sein, weil Angelika krank und ein Gefäß mit einem Sprung ist. Siehst du das ein? Da kann es Ueberraschungen geben, die eigentlich keine Ueberraschungen sind, wenn einer Arzt ist und das Unheil kommen sieht. Wo soll da Frieden gefunden werden? Angelika ist nicht mehr jung genug — Angelika ist seine Gefahr."

Die Stimme der Redenden erstarb zu leisem Gemurmel, und diese Stimme erzählte die Geschichte einer Segelfahrt zweier Männer in Gewitter und Sturm und Flut, im Wahnsinn der Leidenschaft.

Aber diejenige, der die Stimme gehörte, wußte, zu wem sie sprach. Und noch einmal fuhr die Hand

mit den funkelnden Ringen über den gesenkten dunkeln Scheitel und glitt leise an der Schläfe und Wange herab.

„Es ist gut, Lore, ich danke dir. Wenn es so steht, müßte Momme aber fort, schon der Ditt wegen, aus Barmherzigkeit.“

„Wo soll er hin?“

Schritte wurden hörbar — rasche, leichte, sichere Schritte. Ein Griff an die Tür, Momme trat ein.

Wenn Tine Weyher nach dem eben Gehörten erwartet hatte, ihn abgespannt und von schlechtem Aussehen zu finden, so war sie nicht wenig überrascht, daß er den denkbar besten Eindruck machte.

Sie erinnerte sich nicht, ihn jemals so offenen Blickes, so freier und sicherer Haltung und so scheinbar aufgeräumter Stimmung gesehen zu haben. „Vorläufig färbt seine Gefahr gut auf ihn ab,“ dachte sie bei sich.

Die Schelte, die sie ihm erteilte, nicht in Plodtken gewesen zu sein, sich überhaupt nicht mehr um sie zu kümmern, nahm er gut gelaunt auf.

„Ich wollte dir zureden, noch auszufliegen, ehe der Sommer vorüber. In Wien haben sie Aerztekongreß. Die Alpen sind nahebei. Möchtest du nicht noch hin? Es ist nicht gut, daß der Mensch stets daheim hockt.“

„Besonders der Alleinmensch sollte es nicht tun," entgegnete er lachend. „Ganz sicher ist, man setzt Schimmel an. Es war auch mein Gedanke, beste Pate, aber — jetzt auf der Stelle geht es nicht."

„Warum nicht?"

„Wir wehren uns eben gegen Epidemien in ein paar Nachbardörfern und probieren ein neues Serum, Rönne und ich. Da kann ich nicht gut weg. Das eine wäre feig, das andere unklug."

„So."

Es kam trocken heraus, so daß er aufschaute und rot wurde. Etwas später sagte er gemütlich: „Es ist doch wahr, Mutter?"

Lore nickte.

X.

uf dem Norderdamm wehte die Fahne. Sie hatte im Laufe des Sommers schon ein paarmal, von ihrem hohen Platze weithin sichtbar, in die Lande hinaus geweht. Zum Schützen- und zum Sänger-, zum Turn- und zum Ringreiterfest, denn die kleinen Städtchen ländlichen Charakters können im Sommer nicht leicht ein Ende mit Straßenumzügen, Einholungsfeierlichkeiten und Vereinsfesten finden. Wenn es von den Dächern wimpelt, aus allerlei Instrumenten schmettert und Ansprachen von der Rathaustreppe gibt, wird das Gemeinwesen erst seines Daseins richtig froh und seiner wahren Bedeutung sich bewußt. Der feiste, hartköpfige, engstirnige, im ganzen aber doch harmlose Kleinbürgerstolz spreizt das Gefieder.

Die Fahne auf dem Fabrikgelände des Norderdamm wehte heute „in eigner Sache"; die Fabrik feierte, wie alljährlich, ihr Stiftungsfest, und da sie es heuer zum fünften Male feiern konnte, wurde ein kleines Jubiläum daraus gemacht und das Festprogramm um einige Nummern erweitert.

Es gab keinen Menschen in der Stadt, der sich nicht wenigstens im Bereich seiner Gedanken darum gekümmert hätte.

Dunkle Gerüchte deuteten auf Ueberraschungen hin, die dieser Tag den Angestellen wie den Arbeitern bringen werde.

„Erschreckt euch nur nicht, wenn die ganze Stadt nächstens nur noch die Fabrik am Norderdamm heißt!“

„Gibst du jemand den kleinen Finger, nimmt er bald die Hand!“

„Aber ein fixer Kerl is er, dieser Herr Rönne!“

„Sieh, die Fahne! Auch grad so'n günstiger Wind muß aufstehn, daß man alles recht merken kann.“

„Na, morgen wird's ja alles in den „Wogen der Zeit“ stehn, was sie an ihrem Stiftungsfest Apartes angestiftet haben.“

Die „Wogen der Zeit“ waren der Trost derjenigen, die weder zum Arbeiter-, noch zum Gartenfest der Herrschaften im Privatgarten des Herrn Rönne eingeladen waren; und die keine Gelegenheit gefunden, sich ungeladen irgendwie einzuschmuggeln, etwa als zufällig angereister Besuch bei den Arbeiterfamilien oder als freiwilliger Turner hoch auf der Tannenspitze am Wege.

Bis elf Uhr wurde gearbeitet. Der Werkmeister hatte es so gewollt, und Herr Rönne ließ ihm viel freie Hand in der Arbeitsordnung.

Danach begann das Ausräumen des großen Arbeiterinnensaales. Aus langen, über Holzböcke gelegten Brettern entstanden Tische mit Leinen belegt, das von den Mädchen aus dem Elternhaus hergeschafft worden. Tannenkränze mit Papierrosen und Schilder mit Versen prangten an den Wänden.

„Rennt nicht so, Dinger!“ rief der zweite Aufseher den Eilenden zu. „Ihr könnt ja abends nicht mehr tanzen.“

Eine Blondine warf den Kopf über die Schulter zurück, ohne daß der Tellerstoß, den sie im Arme trug, nur im geringsten erschütterte.

„Noch alle Weile, juchhe!“ rief sie und schlug mit dem Fuß nach hinten aus, daß der Rocksaum wippte. In dem Saal für die Festvorträge erstand im Umsehen die Tribüne; rechts und links davon waren auf zwei Gestellen große Reliefkarten ausgestellt, die das Röhrensystem für Wasser- und Luftleitung der gesamten Fabrikanlage darstellten. Von allen zur Schau gebotenen Sehenswürdigkeiten vielleicht die allerinteressanteste und jedenfalls die, welche Rönne mit Stolz seinen Gedanken nannte.

Auch das große Laboratorium war für etwaige

Besucher übersichtlich geordnet; im kleineren Versuchsraum befand sich eine Separatausstellung von Gelatine und Farbenpräparaten und eine Menge der nur dem Wissenden verständlichen Geräte und Instrumente für chemische und physikalische Experimente.

Die Hauptglocke schlug an mit den drei mächtigen, weittragenden Tönen, die sonst zur Mittagsstunde riefen.

Ein Mensch, der den Putzkoller hatte, hantierte an dem Messinggeländer der großen Haupttreppe weiter, ohne das Signal zu beachten, er konnte sich heute vollends nicht von dem Drang losreißen, alles bis zur Spiegelung blitzend zu machen. Der Werkmeister trieb ihn ungeduldig fort; Rönne war in der Nähe und vermerkte in sein rot gebundenes Taschenbuch, ohne das er nie in der Fabrik zu sehen war, eine Notiz.

Er war heute in allen Räumlichkeiten gewesen, jeder von den Leuten hatte ihn irgendwo erblickt, immer heiter und ruhig, mit etwas Feldherrnblick, der aber vielleicht nur angenommen war, mit einem Ausdruck der Erwartung, ja Spannung, nicht sehr gesprächig, aber doch mit gutmütigen Scherzen bei der Hand. Am häufigsten war er in der Buchhalterei gewesen, um nach Depeschen und Briefen zu fragen. — Aber was davon eingelaufen war, schob er unge-

lesen in die Brusttasche. — Laufende Geschäftssachen, die bis morgen Zeit haben, sagte diese lässige Bewegung.

„Also Werkmeister! Pünktlich beginnen. Es ist nichts weiter zu erinnern?"

„Nichts, Herr Rönne, stimmt schon alles." Werkmeister Jost schob von hinten an seiner Mütze — er schonte den Schirm geflissentlich.

Rönne faßte an seinen Hut und schritt hinaus durch die große Haustür; auf der Vortreppe blieb er einen Augenblick stehen und hob die Brauen. — Richtig! Sie hatten es sich nicht nehmen lassen, einen Einfall auszuführen, dem Rönne die Zustimmung versagt hatte. Aus Mastbäumen mit Festons und Wimpelschmuck war eine Via Triumphalis errichtet worden, die vom Fabrikgebäude bis zum Norderdamm hinführte. Junge Bursche war eben dabei, die letzte Hand anzulegen. Sie taten absichtlich, als bemerkten sie Rönne nicht, und er tat ebenso, indem er, links abbiegend, durch die Eigenhausgasse mit den kleinen Leutehäuschen, eins wie das andere, nach Hause ging.

Die Via Triumphalis war eine Eigenmächtigkeit, aber er kannte den Leuteschlag zu Lande, sie mußten ihren Kopf für sich haben dürfen, wenn das Herz der Sache gehören sollte, an die sie sich hingaben; und

weil Rönne diesem Eigensinn in gewissen Grenzen frei gab, war es mit der Fabrik, der ersten am Orte, überhaupt gegen alle Erwartung und Vorhersage vorwärts gegangen.

Auf dem Norderdamm trat die lange Christel dem Heimkehrenden entgegen.

Es sei ein schöner Tag, nicht zu warm und nicht zu kalt, sagte sie, die sonst nur zu sagen pflegte, was zur Sache gehörte. „Eine gute Vorbedeutung fürs Jahr, Herr Rönne, man darf gratulieren."

„Jawohl, wollen's hoffen. Keine Briefe?"

Sie reichte ihm, was eingelaufen war, eine Depesche auch. Er riß sie auf, seine Brauen rückten zusammen, dann warf er sie in das Schubfach seines Schreibtisches und setzte sich zu Tisch.

Während der Mahlzeit ging Christel hin und wieder und berichtete, was inzwischen zum Gästeempfang vorbereitet sei. Sie bestand darauf, daß er nochmals ansähe, was geschehen sei.

„Und danach werden der Herr noch ein Stündchen ruhn," setzte sie besorgt und entschieden genug hinzu. „Es ist heut früh Tag gemacht worden." — Sie gingen durch die Räume: „Frau Baronin von Weyher waren schon hier und haben alles angesehen."

„War sie zufrieden?"

„Ja, sie hat auch noch Blumen mitgebracht und

kleine bunte Tischlampen, zu jedem Teller eine, wenn es dunkel wird. So was hat man hier bisher nicht gekannt."

„Wir kennen so manches nicht, was die feine Welt draußen für notwendig hält. — Dies Kotelett haben Sie dafür prachtvoll behandelt, Christel."

Sie wiegte den Kopf, ein bischen geziert, ein bischen verlegen. „Herr Rönne werden wohl noch vieles kennen und nur so einfach tun."

„Glauben Sie? Warum?"

„Wenn man viel gereist ist und überhaupt, wenn man in Amerika war."

„Ach so, wahr! Der Amerikaner bin und bleibe ich euch mal. Wo ist Bob? Er muß noch zum Telegraphenamt."

Rönne warf seine Serviette hin und ging an seinen Schreibtisch.

„Bescheid sehr erwünscht, weil Stiftungsfest. Forderung kann erhöht werden, wenn Erfolg sicher."

Als Bob gegangen war, musterte Rönne noch den Kaffeetisch im Garten unter der großen Blutbuche. Klotilde Weyher wollte hier den Damen die Honneurs machen.

Es sei sehr fein von Herrn Rönne, bei einfachen Gewohnheiten zu bleiben, hatte sie gesagt.

Er lachte für sich. Fein oder nicht! Das sollt

ihr aber merken, ich will den Protz nicht herauskehren, auf den ihr heimlich wartet, um — —

Langsam umschritt er das Rosenbeet in der Mitte, trat unter die Buche, reckte die Arme in plötzlich fühlbarer Müdigkeit und empfand, daß die Geschäftigkeit des Tages ihn ermattet hatte.

„Bob!“

Der Schwarze kam zurück, in weißer Bluse und dunkler Jacke, und lachte mit breit geöffneten Lippen, die zwei weiße Zahnreihen aufleuchten ließen.

„Hat sich Sprung macht, Herr, hat erst nein sagt und nachher das Jucken gekriegt — ah — mein Seel!“

Rönne sah verständnislos auf.

„Von wem sprichst du?“

„Die Fränze drüben bei Baron; hab sie noch eingeladen und is nun“ — er schlug mit der einen Hand in die andere und hob das rechte Bein — „is nun luchtern auf Tanz — so luchtern.“

„So, so!“ Rönne nickte zerstreut. Luchtern nach etwas sein. Er hätte es auch sein mögen, und wußte doch nicht, wonach.

Er ging in sein Arbeitszimmer, warf sich aufs Sofa und schloß die Augen. Fünf Minuten danach war er eingeschlafen, und Bob mußte ihn endlich wecken, damit er sich fertig mache. Frau Baronin würden gleich hier sein.

Er sprang auf, von Schlaf und Traum noch schwer benommen und mit Recht über sich selbst verwundert, daß er imstande gewesen, mitten am Tage so lebhaft und anschaulich von Dingen zu träumen, die in mehr als einem Sinne weit ab von dem Augenblick und seiner Forderung lagen.

Sein Traum hatte ihn nach Italien entführt unter lauter Kunst und Bummelleben in einer Landschaft voll Poesie und Farben. Nun fühlte er mit Klarheit, wonach Sinn und Seele in ihm luchtern waren, luchtern wie die kleine Fränze von Landrats nach dem Tanz.

Die ganze Gegenwart mit ihren Interessen und Ansprüchen verblaßte und verdünnte sich zu einer Nebelschicht, hinter der die Traumbilder wie goldene Verheißung glänzten, die die Wolken säumt. Es war die rechte Mischung. Mit unpersönlichen Gefühlen der Festgeber und der Gefeierte des Tages sein.

Er stürzte nach seinem Schlafzimmer und machte Toilette, und als er damit fertig geworden, war es gerade nur noch Zeit, nach dem Rosenstrauß zu greifen, den Christel bereitgestellt hatte, um Klotilde damit entgegenzueilen.

„Ich bin voraus gekommen,“ sagte Baronin Weyher mit der Anmut, die sie in Augenblicken der Verlegenheit hatte. „Ich dachte, es würde Ihnen

10*

so recht sein, Herr Rönne. Mein Mann und die Kinder warten noch auf Fräulein Ditt."

Rönne verbeugte sich. Unbefangen, wie immer, schien er auch mit allem einverstanden, was andere taten. Er lud Klotilde zu einem Rundgang durch sein Haus ein. „Ich habe angeschafft, was zu haben war," sagte er, auf die Einrichtung deutend. „Sie dürfen tadeln, was Ihnen mißfällt."

Ob er heiraten wolle, fragte sie.

„Könnte sein, daß ich keine der Eigenschaften habe, die man billigerweise von einem Ehemann erwarten darf."

„Billigerweise noch gar! Wir wollen uns doch nicht unterschätzen."

„Wir wollen uns aber auch nicht besser machen, als wir sind. Dem Neide der Götter und der Menschen entgeht man, wenn man seine Armut bekennt."

„O, ich lasse mich ganz gern beneiden, besonders um meine Kinder — denken Sie nur, Bill sagte gestern" — und nun kamen ein paar Geschichten aus der Kinderstube, die Rönne als höflicher Mann mit Aufmerksamkeit anhörte.

Klotilde lobte die Einrichtung des Hauses. Im stillen nannte sie sie gesucht einfach und amüsierte sich an der Vorstellung, daß eine junge Frau hier gehörig ändernd schalten würde.

Auf der unter der Buche gedeckten Tafel änderte sie hie und da ein weniges, dann kamen schon die geladenen Gäste; als Vertreter der Stadt die Husemanns, Mommsen und der Bürgermeister, als die der Presse: Ajax und der kleine Redakteur von den „Wogen der Zeit", mit hellbraunen Schuhen angetan und dem rotblonden Toupet über der Stirn; zuletzt Valentine und ein paar Gutsherren.

Klotilde machte die Wirtin mit angeborenem und anerzogenem Talent für solche Pflichten, sie vergaß niemand und bevorzugte keinen, dirigierte Christel und Bob am Schnürchen und wußte die Unterhaltung im Gang zu halten, wenn sie irgendwo schwerfällig werden wollte.

Ajax sah dies mit Aufmerksamkeit an.

„Ich habe diese Frau doch unterschätzt," war ihr Gedanke.

Mommsen erkundigte sich, was sie so ernst beschäftige, sie sei ja ganz zerstreut.

„Ich möchte so leichte Umgangsformen haben, diese gute, gangbare Kleinmünze, auf die man immer richtig herausgeben kann."

„Ja, das wäre schön und bequem," versetzte er ironisch. „Schade dann um Ihre Hände!" fuhr er ernsthaft fort. „Doch wie geht es zu Hause?"

„Merkwürdig leidlich, sonst würde ich gar nicht

hier sein.“ Ihre Kinderaugen leuchteten übermutsvoll. „Ich möchte mich heute einmal satt trinken an Fröhlichkeit, an Feiertag und so ähnlichem. Ich bin aufgelegt zu allem Genießen.“

„Dazu wird hoffentlich Gelegenheit werden. In der Fabrik wird abends getanzt, wir wollen tun, als wären wir Arbeiter und Arbeiterin und wollen miteinander tanzen.“

„Wir zwei sind auch Arbeiter und Arbeiterin, ganz buchstäblich.“

„Gnädiges Fräulein, das sind wir alle,“ fiel Knuts von der andern Seite ein und hob die Brauen ausdrucksvoll. Eine Antwort erhielt er nicht, denn der Landrat zog ihn seitwärts und setzte ihm auseinander, welche Farbe er seinem Festbericht zu geben hätte, damit er nach oben und nach unten hin richtig wirke.

„Auch der kleinen Presse Haltung geben ist heute wichtig; ich habe das, wo ich Gelegenheit hatte, stets im Auge behalten.“

„Herr Baron sind auch Journalist?“

„Gelegentlich!“

Frau Husemann erging sich in Artigkeiten gegen Valentine. Es war ergötzlich anzusehn, wie die kalte, feine Frau überhöflich werden konnte. Ajax’ Augen wurden größer im verwunderten Anschauen des ganzen

merkwürdigen Menschengemisches um sie herum. Alle taten bekannt und fuhren in leichten, glatten Nichtigkeiten wie in geölten Gleisen auf und nieder, sie warfen sich Komplimente wie hübsche Bällchen zu und fingen sie mit Anmut auf und lachten wie nach Uebereinkunft, wie nach einem Gesetz, das vorschreibt, des andern Witz auch witzig zu finden.

Und Ajax genoß dies alles wie ein Bühnenspiel; die Spieler gefielen ihr, und mehr noch reizte es sie, hinter ihrem Gespiele die Züge ihres Alltags und ihrer Menschlichkeit zu suchen.

Manchmal hörte sie sich selber lachen und hörte ihre eigene Stimme Worte sagen, wie man die eines Zweiten oder Dritten halben Ohres vernimmt, ohne den Sinn erfaßt zu haben.

So hingenommen von einem Doppeldasein, bekam ihre Haltung und ihr Aussehen etwas Fremdes, undeutbar Schönes, das nur denen auffiel, die sie näher kannten, nämlich Mommsen und Rönne.

„Sie kommen, sie kommen!" Mit diesem Ruf stürzten die Weyherschen Kinder herbei. „Sie kommen, sie kommen!"

Sie kamen in langem Zuge durch die Triumphstraße, die Musik voran, und luden zum Festakt ein.

Paarweise wurde der Einladung gefolgt. Ajax war die Erwählte des Landrats, er sagte ihr die

merkwürdigsten Schmeicheleien, die sie nur leider fast gar nicht hörte, denn Sinne und Seele waren nun weit aufgetan für die breite, lärmende, farbige Volksfreude, die sich entfaltete.

Von der Tribüne aus hielt der Werkmeister die erste Rede mit kurzem Jahresbericht.

„Hat er sie selbst verfaßt?“ fragte Ajax.

„Ja!“ antwortete Rönne. „Ich habe nur die Fakta korrigiert. Was sie selber herstellen, interessiert die Leute doch am meisten. Wir anderen sind noch immer mehr oder weniger Buch für sie, „Gedrucktes“.“

„Meine Hoffnung war, Sie würden selber sprechen.“

„Von demselben Fleck, wo meine Unterstellten sich hören lassen? Nein, Distanz muß eingehalten werden.“

Auf die Rede des Werkmeisters Jost folgte Gesang, dann eine Burleske lokalen Charakters, dann eine Athletenpantomime.

Mittendrin wurde Rönne ein Telegramm gebracht, das er sogleich las und unter zufriedenem Lächeln in die Westentasche steckte.

Der Landrat machte sich an ihn heran.

Ob er etwa an den Minister oder den Oberpräsidenten oder an Majestät selbst depeschiert und einen Gruß der Fabrik ausgedrückt habe.

„Nein, nichts davon. Der Aerztekongreß in Wien bestätigt mir den Wert eines Präparats von Tiereiweiß, das wir zu Heilzwecken hergestellt haben."

Ein zweites Telegramm lief ein. — Bob überbrachte es, ganz Wichtigkeit und Stolz in dem Gesicht.

„Vom Patentamt!" sagte Rönne auf den fragend gespannten Blick des Landrats. Er winkte Mommsen, ließ ihn lesen und drückte ihm die Hand.

„Sollte nicht einer von uns den Leuten jetzt einige passende Worte sagen?" fragte der Landrat wieder; sein feines Gesicht rötete sich im Eifer, und er suchte umher. Wenn Todtberg spräche. In Wahrheit wünschte er, man möge ihn darum ersuchen.

„Dies sind die Gelegenheiten, politische Ideen mundgerecht zu machen."

Rönne war nicht zu fassen.

Ein Aal hätte nicht geschickter entschlüpfen können.

Er bot Klotilden den Arm, winkte Husemann und Todtberg sich anzuschließen und sagte, wie nebenher, mit argloser Betonung: „Es ist Zeit, die Leute sich selber zu überlassen, wirklich vergnügt werden sie erst unter sich, und" — er lächelte eigen — „übernimmt sich einer im Genuß — so mag ich nicht Zeuge sein."

Sie begaben sich nach dem Laboratorium, den

verschiedenen Ausstellungen, studierten die Reliefkarten, musterten den Gelatinesaal und die gedeckten Tafeln für die Arbeiterschaft. Hie und da trafen sie auf Gruppen kleiner Leute, die eine gleiche Umschau hielten; im Hauptsaal hatte der Tanz begonnen.

„Sie können hier gewiß Ernte halten," sagte Valentine zu Ajax. „Wieviel Geschichten mögen an diesem Ort und Tag in Ihnen aufspringen, während wir andern nur stumpfsinnige Götzen bleiben!"

„Ja, sehr viel Geschichten," bekannte Ajax offen, „ich erzähle Ihnen später davon, gnädiges Fräulein."

Und sie entschlüpfte. Mit Staunen sahen die andern im Laufe des Abends das schöne Mädchen zu den Arbeiterinnen herantreten, von einer zur andern, hier die Hand schütteln, dort Scherze tauschen, um wiederum in nächster Reihe ernsthafte Lauscherin dessen zu sein, was man ihr wortreich und eifrig erzählte.

Es schien, als ob sie unter lauter Bekannten sei.

„Sehn Sie nur!" sagte Rönne zu der Baroneß — „Sehn Sie nur! Habe ich nicht recht gehabt, wenn ich Ihnen sagte, sie ist der Mensch in Person. Wir andern sind daneben nur Begriffe."

„Ja, sie hat es weg," nickte Valentine zurück, und sie schaute sich nach Mommsen um. „Wo steckte der denn nur?"

Ajax war in der Tat unter lauter Bekannten von ihren Radfahrten und einsamen Spaziergängen und ihren Besuchen in so manchen Hütten und Häuschen her.

Jetzt trat Rönne zu ihr, der in seiner Eigenschaft als Wirt und Gebieter heute noch wenig Worte mit ihr hatte wechseln können.

Als er ihrem Blick, der ihn heranrief, folgte und nun vor ihr stand, ging ein Leuchten in seinen Augen auf, wie damals in ihrem Stübchen, als sie ihm von der Insel erzählte, zu der sie aus dem Jammer des Tages hinübersahen.

„Das hätte ich eigentlich denken können," sagte er herzlich und schüttelte ihr die Hand, „daß Sie die Welt hier zu der Ihren machen, das heißt, sich erobern würden. Wie gefällt Ihnen unser Stiftungstag?"

„Sehr! Ich gratuliere Ihnen, Herr Rönne."

„Danke, ich nehme an. Sie haben nun eine Art Vorstellung von dem, was in unseren vier Wänden steckt?"

„Ich hätte Lust, eine Fabrikarbeiterin zu sein."

„Die dichtende Phantasie, die alles verschönt!" meinte er und zog die Brauen hoch. „Finden Sie aber nicht, daß ich Anlage zum Patriarchen habe? Solch eine Familie!"

Seine Handbewegung umschrieb den Saal.

Da Ajax statt der Antwort an seiner Gestalt hinabsah, verstand er, was sie meinte.

„Sie denken, ich sei zu jung und unreif für so edle Würde. Möglich, daß Sie recht haben, aber ich glaube doch, es schwebt mir manchmal wie schöne Zukunft vor: der Vater, die Zuflucht und die Hilfe einer Menge zu sein. Ein Gebender und doch nichts aus sich Machender sein — wäre es nicht ein Ideal? Vielleicht ein ganz unmodernes, aber doch ein Ideal. — Wer kennt sich?"

„Ich? Herr Rönne!" — und ihr Auge war voll Licht und Glück. „Heute lebe ich mal über mich und alle Weisheit und Enge heraus. Ich habe es schon unserm Doktor gesagt, wir wollen nachher noch mal hier herüberkommen und tanzen."

„Mommsen haben Sie das gesagt? Na, das kann ihm nicht schaden, dem Menschen mit sechs Panzern und zwölf Schweigsamkeiten."

Auf dem Norderdamm fanden sie den Tisch gedeckt. Es wurde von Rönnes Erfolgen und dem Gedeihen seines Unternehmens gesprochen. Rönne meinte, ohne Mommsen würde es weniger gut um ihn stehen. Mommsen sei von Eisen und ein heller Kopf. Der Landrat fragte Ajax, was sie von Rönne denke, und sie antwortete einfach:

„Ich bin ihm gut, wie man dem schönen Wetter gut ist."

„Wie denn?“

„Haben Sie Ihr Notizbuch bei sich?“ wurde der rotköpfige Knuts gefragt.

„Ach bitte sehr,“ wehrte er mit Würde ab, „ich schreibe aus dem Handgelenk.“ — Da sahen Momme und Ajax einander an und lächelten, denn sie dachten der vielen kleinen Zettel auf Ajax' Schreibtisch.

Rönne fand, es sei Zeit, sich um Fräulein Husemann zu bekümmern, die mit dem Temperament der Stunde nicht Schritt zu halten wußte. Ajax sah es, machte dem Landrat ein schalkhaftes Zeichen und sagte nur: „Das gute Wetter!“ Er verstand.

Christel und Bob gingen um den Tisch, die kleinen Lampen anzuzünden, und als es geschehen war, stand Todtberg auf und hielt eine Rede.

Im Tumult des Gläserklangs verschwanden Ajax, Fräulein Husemann und Mommsen; man glaubte, sie wandelten im Garten, aber sie waren zur Fabrik zurückgegangen, um dort zu tanzen.

Ajax tanzte, als wenn sie Atem ohne Ende habe. Sie war ein Gegenstand der Bewunderung und der Erregung für die, die sie tanzen sahen.

„Ich freue mich, ich will mich einmal satt trinken an Freude.“ Und dann saß sie endlich ausruhend und Luft holend und ließ die Augen suchend umgehn.

Es war ihr plötzlich eingefallen, nach jenem feingesichtigen, träumerisch blickenden Mädchen auszuschauen, das sie einmal im Arbeiterinnensaal unter den andern hatte sitzen und Kapseln machen sehen, und das ein andermal in Mommsens Sprechstube stand und wartete — und um sich schaute.

Warum tanzte es hier nicht mit den anderen? — Die Fränze von Landrats flog von einem Arm in den andern, die Töchter von Mutter Anders, der Deichbäuerin, drehten sich wie junge Stärken.

Sie konnte niemand fragen, denn sie kannte den Namen nicht.

„Wen suchen Sie?“ fragte Rönne, der sie beobachtete, und da sie eben antworten wollte, sah sie das feine Ding mit dem bläßlichen Gesicht und Momme, der davor stand und es halb ihrem Blick verdeckte; zugleich kam der Landrat und holte sie zum Tanz. Rönne, der gar nicht tanzte, trat gefällig zurück.

Während des Tanzens konnte Ajax nicht hören, daß Momme zu dem Mädchen sagte: „Es ist Zeit, du hast nun deinen Willen gehabt. Geh! Gute Nacht!“

Und es nickte willig und verschwand durch die nächste Seitentür.

*   *   *

Ajax nahm es für selbstverständlich, daß Mommsen sie nach Hause bringe, und langsam gingen beide durch die stille Stadt, ihre toten Gassen und den beiden Türmen entgegen, die mit den Sternen oben sich berühren wollten.

Die Luft war warm.

Mommsen sprach von diesem und jenem, seine Stimme erschien Ajax von fremdem Klang. Sie antwortete einsilbig.

„Wissen Sie auch, daß Herr Rönne morgen nach Bayreuth zu den Festspielen reist?“

Ajax blieb stehen. „Was will er denn da?“ fragte sie ganz gedankenlos.

„Natürlich Wagners Opern hören, was denn sonst. Er ist musikalisch.“

Nun lachte Ajax mit jenem Lachen, das er kannte und das in Worte übersetzt gelautet hätte: „Liebster, goldigster, bester Mensch, was geht uns Wagner und die Musik an, die andere Leute üben!“

Warum er nicht auch nach Bayreuth ginge, fragte sie.

„Sie würden mich doch wohl telegraphisch zurückrufen, Fräulein Ajax, sobald es Ihrer Mutter schlechter ginge?“

„Wenn meine Mutter hört, daß sie Ihnen eine Reise vereiteln könnte, so geht es ihr nicht eher

schlecht, als bis Sie wieder zurück sind. So ist sie doch."

„Dann hätten wir ja das gesuchte Mittel, sie überhaupt gesund und am Leben zu erhalten."

Sie hätte jetzt lachen und weinen, ihm in die Arme fallen und ihn zugleich schlagen mögen.

Er führte sie sorgsam, fest und gehalten, er unterhielt sie, immerfort, aus unheimlicher Fülle und so, als wenn er das Schweigen fürchtete wie eine Falle, in die man hineingeraten könnte, und seine Stimme beherrschte er, daß sie zwar fremd und etwas bedeckt, aber doch wie die eines Menschen von normaler Seelenverfassung klang. Er sprach von dem Triumph, den Rönne heute mit so viel Anstand hingenommen, von der Bewunderung, die Ajax allen abgenötigt, von der Freude, die es ihm gewesen, sie noch wieder froh, noch ganz sie selbst gefunden zu haben. — Dann sprach er von seiner Mutter und von Valentine. Von seiner Mutter sprach er in Andeutungen, die Ajax nicht verstand. Aber sie hörte auch schlecht zu, sie wartete, daß er schweigen, daß ihm die Stimme versagen, die Worte fehlen möchten. Ihr schlug das Herz bis an den Hals. Sie blieb eine Sekunde stehen. Er auch. Er fragte nicht, aber er wartete, ruhig, geduldig, freundlich.

„Engelsgeduld!" dachte Ajax.

„Wir wollen langsamer gehn,“ sagte er.

Sie kamen an dem Häuschen mit den zwei Fensterläden vorüber; es war Licht hinter ihnen, und der runde ebenso wie der herzförmige Ausschnitt ließ den Schein durch.

Da erzählte Ajax mit halbem Lachen, wie Wolle so hübsch und drollig gesagt hatte:

„Sieh, dein leuchtendes Auge und dein glühendes Herz.“

Mommsen blieb stehen und wendete den Kopf — ließ auch einen Augenblick seinen Arm, an dem er Ajax führte, sinken.

„Dein leuchtendes Auge und dein glühendes Herz,“ wiederholte er, und dann mit lebhafterer Betonung: „Wahrhaftig es heißt nicht umsonst: „Aus dem Munde der Unmündigen hast du dir dein Lob bereitet.“ Ich glaube, ich werde nie wieder an diesen Fensterläden vorüber können, ohne mit Wolle zu sprechen: Dein leuchtendes Auge und dein glühendes Herz.“

Mit etwas beeilteren Schritten führte er sie dann zur Seite eines Feldweges, der Aufmerksamkeit erforderte, weil auf der einen Seite ein Graben, auf der andern eine Hecke war.

Auf diesem Pfad kamen sie nach Hause.

Er schloß auf und ließ sie eintreten.

Im Schein des Treppenlämpchens, das hier auf sie wartete, sah sie Mommes Gesicht. Es war ungewöhnlich blaß, trotz Tanz und Wein und Sonnenwärme, durch die er gegangen.

Er ging. — Die Tür fiel ins Schloß. Ajax lehnte ein paar Sekunden schweren und wie gelähmten Körpers gegen die Wand des engen Raumes unten an der Treppe.

Sie sah Mommsen, hörte ihn, fühlte noch seine Nähe und zürnte ihm tiefinnerst, wie sie ihm gezürnt hatte, als er jene kleine Erzählung zu hören bekam — und — fast schweigend von ihr ging.

Wie hatte ihn doch Rönne genannt? Den Menschen mit sechs Panzern und zwölf Schweigsamkeiten. Sie setzte sich auf die unterste Treppenstufe und drückte das Gesicht auf die Knie.

Das Stiftungsfest war vorüber.

XI.

Nomme hätte, nachdem er Ajax zu Hause gebracht, umwenden müssen und die Hälfte des eben gemachten Weges noch einmal zurücklegen, um sein Haus am Markte zu erreichen. Einen Augenblick lang schien er auch dazu entschlossen. Wie er nun aber auf der völlig einsamen, den Feldern so nahen Straße allein stand, nur halb zufrieden mit sich und nicht übel zur Selbstverhöhnung gestimmt, einen billigen Sieg errungen zu haben, der ihn im Grunde doch leer und glücklos ließ, überfiel ihn ein grimmiger Zorn und mit diesem Zorn der Wille nach Genuß — irgendwie, irgendwo.

Mit scharfem Ruck raffte er sich in den Schultern; er ließ auch diese letzten Häuser der letzten Straße hinter sich, um neben Aeckern und über Bauland südwärts eine Landstraße zu beschreiten, die im wellenförmigen Gelände zu einem Gehöfte führte. Eine halbe Stunde mochte er so gegangen sein.

Im Gehen streckten sich seine Muskeln und wurden wieder schlaff, sein Gesicht bekam einen Aus-

druck des Ausruhens und Friedens, beinahe der Zufriedenheit. —

Im sandigen Rain zur Linken duftender Thymian und Labkraut mit berauschend würziger Kraft. „Sie verschwenden sich nachts am liebsten und reichsten,“ dachte er. „Wer deine Verschwendung dir nachrechnen könnte, Allgebärerin und Allverschenkerin du, schweigsam wachsende Natur! Dein Gesetz ist, Leben aus dem Tode zu gebären, und was lebt, dem Tode wiederzugeben.“ — Als wenn das Wort ihn erschrecke, blieb er stehen, und wie er den Blick hob, schienen die ruhigen Sterne da oben über ihn zu lächeln, und ganz im Gegensatz zu der feierlich leise rauschenden, herb und kräftig blühenden und duftenden Welt zu seinen Füßen stahl sich eine der lästerlichen Reden Ajax' in sein Erinnern, eine von den Reden, die ihm das Gefühl gaben, als schlügen sie gegen seine Stirn und würfen ihn an die Wand.

„Komische Einrichtung,“ hatte sie letzthin gesagt und bübisch dabei gelacht:

„Wir sollen für euch immer Automaten bleiben, solche gefälligen Dinger, wie sie da in Bahnhöfen, Warenhäusern und Postämtern und Gott weiß welchen Ecken bequem hingepflanzt sind. Ihr werft den Nickel eurer gütigen Erlaubnis und Laune hinein, und wir haben euch fein rasch mit Süßigkeiten, das ist mit

freundlichem Getändel oder mit Zigaretten, will sagen, mit Witz und Einfällen, oder mit der Fahrkarte, nämlich mit dem Freipaß: „Geh, ich bin schon zufrieden!“ zu erfreuen.

Was wünscht mein Moralist heute auf seinem Stübel?“

An dies mußte er denken, und es gab ihm die richtige Befreiung, so daß er schnelleren Schrittes jetzt durch die Sommernacht vorwärts ging und sein Ziel, die Foßkuhle, nach einer Viertelstunde erreichte.

Das Haus, ein besseres Bauernhaus, mit Gärtnerei daneben, war dunkel. Aestige Bäume davor und dahinter hielten es wie mit Armen umfangen, in dem Garten standen leuchtende Stockrosen und über breiter Blattrosette die Blütenwedel großer Rhabarberpflanzen in ungewöhnlicher Höhe, wie Schildwachen zur Seite.

Der Hund wollte anschlagen, beruhigte sich aber auf die Berührung von Mommes Hand, die er kannte. Mommsen umschritt das Haus, sein Schritt war sachter und behutsamer geworden und halblaut kam es wie leise pfeifender Vogelruf von seinen Lippen.

Das Licht hinter dem Fensterladen links verschwand, tauchte hinter der Haustür auf, der Riegel wich und ein schlanker Arm zog Momme hinein.

Eine Stunde war vergangen.

Hinter dem Fensterladen schimmerte das Licht wie vorhin, und wer ganz nahe getreten wäre, hätte Stimmen gehört, eine männliche und eine weibliche, bisweilen auch zwei Frauenstimmen, die der Bäuerin von der Foßkuhle und ihrer Tochter, denn die Bäuerin ging ab und zu, die Tochter aber blieb drinnen in der Stube.

Sie saß neben Momme am Tische und änderte nur manchmal die Art, wie sie saß, und die Gebärde.

Jetzt hatte sie die Schläfe gegen seine Schulter gelehnt, ein andermal Gesicht, Lippen und Augen in seine offene rechte Hand geschmiegt, jetzt die Arme um seinen Hals fest, ganz fest, und mit den Blicken die Seele seiner Art und seines Wesens trinkend.

Und dann wieder still und bewegungslos, beide Ellbogen auf dem Tisch und das Kinn auf den eigenen geschlossenen Händen und so ihm zuhörend.

„Erzähle, erzähle doch, erzähle alles, weißt du. Hast du nachher noch getanzt? Mit wem? Mit Fräulein Husemann? Mit dem schönen Fräulein Ditt, um die der Baron so herum war?"

„Ja, ich habe noch getanzt, aber nicht viel, du Kindskopf. Nicht mehr, als ich mußte. Sie hätten es mir schön verdacht, wenn ich nicht mitgetan."

„Wer, du?"

„Deine Freundinnen aus der Fabrik."

„Ach, die! Wer's glaubt, du und mit ihnen tanzen!"

„Ist aber wahr. Was sollte ich machen, Liebling, du warst ja weg."

„Ja, wer schickte mich denn weg?"

„Das war nötig und mußte so sein."

„Warum eigentlich?"

„Dein Gesicht kann jeder lesen."

Sie lachte, er auch.

„I freilich," sagte die Bäuerin. „Das hätte ihr doch leibhaftig in den Augen gestanden, das Glück. Sie kann es nicht verstecken."

„Soll sie auch gar nicht, soll es gar nicht wollen."

„Bist du mir gut, Schatz?"

Er nickte.

„Du bist der Beste, Klügste, der Allerbeste und Allerklügste."

Ihr Gesicht lag wieder auf seinen Händen.

„Kommst du morgen in die Fabrik?"

Er schüttelte den Kopf.

„Wann kommst du? Sag doch, wann?" Er lachte und strich ihr übers Haar. „Irgendwann, irgendwann, wenn du nicht da bist."

„Wenn du aber kommst und mir die Freudentränen in die Augen steigen, wie neulich, weißt du, du, dann sag' ich, ich habe den Schnupfen, und frag'

dich um ein Mittel." Dieser Gedanke amüsierte sie so, daß sie wie ein Kind lachte und sich hinter seiner Schulter versteckte.

„Tu die Blumen vom Tisch," sagte er sanft, „sie schaden dir direkt."

Die Mutter brachte sie fort.

Als sie wieder hereinkam, hatte er Süßigkeiten ausgepackt, die sie sacht und tastend mit den Fingern berührte.

Ihr Gesicht war von den Worten durchglüht, die er zu ihr gesagt hatte, während die Mutter mit den Blumen gegangen war.

„Kleine Sixtina!" nannte er sie.

„Das ist wohl so was wie eine Hexe?"

Er wehrte ernsthaft ab.

„Du bist nicht hexig."

„Was denn?"

„Genau, was ich brauche."

Und das war es. In der Foßkuhle an dem bäuerlichen Tisch, in der Vier-Wänden-Welt dieser Mädchenkammer fielen die Fesseln ab, die ihn draußen umschnürten; die Widersprüche seines eigenen häuslichen, sozialen und persönlichen Lebens, die Untiefen seiner starken und zugleich ängstlichen, seiner leidenschaftlichen und zugleich kühl verhaltenen Natur glichen sich aus, der Himmel weitete sich über ihm,

und seine Brust wurde freier, denn unser Himmel ist da, wo wir atmen können nach eignem Gesetz. Hier bei diesem Mädchen, hier war er Versorger und Spender, der Arzt des Leibes und der Seele und der mit Zärtlichkeit umpflegte, der Hohe, der von fern her, aus der Wissenschaft und Gesellschaft kam, umgoldet von ihrer Glorie, und zugleich der Mann aus dem Volke, dem die Welt hier als die von seinesgleichen tief verständlich und verwandt geblieben.

Im Frühlicht des Morgens verließ Mommsen das Haus und schlug den Heimweg ein, noch in dem Festanzug mit der weißen Krawatte.

Seine Mutter, die ihn kommen gesehn, tat wie gewöhnlich keine Frage. Aber wenn er es nicht merkte, prüfte sie sein Gesicht. Der Ausdruck hätte sie zufrieden stellen müssen, auch wenn sie nichts gewußt noch geahnt hätte.

XII.

„Mutter,“ sagte Ajax, „ich glaube, ich kann keine Extratage mehr vertragen; der Kopf brummt hinterher eine Melodie, mit der nichts anzufangen ist. Denkst du, ich bringe zwei Sätze noch zusammen, die Hand und Fuß haben? Sieh!“

Und sie hielt der Kranken ein Blatt Papier hin, mit abgebrochenen halben Zeilen, ausgestrichenen Wörtern, und vielen, vielen Fragezeichen dazwischen.

Die Mutter schob es fort, als spräche sie: „Was geht mich das an?“ Nicht die mißglückte Strudelei auf dem Papier wollte sie lesen, wohl aber das Gesicht der Tochter.

„Das fehlte mir noch, daß sie dich krank machten!“ murmelte sie unwillig unter drohenden Augen.

„Wer sind sie?“ fragte Ajax.

„Weiß ich's! Ihr lebt ja alle an mir vorbei. Bald kenne ich niemand mehr von denen, die mit dir umgehen — bald —“

Ajax lachte grimmig. „Weiß Gott, Mutter, da verlierst du mächtig viel.“ Und so stand sie da und

betrachtete nachdenklich ihren kleinen Finger mit der stummen Erwägung, ob er nicht am Ende mehr wert sei, als die ganze Umwelt ihres gequälten Lebens.

„Nein, Mutterchen! Das ist es eben, lebendig geht einer hinein in ihren Kreis, und tot, d. h. mit angekühltem Gehirn, entlassen sie ihn. Es ist nun schon der dritte Tag, und den seelischen Kater werde ich nicht los. Weißt du, was am gescheitesten wäre? Ein Fabrikmädchen werden, die wissen wenigstens, was sie sollen."

„Tritt an!" erwiderte die Mutter lakonisch. „Aber, wo bleibe ich?"

Sie war verstimmt, der Stunden wegen, in denen Ajax sie allein gelassen hatte.

Wolle erschien mit kleinen Schritten und brachte Ajax einen Brief, den er draußen dem Postboten abgenommen hatte.

Nach flüchtigem Blick auf die Adresse steckte Ajax ihn ungelesen in die Tasche.

Ja, es war nun der dritte Tag seit dem Feste da draußen auf dem Norderdamm, aber Wolles Fragelust stand noch immer auf der Höhe.

„Du hast von Momme noch nichts erzählt; findest du, daß er gut tanzt?"

„Habe ich total vergessen."

Wolles Augen glitzerten vor Vergnügen und

Schalkheit. Er hatte etwas auf dem Herzen, so viel war klar, das er nicht ohne weiteres auszusprechen wagte. Sie sollte es ihm abfragen, war sein Wunsch. Aber sie stand wortlos auf, gönnte ihm kaum einen Blick und verließ die Krankenstube.

Drüben an ihrem Schreibtisch las sie den überbrachten Brief; er war von Rönne.

„Verehrtes Fräulein Ditt!

Seit zwei Tagen suche ich vergebens, Ihnen zu begegnen, um im mündlichen Verfahren eine Frage mit Ihnen zu behandeln, respektive zu entscheiden. Eine gute und nützliche Frage, wie mir scheint. Bestimmen Sie mir gütigst Ort und Stunde, da dies geschehen kann. Etwas au fait will ich Sie vorher setzen: Ich will, muß und werde eine Ausspannreise machen, etwa ein paar Wochen nach Italien gehen. Hätten Sie Mut und Lust, meine Gefährtin dabei zu sein, im Falle, daß jemand Sie bei Ihrer Frau Mutter vertreten könnte? Doktor Mommsen meint, es hätte einstweilen keine Gefahr.

In größter Verehrung

Ihr

Ihnen sehr ergebener

Walter Rönne."

Italien! Mit Rönne nach Italien! Sie, Ajax Ditt, der das Erdenrund sträflich unbekannt geblieben,

und dessen kleinste Fleckchen doch schon imstande waren, Welten aufzuschließen. Sie, die geknebelt an Händen und Füßen, an Geist und Seele eingefangen lag, sollte dem Höchstgenuß zurückgegeben werden? Sie, Ajax Ditt, unterwegs in Italien, an der Seite jenes unbeschwerten, menschlichsten Menschen, der ihr der „gute Mensch an sich“ war. Mit goldenen Toren sprang das Reich der Freude und der Freiheit, der Schönheit und des Genusses auf, für sie, für sie, für sie selbst.

Es war nicht zu sagen, wie es sie mit Vorstellungen blendender Helle, mit Empfindungen tödlicher, bestrickender Freude und brennendem Verlangen überfiel, überschüttete und durchglühte.

Und dabei saß sie äußerlich ganz still und wie versteint, als wenn das Blut selbst still in ihr geworden und jeder Muskel leblos sei.

Die Katzenjammermelodie hatte mit Brummen aufgehört.

„Ich werde gleich die Engel singen hören,“ ging es wie in solchen Augenblicken höchsten Entzückens durch ihren kindlichen Sinn.

„Gleich! Gleich!“ Und sie saß unbewegt, die Hände um die Knie gefaltet und den Blick angewurzelt an den Teppich zu ihren Füßen, denn der Schreck hat lähmende Kraft; auch der gute, frohe,

aus dem Paradiese gesandte Schreck ist dem Tode verwandt.

Erst als Wolle mit seinen ungleichen, sonderbaren Schritten sich draußen gegen die Tür hin bewegte, erwachte Ajax und verbarg Rönnes Briefchen. Es geschah impulsiv, aus einer Stimmung, die dem Schreck folgte und in der sie nur helle Verwunderung empfand, nicht gleich damit begonnen zu haben.

Jetzt empfand sie nämlich nichts als Scham, und zwar jene bittere, stechende Scham, wie sie die Prüden, die Korrekten und Wehrlosen erleiden, wenn der Freie, vermeintlich Freche sie anfaßt.

Als wenn Wolle dies von ihrem Gesichte ablesen müsse, schob sie ihn an beiden Schultern auf der Türschwelle herum und bedeutete ihm damit bündig, daß sie allein zu bleiben wünsche.

„Wenn du arbeitest —“ sagte er gutmütig und ging zwar ungern, aber doch schweigend weg.

Sie zog den Brief wieder hervor, las ihn noch einmal und saß mit aufgestützten Armen, das Gesicht in den Händen.

Was erlaubte sich nur dieser Mensch, dieser Rönne! Wofür hielt er sie? Mit ihm nach Italien fahren als Gefährtin? Das Ding würde andere Namen bekommen. Des Armen einziges Schaf ist sein guter Name und Ruf. Sollte Rönne das etwa nicht wissen?

Sie zog einen Briefbogen aus ihrer Schreibmappe und tauchte die Feder zur Antwort ein.

Abfertigung natürlich! Fragte sich nur, ob von jener eiskalten Höflichkeit oder mit allerschönst deutlichem Bescheide, in dem der Zorn sich Luft macht. Sie überlegte. Zu beidem wußte sie sich fähig und fühlte plötzlich mit hellem Staunen, daß es ihr viel leichter gewesen wäre, im höhnenden Tone zu sprechen, wenn der Brief Mommsen zu gelten hätte. Freilich, das zu denken war ja wiederum Unsinn, denn Momme würde ihn nie veranlaßt haben. Rönne konnte man im Ernst nicht recht böse sein. Sie sah ihn vor sich, wie er bei jenem ersten Besuch gewesen war, sie erinnerte sich an sein Benehmen Wolle gegenüber, und daß sie ihm selber gesagt: wer mit Wolle den Ton findet, ist mir der Gute.

Rönne hatte doch wohl ganz unbefangen gehandelt, als er schrieb. Aus amerikanischer Gewöhnung, aus moderner Lebensführung und Sitte heraus. Und hatten sie nicht bereits stillschweigend untereinander ausgemacht, sich niemals anders zu nehmen.

Daß sie prüde war, wußte er ja außerdem aus ihrem eigenen Geständnis. Und dennoch —

Was bin ich für ein Zwitterding, für eine verlogene Person! Ich stoße mit Händen und Füßen

gegen unsere konventionellen Schranken und bleibe doch fürchterlich tief darin, und verschanze mich und atme Stickluft. Eine Schnecke bin und bleibe ich; tippt mich einer auf die Fühler, verkrieche ich mich augenblicklich.

Sie lachte jetzt über sich. Die Feder legte sie wieder hin, und den Kopf lehnte sie rückwärts gegen die Stuhllehne.

Es ist schon etwas wert, von einem einfachen, schlichten Menschen für seinesgleichen genommen zu werden, auch wenn man's nicht verdient, wahrhaftig nicht verdient hat. Und er hat mich wirklich dafür genommen, sonst hätte er nicht geschrieben. Er kann ja nichts anderes gemeint haben. — Und nun ließ sie ihre gut und fest gebaute Hand mit Nachdruck auf die Tischplatte fallen und sprach sich selber humoristisch an: „Sei zufrieden, Ajax! Sei vernünftig! Sieh da! Du bist noch was, du giltst noch was, du hast noch Antwartschaft auf Erfüllung. Schreibe es dir an. Schreibe es deinem Schicksal ins Schuldbuch. Dein Schicksal ist dir Italien schuldig, Italien ist Erfüllung. Oder nein? Nennen wir nicht unsere Erfüllungen „Italien" und meinen damit Sonne, Licht, Schönheit und Schauen, Genuß? Italien ist Erfüllung. Mein Italien kommt noch, und jetzt kann ich warten, jetzt warte ich."

Ihre Stimme starb langsam im verhaltenen Schluchzen. „Mein Italien kommt noch. Die Strecke bis zu ihm hin wird man ja wohl noch durchhalten, die lange, lange Strecke.“

An Rönne zu schreiben, gab sie auf. Gegen Abend wollte sie aufs Rad und versuchen, ihm zu begegnen. Gestern und vorgestern hatte sie ihn draußen von fern gesehen und war, unmutiger Stimmung, wie sie sich fühlte, ausgewichen.

Sie sprang auf. Die Mutter klingelte. Sie verlangte nach Bier mit Ei. Es war einer von ihren Einfällen, an denen sie reich war. Sie hatte sich eingeredet: wenn Ajax anfängt gedrückt zu werden, so muß ich in die Höhe kommen, und zwar rasch, rasch.

„Bier mit Ei, Kind. Aber beides gut, hörst du, und nicht nur einen Löffel voll.“

Wolle begleitete den Ruf der Mutter mit großen, fragenden Blicken auf Ajax.

„Hat sie recht? Kannst du ihr Bier mit Ei geben?“ fragten diese Blicke voll Furcht und Spannung. „Warum will sie jetzt Bier mit Ei?“

Ajax fuhr ihm mit der Hand über Stirn und Augen. Sie sah ganz verwandelt aus gegen vorhin.

„Mutter, das ist gut,“ sagte sie lobend. „Aber erst einen Löffel auf Probe. Das wird so abgemacht; geht es dann doch nicht, nimmt Wolle das übrige.“

Sie faßte Wolle ums Genick und lehnte seinen Kopf gegen ihre Schulter.

Er war ganz glücklich, fast als schäme er sich des überraschenden Augenblicks.

„Was war es für ein Brief, Kind, den du empfingst?" fragte Frau Ditt argwöhnisch.

„Geschäftliche Anfrage, Mutterchen."

„Von einer Zeitung, Ajax?"

„Nein. Privatim, ohne Wert."

Bier und Ei wurden genossen.

„Ja, das bringt mich auf, du wirst es sehen. Es hätte längst schon geschehen müssen. Ihr zwei Dickköpfe, du und Wolle, ihr habt nur immer keine Einfälle."

Die zwei Dickköpfe sahen sich an und lächelten; aber sie schwiegen wohlweislich.

Auch die Mutter blieb schweigsam, von der Meinung beherrscht, Ajax' Auffrischung in der Hand zu haben.

Gegen Abend ging Ajax fort.

„Wohin, Kind?"

„Ueberall und nirgend, Mutter. Ein Stück ins Freie, nur der Luft wegen, wie gewöhnlich. Du weißt ja."

„Nimmst du Wolle mit?"

„Morgen wahrscheinlich, heute bin ich zu Rad.

Wolle, du gehst auf den Balkon. Später kannst du Tisch decken. Adieu liebster Mäuserich! Adieu Mutter." Sie war draußen.

Vom Schwalbennest aus folgte Wolle ihr mit den Augen. Die Mutter lag und wartete, es schien ihr, als käme Ajax nie zurück.

Sie fuhr nach dem Norderdamm, nach der Eigenhausgasse, und Himmel und Luft, Pflanzen und Getier blieben unbeachtet.

Jetzt über das Fabrikgelände, jetzt umkehrend und an einem Kreuzweg haltend.

Sie war schnell gefahren und sammelte Atem und griff nach der Peitsche des Hundegebells wegen, das sich nun hören ließ. Da! Links, in der Richtung zum landrätlichen Garten, sah sie die Weyherschen Kinder wie hellblühende Blumen am Wege und mit ihnen eine männliche Gestalt. Es war Rönne.

Sie sprang ab und ging langsam neben dem Rade, und Rönnes Hund kam näher, ließ vom Kläffen ab, richtete den Schwanz hoch und blickte ernsthaft.

Was sollte dies Rad, wenn es nicht rannte?

„Pack dich!" rief sie. „Zeig an, Moritz. Ich komme, ich komme. Er wartet doch! Da, zeig an."

Moritz drehte um, und Ajax folgte langsam, saß dann wieder auf und fuhr Rönne und den Kindern entgegen, die sie jetzt erst bemerkt haben mochten.

Die Kinder setzten sich in Trab.

„Tag! Tag! Hurra, Hurra!“ Der Kleinsten tiefes, erregtes Altstimmchen rief Koselaute.

Aber Ajax winkte Abwehr; sie wollte nicht aufgehalten werden.

„Keine Zeit! Keine Zeit!“ rief sie hinüber. „Seht, die Sonne hat's eilig. Ich muß ihr nach, und sie läuft, sie läuft!“

Die Kinder wandten die Köpfe und starrten die sinkende Sonne an.

„Wo läuft sie hin?“ —

Inzwischen war Rönne herangekommen und hatte die Lenkstange gefaßt.

„Auch für mich keine Zeit?“ fragte er und grüßte mit fragendem Blick.

„Ja doch, aber das Kleinvolk können wir nicht brauchen,“ erwiderte Ajax noch immer auf dem Rade.

„Haben Sie erhalten, was ich Ihnen schrieb?“

„Ja, wir müssen“ — das Blut stieg ihr, wie sie fühlte, gegen ihren Willen nun doch zu Gesicht, aber er nahm es für ein gutes Zeichen, wandte sich kurz gegen die Kinder und sprach etwas, was sie nicht verstand.

„Hast du sie mit?“ fragte Bill, der Junge. „Laß mich pfeifen, bitte.“

„Nein, das würde nichts nützen, es muß mein Laut sein.“

Mit Mienen höchster Spannung umstanden sie ihn, der eine Pfeife vorzog und ein-, zweimal einen weithingellenden kurzen Pfiff in die Ferne schickte.

Dann Stille und Erwartung.

Ajax genoß das Bild.

„Du mußt noch einmal, du!" sagte die Kleinste.

Der Pfiff wurde wiederholt.

Lottchen kam dicht zu Ajax heran und sagte wichtig: „Wir warten nämlich, daß Bob kommen soll, Herrn Rönnes Bob, weißt du."

Rönne steckte die Pfeife in seine Hosentasche, und Bill machte die interessante Bewegung unbewußt nach; auch seine Hand in der Hosentasche, stand er neben Rönne, den Mund vor Spannung offen.

„Er kommt! richtig, er kommt!"

Der dunkelblaue Rock über weißem Negerhemde und der schwarze Kopf wurden in der Ferne sichtbar, und alle drei Kinder stürmten davon.

Rönne wandte sich gegen Ajax. „Es ist gut," meinte er. „Sie sind aufgehoben, und wir können gehen, wenn es Ihnen recht ist." Er griff nach ihrem Rade, führte es den Pfad nach Süden zu und zeigte auf eine Eiche am Wege, an deren Fuß sie schon einmal zusammen gesessen hatten.

Ajax empfand wieder, wie sein Wesen ihr wohltat, in seiner glücklichen Mischung von Einfachheit und

Sicherheit und von Verständnis für den Augenblick und seine Forderung.

„Nun?“ fragte er, und seine froherusten braunen Augen fragten mit. „Könnten wir nicht gute Reisegenossen abgeben, Sie, gnädiges Fräulein, und ich? Sie waren noch nicht in Italien?“

„Nein, o nein, noch nie.“

„Aber es lohnt schon, mal hinzugehen. Und wir brauchten's nicht pedantisch zu machen, nicht allzu lang zum Beispiel. Ich habe nur vier Wochen übrig.“

„Ich habe nicht vier Tage,“ sagte Ajax, der das Sprechen, dieser brennenden Versuchung gegenüber, schwer fiel.

„O,“ sagte er. „Ich hoffe, wir überwinden, was im Wege steht. Haben Sie wirklich niemand, der Sie ein paar Wochen lang zuhause vertreten kann? Schlimmstenfalls biete ich Ihnen meine Christel an. Einige Stunden kann sie täglich vom Norderdamm herüberkommen.

Ajax wehrte ab. „Nein, nein, Herr Rönne, danke, danke und zwar herzlich. Die Schwester meines Vaters hätten wir schon, sie käme auf Wunsch sogleich, sie hat in früheren Tagen mit uns zusammen gewohnt.“

„Nun also!“ — Er sah sie heiter an.

„Aber dennoch. Glauben Sie nur, meine Mutter verträgt dergleichen Wechsel nicht mehr. — Und wenn sie stürbe, während — während ich draußen mich vergnügte?"

„Mommsen sagt, das stünde nicht zu befürchten; er rechnet noch mit Monaten."

„Und verrechnet sich vielleicht."

„Das ist nicht wahrscheinlich. Er hat Erfahrung in diesen Stücken, Fräulein Ditt!" und seine Augen wurden groß und mahnend. „Fräulein Ditt, man muß die Dinge dieser Welt etwas hell ansehen, dann sind sie hell."

Eine starke Ueberredung ging von dem Ton seiner Stimme und dem Ausdruck seines Wesens aus.

So würde er auch unterwegs sein; nicht aufgeregt, aber hell, nicht Wetterwolke, sondern froher Tag.

„Ja, was haben Sie denn Stichhaltiges einzuwenden, Fräulein Ditt?" fragte er halb neckend, „Sie sehen, ernsthafter Einwand müßte es schon sein, um nicht Laune zu heißen. Und sollte sich auch der ernsthafte nicht entkräften lassen, mit dem vereinten guten Willen von zwei gescheiten, ehrlichen Menschen, wie wir ja doch wohl sind?"

Sie wußte nur zu gut, daß es nach allem nur einen, einen einzigen, unüberwindlichen Grund gab. Nicht ihre Mutter, nicht der Umstand, daß Rönne

der Spender dieser Reise sein werde, nicht Prüderie, nichts — nein gar nichts stand als Hindernis im Wege — nichts außer: — Momme. Und davon ließ sich nicht sprechen. Mit Walter Rönne nach Italien bedeutete Lossagung von Momme.

Italien ist Erfüllung. Darum mußte ihr Italien noch kommen, darum würde es kommen, aber in anderer Weise, auf anderen Pfaden. Sie wollte warten, jetzt wollte und konnte sie warten, und so sagte sie mit gesenkter Stirn:

„Ich bin ein törichtes Geschöpf. Sie wissen nicht, wie sehr ich es bin, und meine Torheit sagt „nein“, und meine Torheit muß ihren Willen haben.“

Darauf schüttelte sie heftig den Kopf und bat ihn, nichts mehr zu sagen und ihr nicht böse zu sein.

„Ich habe gar kein Recht, in Sie zu dringen,“ sagte er ohne alle Empfindlichkeit.

„Es ist nun mal ein undankbares Geschäft, andere beglücken zu wollen, und ein schwieriges dazu,“ sagte sie und fand dann, daß sie nichts Ungeschickteres hätte sagen können.

„Beglücken, freilich — aber etwas erfreuen, etwas Abwechslung schaffen. — Sehen Sie, die Sache kam so: „Als ich Sie auf dem Feste sah, so voll Leben, so unmittelbar, hatte ich den Eindruck, daß wir andern — womit ich die halbe Menschheit

meine — Ihnen etwas schuldig bleiben, und daß wir mal Anstalt zu etwas Wiedererstattung machen sollten. Mein Gott, es gibt so viel Tröpfe, die hinter goldenen Schüsseln und unter Fruchtbäumen des Lebens sitzen und nichts merken, während Sie, Fräulein Ditt, überallhin mitbrächten, was das Wesen jeder guten Stunde ausmacht, das Talent, sich zu freuen und Ernte zu halten. Da ist es unsereinem verdrießlich, sehen zu müssen, wie dünn Ihnen der Lebensfaden abläuft, und beschämend, wahrzunehmen, wie viel Sie trotzdem aus dem dünnen Zwirn herausspinnen."

Ajax hielt sich die Ohren zu.

„Still, still!" sagte sie lachend. „Versündigen wir uns nicht."

„Es war nicht mein Eindruck allein," sagte er, sich verteidigend. „Die Baroneß von Weyher auf Plodtken empfand ganz ähnlich, und Frauen betrachten wohl noch feiner als unsereins. „Wenn ich nicht mein dummes Bein hätte, würde ich mit Ihnen beiden kommen", meinte sie." Er lachte, und Ajax lachte mit.

„Wir könnten sie trotzdem mitnehmen und natürlich immer schön unten oder drinnen lassen, wenn wir irgendwo hinauf oder hinaus wollten, wozu Kraft und jüngere Jahre gehören."

„Dann wäre ja für Anstand und Dekorum bestens gesorgt,“ dachte Ajax mit innerem Vergnügen.

„Und was glauben Sie?“ fuhr Rönne hartnäckig fort. „Würden die neuen Eindrücke und die gesamte Erfrischung nicht Ihrem Schaffen zu gut kommen? So wären wir anderen der Prämie auf unseren Vorschuß sicher.“

„Daß Sie mir das sagen, ist ja schon Erfrischung über alles Erwarten, und die Prämie fällt Ihnen immer zu.“

Darauf wendete sie das Gespräch und unterhielt ihn eine Weile mit lustigen, kleinen Erlebnissen, die sie auf ihren Radfahrten gehabt haben wollte. „Es wimmelte von diesem Kleinzeug alltäglicher Erfahrung ringsum,“ sagte sie, „und es prägen ist nicht schwer; Größeres kommt später an die Reihe. Gehört mein Tag erst mir, so werde ich einen Roman schreiben, des Titels: „Der gute Mensch.“

„O Gnade! Gnade! Womit habe ich diesen Spott verdient?“

Dann trennten sie sich in gutem Einvernehmen.

Ajax wünschte ihm zum Abschied eine „glückliche Romfahrt“, und er meinte, das sei unter heutigen Umständen ein boshafter Wunsch, aber er lachte dazu.

Ajax radelte nach Hause. Morgen würde

Mommsen kommen, es würde alles auf seinem Gesicht stehn, was sie ihm bereitet hatte, und doch würde er kein Sterbenswort darüber äußern.

* * *

Die beiden alten Menschen daheim und Wolle, das bleibende Kind, spürten den Segen von Erfrischung und Lebensmut, der über Ajax gekommen war, an allen Ecken.

„Siehst du, Kind! Bier und Ei sind doch gut. Ich wußte es," behauptete die Mutter. „Und wenn ich mich besser fühle, geht es gleich mit allem besser vorwärts."

„Oder umgekehrt," murmelte Mommsen. „Die Quelle ist gestiegen, und da lachen und grünen die Wiesen ringsum."

„Meinen Sie mich?" fragte Ajax.

„Ich meine dich," antwortete sein Blick. Darauf erzählte sie auch ihm, daß sie eine längere Arbeit zu schreiben denke, des Titels: „Der gute Mensch". Ob er wisse, wer dieser gute Mensch sei.

Ja, das wisse er. Der gute Mensch habe eben das Glück, ein reicher Mann zu sein. So könne er es schaffen. Daß der gute Mensch aber nach Italien gereist sei, bleibt das Beste von allem, besser als Bier mit Ei.

Ajax hatte Tage, in denen sie ihr Italien ganz nahe wähnte; denn Mommsen, der, was sie nicht wußte, für seine Person ebenfalls eine Reise ausgeschlagen hatte, nämlich jene zum Kongreß nach Wien, widmete ihr mehr Zeit als je zuvor. Er brachte Bücher und ersann Guttaten, oft ohne sie merken zu lassen, von wem sie kamen — und andere, deren Bestes war, daß sie von ihm und niemand sonst erdacht waren.

Eines Tages erzählte er ihr, daß seine Mutter alle ihre Geschichten läse, was sie früher nie getan habe, und daß sie ihr gefielen.

„Und meine Mutter ist nicht ganz leicht zu entzücken," setzte er hinzu; „sie hat einen Kunstgeschmack, in den sie sich nicht hineinreden läßt."

Er ging jetzt manchmal mit Wolle spazieren, damit Ajax Zeit gewönne, und Wolle kam beseligt von solchem Spaziergang heim und erzählte ohne Ende davon. Er liebte den Umgang mit Männern ganz besonders und genoß ihn nur selten. In dieser Zeit wurden Blumen in das Haus geschickt und Früchte, Wild und Geflügel. Die Geber nannten sich mitunter gar nicht, oder sie legten kleine Visitenkarten bei, die bescheiden taten und nicht mehr verrieten als Namen und Titel. Manchmal vergaß Ajax beides; ihre Mutter aber kostete von den Dingen, die man ihr schickte.

„Das bist du!“ sagte sie zu Ajax. „Es sind die goldenen Früchte vom Baume deiner Kunst.“

Die Kunst aber war in dieser Zeit nur ein Zusammentragen von Rohstoff für andere Zeit, eine künftige mußte zur Schmelzhütte werden, den Edelguß in Fluß zu bringen.

„Der Arbeitsberg wächst,“ sagte Ajax eines Tages, als Momme an ihrem Schreibtisch die Fiebertabelle prüfte und sein Auge auf den Notizblättchen haften blieb, die unter Briefbeschwerern lagen.

„Sehen Sie, er wächst. Wenn ich den einmal abtrage, wird man sein blaues Wunder sehen.“

XIII.

Der Winter ist ins Land gefallen, während einer einzigen Nacht, in welcher da oben niemand recht achtgegeben hatte, so daß jenes Himmelstor, hinter dem der Schnee aufgetürmt liegt, ungehindert recht weit aufspringen konnte."

So erzählte Ajax den Weyherschen Kindern, die sie unterwegs auf dem Markt traf, und sie brachten die interessante Erklärung wortgetreu nach Hause.

„Wie steht es denn da draußen bei Rentmeisters?" fragte der Landrat.

„Es soll mit der alten Frau zu Ende gehn," antwortete Klotilde. „Warst du mal dort?" fragte er.

„Aber Schatz, wie sollte ich das möglich machen in diesen kurzen Tagen! Außerdem weiß man ja gar nicht, ob sie Besuche annehmen."

„Warum sollten sie das nicht?"

„Weil Krankenpflege das ganze Haus in Anspruch nimmt, und dabei schreibt die Tochter doch wohl ihre Geschichten."

„Doch wohl" war Klotildens Lieblingswort.

In der Lesehalle erhielt der Baron Weyher abends einen ähnlichen Bescheid.

„Es soll zu Ende gehen, man kann da nicht gut stören.“

„Aber müßte man sich nicht gelegentlich erkundigen?“

„Meine Frau und meine Tochter haben das ein paarmal getan,“ sagte Justizrat Husemann und kniff die Augen etwas ein. „Der Bescheid war immer derselbe: Nichts mehr zu machen.“

„Uebrigens,“ fiel ein dritter ein, „übrigens muß Mommsen wohl für eine Krankenschwester gesorgt haben; ich sehe sie regelmäßig nachmittags hingehn.“

„Das ist mir eine wahre Beruhigung!“ rief der Bürgermeister Todtberg darauf und glaubte vielleicht selbst an seine Bemerkung.

Seine wahre Beruhigung teilte sich den andern mit, und nächsten Tages erzählte einer dem andern, Rentmeisters hätten zum Glück jetzt eine Krankenpflegerin, worauf der Hörer die Vorstellung gewann, Ajax säße an ihrem Schreibtisch und schriebe ungestört ihre Geschichten voll goldigen Humors und sprechender Wirklichkeit, während die fromme, gute Schwester aus dem Diakonissenhause um die Kranke sei. Diese weise Ordnung der Dinge habe Mommsen geschaffen.

Nur der alte Rentmeister, fand man, sei be-

dauernswert. Täglich sähe man ihn auf kleinen Besorgungen unterwegs und immer mutterseelenallein.

Mutterseelenallein!

Ach ja! Er ging mutterseelenallein, aus dem einfachen Grunde, weil Ajax und der Vater das Haus gemeinsam nicht mehr verlassen konnten.

Die sterbende Frau war über die Maßen anspruchsvoll geworden. Und die von Mommsen bestellte Krankenschwester?

Sie war eine junge und geschwätzige Person, die ihren Beruf nicht liebte.

Nicht ohne geheimes Zittern saß sie bei dieser „furchtbaren Kranken“ während der kurzen Winternachmittagsstunde, in der Ajax mit Wolle ins Freie ging.

„Eine furchtbare Kranke!“ so erzählte sie jedem, der es hören mochte. „Mit Händen und Füßen wehrt sie sich gegen das Sterben. Und warum nur? Da sie doch alt ist und zum Sterben krank? Sie will den Stern der Tochter noch aufsteigen sehen. Ja, du lieber Himmel, wenn man so denkt! Wenn man nichts für den himmlischen Heimgang beschickt, wenn man seine Seele nicht im geringsten fertig macht für das eine, das nottut, ich bitte Sie, wo sollen dann Ergebung und Geduld herkommen? Da versagen denn Morphium und Chloral ihre Hilfe.“

„Und wie überwinden Sie die Nacht?"

„Da bin ich niemals da. Ich würde auch sehr danken. Da sind denn Fräulein Ajax und der alte Papa zur Stelle."

Solche Berichte erschütterten wieder etwas die wahre Beruhigung, in der die Stadt sich gern gewiegt hätte. Es war nach dem allem doch nicht sehr wahrscheinlich, daß Frau Ditt den Stern noch würde hochsteigen sehen, zu dessen Aufstieg sie selbst das stärkste Hindernis war. Aber das sagte sie sich selbst niemals.

Der Schreibtisch von Ajax stand in Wahrheit seit Wochen schon verlassen; selbst der Berg jener kleinen Zettelchen wuchs nicht mehr an, und noch weniger war daran zu denken, daß er abgetragen wurde. Würde das überhaupt jemals geschehen?

Wie lange würde, was heute war, noch währen?

Diese Tage ohne Sammlung, diese Nächte ohne Schlaf und Frieden, diese Qualen ohne Maß und Ende, dieser Kampf zwischen Verzweiflung und Ohnmacht.

Mommsen hatte seine Besuche eingestellt — eine Gewohnheit, der die Aerzte folgen, wenn es nichts mehr zu retten, nicht einmal zu lindern gibt.

Er wußte zwar genau, die leidenschaftliche Frau hörte nicht auf, nach ihm zu rufen, und manchmal

meinte er, diesen wilden Schrei nach ihm und seiner Hilfe zu vernehmen, wenn er sich an seinem Schreibtisch hinter wissenschaftlichen Arbeiten oder ästhetischen Liebhabereien verschanzt hatte. Dann ging ein Nervenzucken durch seinen Körper, er warf hin, was er in Händen hatte, griff nach seinem Hut und trat unversehens bei der Kranken ein, aber wohl verstanden immer nur dann, wenn er Ajax nicht zu Hause wußte. Sie hatte ihn seit Wochen nicht mehr gesehen; aber unter den Aufmerksamkeiten und Liebeszeichen, die in das Haus geschickt wurden, befanden sich in Zwischenräumen solche von erlesen zarter Art und Feinheit. Kleine Schüsselchen eines verlockenden Krankengerichts.

Eine einzelne, eben erblühte seltene Blume, ein besonderer Fruchtsaft von köstlichem Duft, irgendeine Augenweide, eine Spielerei, eine Erleichterung für Hantierungen eines zum Stilliegen verurteilten Kranken. Diese kleinen feinen, anmutsvollen Dinge waren weder Einfälle noch direkte Gaben von Momme selbst, sondern Opfer, die seine Mutter auf den Altar dieser Leidensstätte mit wortloser Beredsamkeit legte. Beredsam für Momme, der davon wußte, und für Ajax, die den Hergang erriet. Niemand von den beiden sprach ein Wort darüber.

Aber die Krankenpflegerin erzählte in der Stadt

davon, und diese ahmte in gröberer Weise nach, was Lore Mommsen so fein und verschwiegen ersann.

An einem kristallenen Schneetage ging Ajax mit Wolle ihre gemessene Stunde ab. Die Bäume standen in märchenhaftem Silber, und die Schatten auf dem Wege hatten Azurbläue.

Wolle, mit einer hohen Pelzmütze auf dem Kopfe, steuerte dem Norderdamm zu, aber Ajax belehrte ihn, sie wollten heute südwärts in der Richtung der Foßkuhle gehen. „Die Bäuerin der Foßkuhle soll noch Aepfel zum Verkauf haben; wir wollen einige kaufen. Ich trage das eine und du das andere Dutzend."

So gingen sie auf völlig einsamem Wege, in scharfer winterlicher Luft.

Wolles Gesicht war stark eingefallen und von stereotyper Traurigkeit im Ausdruck.

Ajax sah verschwollen aus, die Züge hatten die Bestimmtheit der Linien verloren, das Leben, das sie so wundervoll mit Sprache und Ausdruck beseelt hatte, lag wie erstarrt und stumm geworden. Verstummt war auch der fröhliche Mund, der sonst für den armen Toren an ihrer Seite eine Unterhaltung bereit gehabt hatte, die ihn mit einfältiger Glückseligkeit zu füllen wußte.

Heute kostete es sie Anstrengung, ab und zu nur

ein paar Worte zu sagen. Und sie wußte, er wartete darauf wie auf ein Zeichen, das ihn von einer Gemütsbelastung frei machen würde, deren Sinn er nicht begriff.

Ohne seine Begleitung würde Ajax in der Feier jener Kirchenstille dahingegangen sein, die dem Sterben als einem großen, heiligen Geheimnis gerecht wird, eine Kirchenstille, die in dem Hause und um das Krankenbett nur darum nicht aufkommen konnte, weil die Sterbende selber sich dagegen auflehnte und dem großen Schweigen wie einem Feinde wehrte.

Nach zwanzig Minuten raschen Wanderns hatten sie die Foßkuhle erreicht und wurden von der Bäuerin in die Gaststube geführt, darin sie im Sommer wie im Winter Kaffeegäste gegen ein Billiges bewirtete.

Die Stube war geheizt, und Körbe voll Aepfel, mit Strohmatten zugedeckt, standen zwischen den Möbeln. Wolle saß behaglich da und ließ die großen Augen mit neugierig interessiertem Ausdruck ringsumgehen. Wenn die Bäuerin etwas sagte, nickte er nach seiner Gewohnheit oder lächelte freundlich. Kein Wort entging ihm.

Ajax wählte unter den Aepfeln. Sie wählte, was einer Kranken gefallen könnte.

„Ja, wenn man krank ist!“ sagte die Frau und

wandte das Gesicht ab und dem Schrank zu, hinter dessen Glastüren papierne Blumensträuße, bunte Tassen, ein seidenes Nähkissen und blankes Gerät aus billigem Metall und in allerlei Imitation stand.

„Wenn man krank ist!“

Die Bäuerin verstummte, und Ajax folgte ihrem Blick nach dem Schranke, hatte keine besonderen Gedanken und fragte obenhin und anders, als sonst ihre Art war, ob keine Kinder im Hause seien.

„Eine Tochter habe ich gehabt, ein feines Gewächschen. Vor zwei Monaten, als wir die Diphtheritis hier herum hatten, ist sie gestorben. Er hat alles getan, sie zu retten, es war umsonst, es hat nicht sollen sein. All seine Kunst hat er aufgewandt. Nix, nix war da zu machen. — Was ist da der Mensch, wenn Gott es nicht haben will!“

Die Frau hatte sich während ihres Berichtes wieder gesetzt.

Mitten in der Stube saß sie auf einem Stuhl vor dem großblumigen Teppich von billigem Gewebe.

Wolle nickte.

„Doktor Mommsen hat sie nicht retten können?“ fragte er mitleidig.

Die Frau wandte sich nach ihm um.

„Ist nichts zu machen gewesen, junger Herr.“

„Zu uns kommt Mommsen auch.“

Die Bäuerin stand schwerfällig auf, öffnete die Kammertür und gab Ajax einen Wink, ihr zu folgen.

Wolle verstand und blieb sitzen.

„Hier ist alles, wie es war, ist alles so geblieben, ich trau' mich nicht, daran zu rühren," sprach sie in der Kammer und ging von einem Stück der bescheidenen Einrichtung zum andern, strich über das Bett und den Stuhl davor und ließ die Arme wieder hängen.

„Hier hat er sie gepflegt, immer selbst, wie eine Barmherzige es nicht besser gekonnt hätte, hat ihr vorgelesen und hat sie geherzt und geküßt." — Sie zog die Schürze vor das Gesicht und trocknete es nachher wieder.

„Wenn Sie ihn kennen, werden Sie ja wissen, daß er so was an sich hat, so was Ernstes und Einfaches; ich habe nicht gegensprechen können, mein Kind war so glücklich — ich dachte, was so wie Unrecht aussieht, kann noch zum Besten werden. — Da — das ist eine Zeichnung, wie er als Junge ist gewesen."

Sie hielt Ajax einen kleinen Stehrahmen hin, der eine Bleistiftzeichnung umschloß. Sie stellte Momme als halbwüchsigen Jungen dar, die Mütze auf dem Hinterkopf, den Schulranzen unter dem Arm.

Ajax konnte nichts vorbringen, ihre Hände waren eiskalt.

Die Bäuerin betrachtete immerfort das Bildchen, ihre Erinnerung hing sich daran fest, sie wurde fast fröhlich. „Das hat sie mit haben wollen in das Grab, aber ich behielt es doch zurück, denn er hat das Bildchen mal gebracht, spät am Abend, wissen Sie, wie das Fest auf der Fabrik ist gewesen. Einmal hat er mit ihr rundgetanzt, weil sie ihn so gebeten, danach hat sie aber nach Haus gehen müssen; er hatte Angst, sie könnte sich verraten. Dann ist er noch spät herausgekommen, und ich — ich hab' nicht gegen ankönnen. Jetzt denk' ich: wenigstens ist sie noch glücklich gewesen. Was sagt das Fräulein? Hab' ich recht!“

„Ja!“ sagte Ajax und nichts weiter. Sie sah sich um, die toten Dinge im Stübchen sprachen eine grausam lebendige Sprache. Das Bettchen, der Stuhl am Kopfende, der Tisch mit seiner Lampe darauf, ein Schreibzeug stand da mit angetrockneter Tinte, ein Papiermesser lag daneben, und in zwei kleinen Vasen einige verdorrten Blumen.

Von ihm dem kranken Mädchen gebrachte Blumen. Und sie sah ihn selbst um dieses junge Mädchen in Ernst und Scherz bemüht.

O ja, so gut, so zart, solch eine Geduld!

O ja, so ruchlos, so doppelsinnig, so höhnisch, so totschlägerisch und so kalten grausamen Blutes.

Warum auch nicht?

Wie das Meer, so weich und so groß, und so unbarmherzig gegen alles, was da als Leben im Lichte atmet.

Wie war es möglich! Wie heißt der Geist, der Menschen und Dinge regiert und alles ineinanderwirrt und zum Wahnsinn treibt? Wo lag die Insel, zu der sie nach diesem Tage noch jemals wieder hinüber konnte?

O ja, so feine, so geschickte und doch so plumpe und so grausame Hände!

Ajax wandte sich ab und rief nach Wolle.

„Wir müssen gehn, es wird dunkel. Komm, komm!“

„Ja, und Ihr Mutterchen wird warten, sonst, möchte ich sagen, sitzen Sie noch ein Endchen und trinken Sie was Warmes. Aber Kranke sind so voll Ungeduld, liegen und warten und denken, einer müßte zurück sein, wenn er nur eben ging. Du lieber Gott, ja.“

Sie gingen. Jeder von ihnen, wie Ajax beim Fortgehn von Hause bestimmt hatte, trug ein Dutzend Aepfel in ein Tuch eingebunden.

Und der weiße kristallene Weg dehnte sich schweigend und einsam vor ihnen, sie fanden ihre Spuren im Schnee, auf denen sie hergekommen, und da-

zwischen Spuren von Hunden, von kleinen Vögeln und eine Hasenspur quer über den Weg nach dem niedrigen Kiefernschlag hin. Hie und da standen weiß eingewickelte Häuser und Hütten mit schwarzen Türen, der kleine Zaunkönig, der vorhin am Wege auf einem Pfosten gepiept, war verschwunden.

Ajax ging mit aufeinandergebissenen Zähnen, fest geschlossenen Mundes vorwärts und sah starr geradeaus; ihr lebensvolles Gesicht war merkwürdig verwandelt, so daß es Wolle auffiel.

„Was ist dir? Frierst du?“ fragte er bedauernd. „Oder hat die Frau dich geärgert? Sag es doch.“

Sie riß die Augen auf. „Schweig, um Gottes willen, schweig! Was geht es dich an? Ja, mich friert, ich erkälte mich.“

Nicht was sie sagte, sondern der feindliche Ton eines schlecht beherrschten Zornes traf ihn.

Er trat zwei Schritte von ihr weg, sah sie bestürzt und verschüchtert von der Seite an, wartete, empfing nichts, was ihn trösten oder aufklären konnte. So begann er hilflos zu weinen, und von seinem Schluchzen begleitet, das wie ein dunkler Wasserfall fortdauerte, legte Ajax den Heimweg zurück.

O ja, so gut, so lieb, so nachfühlend und so ruchlos, so doppelsinnig. Wie war es möglich? Der

Abend auf dem Fabrikgelände, der gemeinsame Heimweg damals mit Momme — und dann? — —

Sie kamen nach Hause und stiegen die Treppen hinan, als wenn sie Lasten hinauf zu schleppen hätten, die ihre Knie wankend machten.

Die Krankenschwester machte oben die Tür auf und die Freude, nun erlöst zu sein, stand ihr lesbar im jungen runden Gesicht.

„Ach, Aepfel!“ rief sie und nahm die Bündel geschäftig in Empfang, trug sie hinein, packte aus und schwatzte wortreich auf die Kranke ein, die nach Ajax fragte und mit kritischen Augen die Aepfel musterte.

Wolle war sogleich in seine Kammer entwichen, Ajax aber ging den Vater suchen, der an ihrem Schreibtisch saß und die Zeitung las.

„Vater, wir müssen Wolle Walden abgeben, du mußt ihn selber fortbringen,“ sagte sie. „Ich setze mich hin und schreibe seinem Vormund. Er verkommt hier. Er ist ein Kind und verlangt Freude.“

„Ich dachte, du wärest seine Freude, Ajax.“

„Nein, Vater, ich kann die Geduld dazu nicht mehr aufbringen. Ich habe ihn heute angefahren, und als er schluchzte, habe ich ihn ungetröstet gelassen. Und wie sieht er aus? Wir tun unrecht.“

„Morgen, sagst du?“

„Morgen! Ich sage dir, es muß sein.“

Der alte Mann ging im Zimmer auf und nieder.

Die Vorstellung, mit Wolle morgen fortreisen zu sollen, mit allem Drum und Dran einer kleinen Abwechslung beschäftigte ihn lebhaft, aber nicht unangenehm.

Ajax ließ ihm weder zum Ueberlegen noch zum Fragen viel Zeit. Sie schrieb an Wolles Vormund das Nötige und gab Schwester Grete, der Diakonisse, den Brief für das Postamt mit.

Sie setzte Wolle ins Wächteramt bei der Kranken, versprach, ihn bald abzulösen, packte in der Kammer seine Sachen zusammen und fühlte, daß alles, was sie an diesem Abend und nachts und am nächsten Tage tat, lauter Notarbeit, ja Notwehr gegen sich selber war, und nichts anderes.

Also eine Liebe im großen Stil, eine Leidenschaft in lauterem Heldentum!!?

Mit diesen Nerven? Mit diesem dumm und leer und dumpf gewordenen Kopf und diesem matt und müde gewordenen Herzen?

Sie halten's nicht mehr aus.

Du braver kleiner Augenblick mit deiner Unerbittlichkeit, du Zwang und Sorge ums Nächste, Allernächste, ich bin euer, ich folge stumm, ich gehorche blind, ich gebe mich dran.

Und so geschah es.

XIV.

Der Tod war gekommen. Fast überraschend nach den vielen leisen und lauten Vorboten, die ihn seit Monaten, dann seit Wochen, zuletzt von einem Tage zum anderen gemeldet hatten. Der alte Rentmeister hatte nur gerade Zeit gehabt, von seiner Fahrt mit Wolle nach Hause zu kommen, um von seiner Gefährtin auf der Lebensreise Abschied zu nehmen. Sie hatte ihm diese Reise nicht immer leicht gemacht, Irrlicht und Kompaß, Sonne und Sturm war sie ihm abwechselnd gewesen. Aber nun? Wie er bekümmert, etwas hilflos und verschüchtert, an ihrem Totenbett saß, kam er sich wie ein Schuldner vor, der etwas abzubitten gehabt und nicht mehr damit zu Wort gekommen war.

Und ihm gegenüber saß am Fußende des Bettes Ajax. Merkwürdig still saß sie, ganz unbewegt und ganz ergeben, die Hände im Schoß gefaltet, den Kopf sachte gebückt, als wenn sie auf etwas lausche. Vielleicht, daß noch einmal Atemzüge erwachen, noch einmal der alte Kampf beginnen würde? Nein, sie

lauschte auf das, was eben nicht zu erlauschen ist, weil es keinen Laut hat, sie saß und lauschte in das große Schweigen hinein, vor ihr, um sich herum, in ihr. Wie merkwürdig war diese große, tiefe Stille des letzten Endes, die Todesstille und die Ruhe nach allem, die Feier.

Es ging den zwei stillen, stummen Menschen wie leises, schauerndes Rieseln über den Rücken, ein paarmal schlossen sie für eine Sekunde die Augen und fühlten die Spannung der Muskeln sich lösen, ein paarmal suchten sich ihre Blicke unter schweren Lidern, fast ungläubig einander befragend: „Kann es sein?“ und wehmütig einander sagend: „Also endlich! Wirklich?“ Und beide fühlten sie sich müde, unsäglich müde.

So gingen sie als zwei stille, sich selber fremde Menschen, die sich wortlos verständigten und an diesem Tage doch weit ab voneinander dachten und fühlten, durch die nächsten Stunden und verrichteten die ersten notwendigen Obliegenheiten, die der Tod ihnen auferlegte.

Sie saßen um Mittag am Tisch und versuchten zu essen und fühlten mit wunderlichem Staunen, daß sie alles, was sie taten, nun ohne Hast tun konnten, ohne ängstliches Aufhorchen, ob Angst- und Hilfeschrei sie abriefe.

Wenn sie Worte sagten, galten sie dem, was zu tun sei, nicht der Verstorbenen selbst.

Das meiste war längst vorgesehen worden.

Ajax schrieb nach Tisch ein paar Anzeigen und Bestellungen, der Vater ging eine halbe Stunde später damit fort, um sie auszurichten.

Er blieb etwa eine Stunde aus. Während dieser Stunde saß Ajax zuerst wartend, ohne sich zu gestehn, auf was oder wen sie wartete, und daß es vergebenes Warten sein würde.

Es kam niemand.

Sie ging in Wolles Kammer — und wunderlich genug — hier stürzten ihr plötzlich heiße Tränen flutend über das Gesicht, und fassungslos, wie ganz zerbrochen, sank sie auf den nächsten Stuhl nieder.

Die unbeschreibliche Geduld und Sanftmut dieses armen Enterbten des Lebens fiel ihr ein, und daß die Mutter ihn gern gehabt und immer geduldet hatte. So war er eine Art von Notwendigkeit im Gang der Dinge gewesen; von jener Notwendigkeit, die allem, was ist und wird und geschieht, nach verborgenem, großem Gesetze innewohnt. Und sie hatte ihn wegstoßen können, damals, als er schluchzend neben ihr herging.

Aber auch dies war ja wohl notwendig gewesen, denn sonst wäre er noch hier. Mit Schaudern über-

kam sie diese Vorstellung, daß er dann das heilige, nachsichtige Schweigen um sie würde stören müssen. Es gibt Wunden und Verletzungen, die langsam ausbluten wollen, sie stillen und ansprechen, hieße sie vergiften.

Der Vater kehrte zurück. Er hatte das Wissen vom Tode in die Stadt getragen, und die Merkmale davon stellten sich rasch ein.

Ein Kirchendiener, Geschäftsleute, die Diakonisse sprachen vor, einige frühe Beileidskarten liefen ein, die ersten Blumen wurden abgegeben. So ging die Klingel eine Weile geschäftig, dann wurde es abermals stille, ganz stille.

Vater und Tochter gingen an diesem Tage früh zur Ruhe, sie küßten einander und wünschten der eine dem andern leise „Gute Nacht!" und fühlten, daß dieser Wunsch zum erstenmal eine Art Sinn hatte.

Sie schliefen wirklich die ganze Nacht durch und gestanden es einander am Morgen beinahe mit denselben sanften Worten.

Das erste Haus, in dessen Briefkasten die Anzeige vom Tode der Frau Rentmeister Ditt gefallen war, war das, in dem Mommsen wohnte. Seiner Mutter hatte diese Anzeige den Schlaf gekostet. Nun war also eingetroffen, was sie und ihr Sohn täglich

erwartet hatten, und Momme war nicht da. Gestern war er abgereist, ohne Abschied von Ajax genommen zu haben; er hatte damit dem Verlangen seiner Mutter und einer dunklen Furcht des eignen Herzens nachgegeben.

Er hatte sich gerettet, wie Lore Mommsen es bei sich nannte. Wie sie ihn vor Tagesanbruch, so zu sagen in Nacht und Nebel von sich gelassen, war sie, die Freidenkerin, auf ihre Knie gefallen. Sie konnte nicht anders. Sie konnte nur für Rettung nehmen, was zugleich als feige Flucht erscheinen mußte. Aber da sie nun fort mußte, stand Ajax beständig vor ihrer Seele.

Immer wieder betraf sie sich darüber, daß ihre Augen wie in Angst auf der Zimmertür hafteten, als müsse sie im nächsten Augenblick, mit Hast geöffnet, jemand einlassen, der Unerhörtes von ihr fordere.

Sie wäre nicht überrascht gewesen, Ajax mitten in der Nacht so erscheinen zu sehen. Mehr aber noch als dieses fürchtete sie eine Sinnesänderung bei Momme und seine plötzliche Rückkehr.

Kein Mörder und kein Verbrecher könnte ruheloser daliegen als ich, dachte die gequälte Frau. So furchtsam und so schlaflos macht das schuldige Gewissen.

Aber war sie denn so schuldig?

Manchmal glaubte sie es fast selber, dann wieder wußte sie mit felsenfester Ueberzeugung, daß nichts geschehen sei, was nicht geschehen mußte.

Eins war gewiß, sie wäre in diesen Tagen bereit gewesen, ihr Leben für einen guten Verlauf der Dinge hinzugeben.

Und es vergingen acht Tage so, in denen sie nichts von Ajax sah und wenig von Momme hörte.

Die alte Frau Rentmeister war unter starker Beteiligung der kleinen Stadt begraben worden. Diese Beteiligung war jedenfalls überraschend und auffällig, denn fast niemand hatte die Verstorbene persönlich gekannt, und dem Rentmeister glaubte man sicher nicht besondere Ehrung schuldig zu sein. Es galt also Ajax allein, und es schien, als gefiele man sich in dem Eifer, dieses Mädchen jenseits aller Gewöhnung zu behandeln. Welche Zuschriften! Welche Blumenspenden!

Die Krankenschwester versäumte nicht, wenn sie über den Markt mußte, zu Frau Mommsen hereinzukommen. Sie erzählte von allem.

Wie Fräulein Ditt denn ausgesehen, fragte Frau Lore.

„O, sehr gut. Recht wie das blühende Leben. Und so ruhig und gelassen. Frau Landrat sagte, man merke wohl, das Leiden habe sie gereift.“

Frau Mommsen erschrak, als sie dies hörte.

Unter den Briefen, die eingelaufen waren, blieben nur zwei der armen Ajax im Bewußtsein.

Das kurze Billett, das Rönne ihr geschrieben hatte, wenige gute Worte, die eigentlich nicht vom Tode, sondern vom Leben handelten, und ein Brief des Fräuleins von Weyher auf Plodtken. Von diesem Brief ging etwas aus, das Ajax, die alle Zuschriften unerwidert ließ und nur in der Zeitung summarisch dankte, zur Antwort reizte.

Nach den üblichen Eingangsworten schrieb sie:

„Jawohl, gnädiges Fräulein, es ist nun eine große Stille und Ruhe eingetreten, sie nimmt sich fast wie Ausdehnung und Weite zu allen Möglichkeiten, wie Himmelsfrieden zugleich und Licht im Hafen aus. Wenn man's nur zu benutzen verstünde und die große Ermattung, der unzeitige Nervenbankerott nicht wäre.

Sie wissen ja, wie das ist: man kann ja eigentlich noch alles, man braucht sich eigentlich nur ein bißchen zusammenzunehmen, man peitscht sich auch momentan in die Höhe, z. B. wenn Leute kommen; aber es ist alles nur Spiegelung. Nicht Spiegelung ist, daß ich keine Tränen habe, die ganze Seele voll davon, aber sie fließen nicht, wohl Federn und Papier habe, aber die Federn gehorchen nicht, und ebenso-

wenig die Gefühle, die Gedanken und die Vorstellungen. Es ist alles fort, und es würde kein kleiner Kampf, sogar etwas wie Heldentum nötig sein, um diese Schwere zu überwinden. Doch wird das ja wohl eines Tages alles kommen, denn die Tore sind ja weit geöffnet, und die Bahn ist frei. Für mich hat es lange Zeit meines Lebens ein Wort gegeben, das Haupt-, Zeit und Umstandswort war. Das Wort hieß: Durch! Und nun muß einer kommen und mich bedauern, und dieser eine müssen Sie sein!

Dennoch — ich freue mich, Sie auf der Welt zu wissen. Wenn ich Erlaubnis hätte, würde ich Ihnen um den Hals fallen, so küsse ich nur gehorsamst Ihre Hand und bin —

Ihre Ihnen dankbar ergebene

Angelika Ditt."

Diesen Brief las Fräulein von Weyher beim Morgenkaffee in ihrem wohlgeheizten und wohl ausstaffierten Frühstückszimmer auf Plodtken.

Als sie zweimal gelesen hatte, langsam und sorgsam vom ersten Wort bis zum letzten, schob sie ihn Lore Mommsen hin, die mit am Tische saß und in die Zeitung sah.

„Da, so weit wären wir nun glücklich," sagte sie kurz, lehnte sich in den Stuhl zurück und sah ausdrucksvoll zur Stubendecke empor.

Lore las. Ihr feines, hageres Gesicht, von den schlichtgescheitelten Haaren und dem schwarzen Tüchlein quäkerhaft umrahmt, wurde rot und zwar von jenem fliegenden Rot, das sich bei ihr über die Stirn breitete!

„Es hat mit der Mutter zu lange gedauert. Das war auch immer Mommes Meinung. „Nervenbankerott!“ schreibt sie.“ — Lore seufzte.

„Es wird ihn nicht überraschen. Man erlebt dergleichen leider oft.“

„Und beruhigt sich dann einfach?“

Lore sah auf ihre Tasse. Als sie wieder aufblickte, war ihr Blick gefaßt und sicher. Sie schwieg.

„Was ist deine Meinung, Lore? Du und ich und Momme, die wir darum wissen, sollen wir gar keine Versuche machen, ihr zu helfen? Ich sage dir, hier wird ein Mord begangen. Und was wir so einfach hinmorden, ist Wertvolles; die Welt hat nicht Ueberfluß daran, mein Kind.“

„Wenn du schon „mein Kind“ sagst, tue ich wohl am klügsten, zu schweigen.“

Die Baroneß lachte ein bitteres Lachen. „Immer am klügsten, ihr Superklugen. „Wer wird die Klugheit tadeln; jeder Schritt des Lebens zeigt, wie sehr sie nötig sei, doch schöner ist's, wenn uns die Seele lehrt, wo wir der weisen Vorsicht nicht be-

dürfen.“ Das hast du mir seinerzeit ins Album geschrieben.“

„Hab ich? Es stimmte recht wohl auf dich, Tine, und stimmt noch heute.“ Valentine stand auf und ging erregten Schrittes mit ihrem Krückstock auf und nieder.

„Ich fahre hin und überzeuge mich, weißt du, Plodtken ist groß genug. Sie soll mir wenigstens um den Hals fallen dürfen, bevor sie an — an eurer Bedenklichkeit gestorben ist.“

Das fliegende Rot auf der Stirn von Lore Mommsen wurde dunkler, ihre Lippen schmäler, sie brauchte Zeit, um zu antworten, denn es war gegen ihre Art und Natur, erregten Tones zu sprechen. Innerlich litt sie um so mehr.

„Du bist immer du, Tine. Wir andern, mein Sohn und ich, ringen mit der Gewalt, die uns zu Mördern will, und du fällst dich zum Krüppel im guten Herzensdrang. — Laß es gut sein vorläufig und bleibe in Plodtken. Ich werde nach Hause fahren und genau feststellen, wie es bei Ditts steht. Zusammen können wir jedoch nicht bei dir sein, Fräulein Ajax und ich.“

„Könnt ihr nicht, wirklich nicht?“

„Nein.“

Unterdes geriet Ajax mehr und mehr in einen Zustand, den sie mit Entsetzen über sich selber faßte.

Sie bildete sich immer fester ein, daß jetzt Mommes Gesicht, seine Augen, die sie so liebte, die Hand, die nur zu fassen ihr so wohl tat, die Stimme gemacht aus Stahl und Gold, ein Wort der Beruhigung, der Hoffnung, vielleicht nur der Teilnahme, daß dieses alles Wunder an ihr tun würde.

Das Leben hatte ja nun offene Tore, warum ließ es sie nicht ein?

Das war nur wieder Mommes Scham und Stolz, seine törichte Furcht, sich einmal überquellend zu vergessen, oder? — jene andere Furcht? Das Furchtbare gestehen zu müssen? Daß sie verloren sei, es unversehens merken zu lassen?

Eines Tages übermannte es sie. Sie setzte ihren Hut auf und ging um die Zeit der Sprechstunde nach dem Markt. Atemholend stand sie vor der Tür. Alles schien vorüber, Qual und Angst. Fast wollte das alte Lachen über sie kommen.

Jetzt! Sie faßte nach der Klingel und zog die Hand wieder zurück, denn über der Klingel war ein Zettel angebracht, auf dem zu lesen stand:

„Bin verreist. Mein Vertreter ist Dr. N., Lange Straße 44.“

Bis zum Zwanzigsten verreist. Das waren noch vier Wochen.

— — — — — — — — — — — —

Der alte Rentmeister, der nicht besonders hellsehend war, mußte im Laufe dieses Tages doch bemerken, daß seine Tochter Hilfe brauche, sie redete irre und schwankte beim Gehen wie eine Trunkne.

Er holte den Stellvertreter Mommsens, der Ajax betrachtete und befragte, etwas aufschrieb, einen lateinischen Namen murmelte und seine Ratlosigkeit schwer verbergen konnte.

Und Momme, von dem sie fest glaubte, daß er ihr helfen könne, wenn überhaupt zu helfen sei, er war nicht da, war von demselben Tage an verreist, da ihre Mutter starb.

Sie hatte das nicht gewußt.

Nun traf es sie wie tödlicher Schlag.

„Vater,“ rief sie in der Nacht und erschien im Nachtkleid an seinem Bette, „Vater mach auf, die Tore sind zugefallen! Sie waren doch offen, offen. — Jetzt zugefallen. Vater, warum? warum?“

XV.

Ajax hatte dem stellvertretenden Arzte keine Auskunft gegeben; vielleicht nicht geben wollen, meinte er. Aber selbst wenn sie gewollt hätte, es wäre ihr nicht möglich gewesen, Natur und Sitz ihres Elendes deutlich zu machen. Als eine dunkle Macht war es über sie hereingebrochen, grenzenlos, unbesiegbar.

So ist Anarchie im Staate, die Auflösung aller Ordnung und Gerechtsame, Kampf aller gegen alle. Jawohl, Anarchie der physischen und seelischen Kräfte und Vermögen, und welcher Kräfte! Sie war das Kind ihrer Mutter und Erschütterungen des Gleichgewichts mußten sich als Sturm äußern.

Sie sagte sich das nicht, sie fühlte es nur. Stündlich und in jedem Augenblick empfand sie den gewaltigen inneren Aufruhr, dessen Ende nur Untergang sein konnte.

Mit dem Willen war da nichts zu machen. Wie sollte er dem Bewußtsein gehorchen können, wenn dieses nicht mehr weiß, was es will und ob es noch etwas gibt, das verdient, gewollt zu werden?

Ganz ordinäre Nervenschmerzen! sagte ihr Verstand, aber er konnte es nicht erreichen, daß die Finger nur fünf Minuten lang die Feder festzuhalten vermochten, und hätte schier übermenschliche Anstrengung dies Kunststück fertig gebracht, so war der Gedanke, um dessen Niederschrift es galt, längst entflohen und die Bildnerkraft der einfachsten Vorstellungen wie ganz versiegt. Ueberladen mit Qual, bis zum Zerspringen. Aber gibt es nicht für hoch gespannten Dampf Ventile, die das Gefäß vor dem Zerspringen retten? Man könnte sich doch mal, wie früher in solchen Fällen, ehrlich ausweinen, in stundenlangem Krampf, wenn es nicht anders ging.

Ach Qual über Qual!! Da ist irgendwo in dem unseligen Gefäß eine Hemmung; kein Tropfen quillt empor und steigt bis an die Wimper, und der ungeheure Druck schafft Schmerzen bis zum Rasendwerden, erzeugt ein Gefühl des Verbranntwerdens bei lebendigem Leibe.

So ergib dich denn, laß dem Aufruhr seinen Lauf bis zur Verblödung, Verstummung und Verdorrung.

Gib dich verloren. Du bist es, du siehst es, du fühlst es.

So sprach und murmelte es in Ajax während langer banger Stunden des Nachts und am Tage.

Am Tage saß sie stundenlang auf einem Stuhl am Ofen, ohne die geringste Beschäftigung oder sie schritt, halbtot vor Ermüdung, mit schwerem, eintönigem Schritt die Räume der kleinen Behausung ab, dem gefangenen Raubtier gleich, das seinen Käfig ruhlos durchmißt.

Ein wilder Groll stand in ihr auf, und dieser Groll war gegen alles und alle gerichtet. Denn mitten in der Ohnmacht ihres Wollens und Könnens erhob sich für Augenblicke immer wieder die Frage, ob sie denn wirklich nicht zu retten gewesen sei.

Der eine, der es gekonnt hätte, er war fort — guten Grundes war er fort. — Er, der alles gewußt, der das Furchtbare hatte kommen sehen, der die innere Entwicklung und die Natur dieses grauenhaften und rätselvollen Leidens gekannt hatte. Er allein ist fort. Er hat sich fortgeschlichen, als die Stunde ganz nahe war.

Warum? Warum?

Nicht wahr, es ist etwas Wundervolles um die stolze Scham eines Mannes, der sich nicht verraten will, und um sein zartes Empfinden?

Auch wenn man zehn Jahre einander gekannt hat? In diesen zehn Jahren sich hundert mal zehn mal verraten hat?

Auf so selbstquälerisches, verzweifeltes Fragen

folgten Zeiten der Apathie, auf den apathischen Zustand eine verhängnisvolle Aufraffung, in der sie seelisch und geistig aufrecht saß, um zu richten.

Und diese Stunden waren das stärkste Zeugnis der grausamen Vernichtung, die mit ihr vorgegangen war.

Früher hatte sie auf eine selige Insel fahren und vergessen können. Jetzt fuhr sie auf die Richtstätte und wog Recht und Unrecht.

Sie fand sich gegen alles Recht um Jugend, Glück und Erfolg und den göttlichen Funken ihrer begnadeten Natur betrogen, und sie gebrauchte ihre letzte Kraft, um diejenigen zu richten, die sie kalten Blutes und in harter Selbstsucht ins Innerste getroffen hatten.

Und ihr gütig, goldnes, warmes Herz glaubte dies zu können.

So saß und verdammte und verstieß sie, was ihr lieb gewesen war, in höllische Abgründe der Vergeltung und des rächenden Zornes, und die Berechtigung dazu stand ihr felsenfest. Hatte ihre Mutter mit der eigensinnigen Umklammerung ihrer besten Jahre sie nicht gemordet? Wissentlich und wirklich?

Und hatte Momme nicht dabeigestanden, alles mitangesehn, alles gewußt und es doch geschehen lassen?

Sie las Briefe ihrer Verwandtschaft, an ihren

Vater gerichtet, in denen von Ueberbringung in eine Heilanstalt die Rede war, und warf sie ins Feuer.

Sie stand von ihrem Arbeitstisch auf, das Bild ihrer Mutter dort war zum unerträglichen Anblick geworden. Und wie wohl sie die wilden Verwünschungen und die rasende Wut ihres kranken Herzens und zerstörten Geistes nicht in Worte formte, so waren sie doch in ihr lebendig, und sie überließ sich ihnen wehrlos in Stimmungen, die finsterer und schwüler waren, als der Gewitterhimmel im Hochsommer.

Aber dies alles fand schließlich seine Schranken, die das Aeußerste fernhielten, an der Gegenwart ihres Vaters. Der Anblick des alten, hilflosen Mannes war imstande, den Sturm und seinen ärgsten Ausbruch zu bändigen und einen wenn auch schwachen Schein hervorzurufen, es sei noch alles leidlich in Ordnung.

Bei den ersten Nervenexzessen hatte der Alte rat- und hilflos dagestanden. Ajax' Aussehen wußte er nicht zu deuten, es erschien seinen Augen blühender denn je. Daß sie nicht ausging und unbeschäftigt dasaß, legte er sich nach seiner Weise unschuldig aus. Ajax blieb zu Hause und band sich nicht an Arbeit, um für ihn da zu sein, der ja nun niemand mehr hatte, nicht einmal Wolle. Als er dies erst mit sich

ausgemacht hatte, ging er öfter als sonst fort, machte, trotz Winterkälte und arg verschneiter Wege, lange Spaziergänge, die ihn nicht viel kosteten, denn gut auf den Füßen war er immer gewesen, und das Alter hatte wenig daran geändert. Er war überhaupt ein körperlich gesunder Mensch, was sein etwas verschüchtertes und leises Auftreten, die sachte Stimme und die sanften Augen nicht recht zum Ausdruck brachten.

Auf seinen Spaziergängen fand er Kinder, die sich ihm anschlossen, und mit denen er gelassen verkehrte, anders noch als Ajax, die der Stahl gewesen, der den Steinen Funken entlockte.

Zum ersten Male, seitdem der Rentmeister hier wohnte, trat er der Lesehalle bei, saß dort nachmittags und sah in die Zeitung und wechselte mit seinem Nebenmann einige Worte.

Auf die Unterhaltung der anderen hörte er nicht hin und warf niemals auch nur eine Bemerkung unaufgefordert hinein.

Seine Anwesenheit wurde meist übersehen. Wenn er aber aufstand, den altmodischen Hut aufsetzte und sich mit linkischem Gruß empfahl, blickte der eine oder andere ihm nach. Mancher lächelte, öfter noch aber knüpfte sich an seinen Aufbruch ein Fragen untereinander nach der Tochter und wie sie lebe.

Man habe lange nichts von ihrer Feder gelesen. Nun, jetzt habe sie doch sicher Zeit, sich künstlerischem Schaffen in Ruhe hinzugeben.

Den Vater danach zu fragen, vergaß man, weil er sich so unbemerkbar zu machen wußte. Es war darin keine Absicht. Durchaus nicht. Er folgte eben still seiner Art, und die anderen der ihren.

Weil Ajax nun aber doch viel Zeit hatte und er nach seiner Meinung das Seine tat, sie in deren Gebrauch nicht zu verkürzen, kam ihm selber eines Tages die Neugier an, zu wissen, ob und wie es ihr glücke. Daß sie nicht wie früher mit jedem guten Wurf von selber vor ihn trat und noch lebhafter und berückender vorlas, was schon so lebendig geschrieben war, das wunderte ihn nicht groß. Die Hauptzuhörerschaft fehlte ja, die feuerfangende Seele seiner Frau, und das Gedächtnis jener Lesestunden an ihrem Bette war noch zu frisch, die Wunde noch zu wund, um daran zu rühren.

Niemals, wenn er nach Hause kam, fand er Ajax schreibend. Sie saß unbeschäftigt hinter dem hergerichteten Teetisch im Lehnstuhl, oder auch an ihrem Arbeitstisch, aber der Bogen Papier auf der Platte war leer. Doch gab dies immer noch dem Arglosen nicht viel zu denken.

Eines Abends trat er zu ihr und fragte harmlos:

„Ajax, wie steht es denn, hast du nichts zum Abschreiben für mich?“

In ihrem Gesicht zuckte es wie bei schmerzhafter Berührung. Sie sah nicht auf und schüttelte nur den Kopf.

„Wirklich nichts?“

„Nichts.“

Schweigen darauf. Er sah sie unsicher an und fuhr dann hartnäckig fort:

„Auch nichts angefangen?“

„Nichts.“

Da strich er mit der Hand über ihr gesenktes Haupt und sagte beschwichtigend und entschuldigend zugleich:

„Nun nun, es eilt ja nicht. Es wird schon kommen. Ich habe ja nur gefragt.“

Ajax wußte recht gut, daß schon Grund da war, sich etwas zu eilen, und daß der Vater aus diesem ganz bestimmten Grunde gefragt haben mochte.

„Sollte sie ihm alles sagen?“

Sie schauderte davor.

Zum Unglück setzte er hinzu: „[illegible] können doch warten, gräme dich nicht. Mutterchen treibt dich ja nicht mehr.“

„Und wenn es nie mehr kommt?“

„Aber Kind!“

„Und wenn es nie mehr kommt? — Ich sage dir, es ist aus. Wäre nur alles erst aus! Das ganze verscherzte, verlorne, ungelebte Leben!“

Und zum ersten Male brach der ganze Jammer vor ihm aus. Ein wühlender, strudelnder Strom, vor dem er erschrak und dem gegenüber er fassungslos war, ganz ohne Hilfe, mit stockendem Atem und versagenden Worten.

Was hätte er denn auch sagen können? Sie hatte im Grunde ja wohl recht. Und wenn Uebertreibung und Hysterie dabei im Spiele waren, so hatten sie doch ihre Ursache und mußten wohl ihren Lauf nehmen.

Er versuchte gar nicht mal Trostworte und Widerlegung oder gar Ermahnung, er wagte nur stumme Liebkosung mit weicher, linder Hand und ließ ihren Jammer, ihr Elend und ihre Verzweiflung über sich kommen, wie der überraschte Wanderer sich dem Regen überläßt, als einem Verhängnis, das ausgehalten werden muß.

Zuletzt wandte er sich ab und ging an den gedeckten Tisch, um Tee zu trinken, und rechnete bei sich aus, wie lange Zeit noch vergehen müsse, bis Mommsen wiederkehre, und stellte Betrachtungen darüber an, daß er doch zur unpassendsten Zeit ihnen fehle, denn Ajax —. Da hörte er sie in ihr Schlaf-

zimmer gehen, als wenn er selber nicht da wäre, und fühlte sich so verlassen und auf sich selbst gestellt, wie lange nicht in seinem Leben.

Aber trotzdem schlief er, als er erst mal in seinem Bette lag, bald ein und wußte am Morgen nur noch dunkel, was sich am Abend vorher zugetragen und wie es angefangen habe. — Als er aber nachmittags von der Lesehalle heimkehrte, deuchte ihm plötzlich die lange Straße draußen bis zu den letzten zwei weltverlassenen Häusern merkwürdig lang, und Unruhe und Zittern überkamen ihn. In der Lesehalle hatte Rönne zu ihm gesagt, Ajax dürfe nicht allein gelassen werden. Unter Umständen habe man an sich selbst den allerschlimmsten Gefährten.

Der Heimkehrende sah hinauf. Gott, wie hoch war dies Haus! Nie zuvor war es ihm so erschienen. Dann sah er hinter dem Schwalbennest, das da so seltsam unter dem Himmel zu hängen schien, das wohlbekannte Licht in Ajax' Zimmer.

Es grüßte ihn mit tröstlichem Schein. Und richtig, sie saß dort an ihrem Tische, mit den vielen kleinen Notizblättchen, die sie ihren Berg zu nennen pflegte. Aber sie hatte nicht daran gerührt und gearbeitet, wie der Vater optimistisch genug annahm. Sie hatte gesessen und mit dem Bildnis ihrer Mutter Zwiesprach gehalten. Und endlich hatte das

Bild vernehmlich zu ihr gesprochen: „Dummes Kind, wie sollte ich dir denn zürnen und etwas vorwerfen. Du hast ja über alle Maßen gelitten. Gib dich zufrieden. Alles in der Welt, alles unterliegt dem Wandel.“

Der Vater wagte keine Frage. Am anderen Tage kam es, daß Ajax auf das Schwalbennest hinaustrat und dem alten Manne nachsah, als er das Haus verließ. Sie wußte nicht, was sie damit wollte — es geschah ganz mechanisch. Ein Automat konnte nicht seelenloser verfahren.

Die Luft war scharf, draußen zog die graue Linie des Meeres am Horizonte hin, die Deiche hoben ihren Rücken. Wer einmal dort gehen könnte zur Deichbäuerin hinauf oder unten entlang zu dem Getier, das die Flut ans Land warf, zu den Farbenspielen des Sonnenuntergangs, zu den Wintervögeln, zu den Leuten in den Hütten und ihren Schicksalen — und wer von dem allem sprechen könnte, so sprechen, wie die Wellen unter der Oberfläche raunen, wer reden könnte von allem, was sie rauschen und rieseln und berichten, was niemals laut und kund geworden, wenn nicht ein Zauberstab der Begnadung es vom Grunde emporhob.

Sie sah hundertäugiges Leben den Blick auf sie gerichtet mit dem Ruf: „Erlöse uns, löse uns, wir

sind dein, wir lachen und weinen, wie nur du zu lachen und zu weinen gewußt!"

Und sie verbarg das Gesicht vor der Versuchung, die sie ängstigte, weil sie nichts als Versuchung war.

Sie dachte sich unterwegs zu all den Stätten einstigen dichterischen Schauens und Verkehrens und wußte doch, daß ihre Füße sie nicht weiter als bis zum Markte tragen würden, denn:

„Tausend strenge Hände greifen
Nach der deinen, daß sie muß;
Tausend unsichtbare Schleifen
Ziehen deinen freien Fuß."

Ja, bis zu dem Hause am Markte, um dort zu sehen. — Was denn? Den Zettel über einem Namen und die Worte: „Bin verreist."

* * *

Und es vergingen die Tage, die hoffnungslosen, inhaltleeren, der Kraft beraubten Tage.

Und an einem Tage stieg ein unbekannter schwerfälliger Schritt die Treppen hinan, hielt öfters an und fing von neuem an — stapf, stapf — emporzuklimmen.

Die Klingel tönte.

Ajax hockte in der Küche im Herdwinkel und starrte ins glimmende Ueberbleibsel des Herdfeuers.

Sie rührte sich nicht.

Es klingelte wieder.

Irgend jemand öffnete.

Eine Weile verging, dann rief die Stimme des alten Rentmeisters:

„Ajax, Ajax, es ist Besuch da — wo bist du?"

Ein unverständlicher Laut der Abwehr antwortete aus der Küche.

Er rief noch einmal und ging von einem Raum zum andern.

Ajax rührte sich nicht.

Verlegen kehrte er zu dem Gaste zurück und sagte ratlos: „Meine Tochter ist in der Küche — es scheint, sie kann nicht kommen."

„Ist auch nicht nötig, lassen Sie nur, ich finde schon."

Es war ein trauriges Finden; denn das unglückliche Geschöpf hinter dem Herde verstand nicht, was man von ihm wollte, und erkannte die nicht, die ihm nahte, und rang die Hände in feindlicher, zorniger Abwehr und murmelte Worte ohne Sinn.

„Nicht mal um den Hals mehr wollen Sie mir fallen?" sagte Valentine. „Ach, du armer Ajax, was haben sie mit dir gemacht?"

Sie wandte sich um.

Der alte Rentmeister stand hinter ihr, drückte

seine Hände zusammen, zitterte und sagte schluchzend: „So war sie noch nie, noch nie“ — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

In der Stadt erzählte man sich, das Haus draußen habe die Mieter gewechselt.

Doktor Mommsen sei bei Verkauf des Dittschen Hausrats der Hauptkäufer gewesen. Der alte Rentmeister sei zu Verwandten irgendwohin aufs Land gezogen, und Ajax habe man fortgebracht.

„Fortgebracht“ klingt wie geheimnisvolles Schicksalswort. Es kann Tod bei lebendigem Leibe, Zwang oder Erlöschen der Selbstbestimmung bedeuten. Zugefallene eiserne Torflügel, die sich nicht mehr öffnen.

Fortgebracht? Wohin denn?

Niemand schien's zu wissen.

XVI.


s ist etwas Wundervolles um Tage, die uns ganz gehören. Tage, die so weich und lind, und ungehindert gleiten, daß die Sommersonne Macht gewinnt, den tiefen Seelengrund aufzuhellen, in dem die Erinnerungen stehen und Hunderte von leisen feinen Wahrnehmungen aus dem guten Augenblick emporsteigen wie zarte Blumen aus ihren Kelchen. Tage, in deren Stille und Frische es mühelos wird, den Träumen Worte zu leihen und den Gedanken Bildkraft, und in denen die Einsamkeit der leichte Flor ist, der das lebendigste Leben durchsichtig umwallt, wie der Schleier ein schönes weinendes oder lachendes Gesicht.

Dann wird das äußere Schweigen zur heiligen Melodie, in der viele, viele Innenstimmen zu reden beginnen. Ja, wundervoll sind Tage, in denen wir uns, nichts wollend und nichts fordernd, von jeder Lockung am Wege fesseln lassen, die der anschaulichen Betrachtung etwas verspricht, in denen man keinem Zweck und keiner Pflicht gehorcht und doch mit nur lässig hin-

gestreckter Hand seine Ernten heimbringt, wie es nie in der Vielgeschäftigkeit unter vielen gelingen wollte. Auf der flachen Hand ersteht Reichtum über Reichtum, ungemünzt und ungeprägt, aber aller Verheißung voll.

Ja, es sind des Lebens erste und eigentliche Werdetage, diese Zeiten, die einem ganz gehören, Tage, ohne „Wohin“ und „Warum“, ohne Gebot und ohne rückenden Zeiger am Zifferblatt, der die Minuten zu Grenzpfählen macht. Der Zeiger am Zifferblatt tötet die Fruchtbarkeit der Felder und entseelt den Sabbath und seine Feier, Tage aber, die uns ganz gehören, sind die Tage der künstlerischen Empfängnis.

Mutter Anders, die Deichbäuerin, hatte seit fast vier Wochen einen Sommergast, der ihre Giebelstube mit den Fenstern zum Wattenmeer bewohnte. — Das war nie zuvor geschehen, aber der Bäuerin war es recht, denn sie hatte Raum, seitdem drei von ihren Töchtern in der Fabrik auf dem Norderdamm arbeiteten und dort bei der ältesten, die schon verheiratet war, in der Eigenhausstraße wohnten. — Der Sommergast in der Giebelstube war Ajax Ditt.

Ueber vier Jahre waren vergangen seit ihrem Fortzug aus der kleinen Stadt am Wattenmeer, für

den die guten Bürger keinen besseren Ausdruck gefunden hatten als: „Man hat sie fortgebracht."

Seitdem war sie nicht wieder hier gewesen, und daß sie jetzt oben bei der Deichbäuerin wohnte und Tage lebte, die ihr ganz gehörten, das war der Gedanke eines müden Augenblicks gewesen, nach angestrengten Tagen geistiger Arbeit und gesellschaftlichen Verkehrs in der Hauptstadt.

Ihr Leben war nun doch so geworden, daß auch der müde Augenblick Taten und Entschlüsse gebar.

„Ich will auch einmal ausruhen, ich will Stille und Erinnerung mit vollen Zügen trinken — ich will dich wiedersehen, du Statt der Leiden und der Kämpfe, des Todes und des Lebens — du Auf- und Niedergang meiner besten Jahre. Komm an! Es schadet mir nicht mehr, und gepflügt habe ich deinen Acker zwar und mit Blut und Tränen gedüngt aber die Ernte, die Ernte bist du mir schuldig geblieben.

Und du bist voller Reize trotz allem, was du mir Leides getan hast. Und die Sprache, die deine Felder und deine Wellen, deine Häuser und deine Gassen, dein Morgen- und dein Abendrot sprechen, diese deine Sprache will ich noch einmal hören.

Ich will mich ausruhen und lauschen. — Ich will still sein und schauen."

So hatte Ajax an jenem müden Tag der Abgespanntheit zu sich gesprochen, und nun war sie hier oben auf dem Deich in dem Bauernhaus und lebte und tat, wie sie gewollt.

Sie genoß die Ruhe und die Einsamkeit, den Sommertag und die Landschaft mit vollen Zügen. — Nicht die Stadt und ihre Bewohner. Zwei-, dreimal war sie, eines Einkaufs wegen, in einem oder dem andern Laden gewesen und hatte den Türmen und Türen, den Gassen und Gäßchen zugelächelt. Sie nahmen sich stumm und blöde aus, ganz wie in früheren Tagen. — Und die Bewohner jener Häuser, die sie hätte besuchen können aus persönlicher Beziehung, waren verreist. Das wußte sie. — Oder sie waren überhaupt fortgezogen. Der Bürgermeister Todtberg, der kleine Redakteur mit dem roten Haar und andere und andere.

Aber draußen die Bauernhäuser? Ja, wer da noch lebte, erkannte sie und tat den Mund auf und streckte die Hand hin und trank mit weitgeöffneten, hungrigen oder mit spürend gescheiten Augen ihre Erscheinung und ihre Art. Das war herzhafte Freude, die sie wie Meeresatem und Sonnenlicht in sich sog. — So vergingen die Wochen; es deuchte ihr eine Zeit und eine Welt nach ihrem Herzen, einsam und doch voll Menschenleid und -lust, still und doch ge-

sprächig, denn alles sprach hier zu ihr, und es sprach eigenwüchsig und persönlich.

Sie arbeitete nicht eigentlich, hatte es auch nicht gewollt, aber die kleinen Zettel auf ihrem Tisch in der Giebelstube wuchsen zu kleinen Bergen, und in innerem Schauen erwuchs ein herrliches, ergreifendes Gemälde. — Wenn ich das einmal herausbringe! dachte sie mit innerem Jubel — dann, dann! —

Am Morgen und Vormittag oder am späten Abend saß sie unten bei den Krabben und Strandastern und sah den kleinen Wellchen zu, wie sie rückwärts wichen oder zur Flutzeit lüstern und lauernd näher kamen — näher — näher. Man kam da gut ins Träumen. Oder sie stieg ins Boot, eins von den ganz kleinen, und der Junge der Deichbäuerin saß mit drin — und sie fuhren hinaus, immer weiteren Himmel über sich, immer tiefer zwischen den Inseln und Wasserstraßen ins Meer hinein. Oft kam die Erinnerung an Wolle; die Deichbäuerin besonders sprach von ihm und wollte wissen, wie es ihm ginge. Ajax hatte nicht sicheren Bescheid, und dieser Umstand ging ihr nach wie ein Vorwurf.

Nachmittags, wenn die Städter herauskamen, um bei Mutter Anders Bier und Kaffee zu trinken, blieb Ajax oben in der Stube — öffnete oder schloß, je nach Stimmung ihre Fenster, lag auf dem

Sofa — hart und steif genug war es — und hörte zu, was sie unten sprachen, oder sie hörte hinter den geschlossenen Fenstern auf ihr eigenes Sinnen. Sie fühlte, daß eine Fülle auf sie einströmte, in die sie nur hineinzugreifen brauchte, um des Gelingens sicher zu sein.

Das Leben ist ein ehrlicher Makler, dachte sie mit Lachen.

Endlich kam ein Tag, an dem sie ausrechnete, es sei genug mit aller dieser Verschwendung hier und Zeit zur Rückkehr.

„Deichbäuerin," sprach sie, „die Witterung wird feucht, ich muß heim, sonst faßt es mich mit Gicht und Fieber, und ich bin umsonst hier gewesen."

„Da kann man nix gegen sagen," antwortete die Frau. „Wann soll die Reise angehen?"

„Morgen mit dem Abendzug."

Mutter Anders legte die eben erhaltenen Postsachen auf den Tisch.

„Das wird der Herr vom Postamt zu merken kriegen, wenn Fräulein Ditt abgereist sind. So viel Poststücke kriegt keine Dame hier," sagte sie. „Karsten wird unten bestellen, daß Fräulein morgen abreisen."

„Ja, bitte."

Die Frau ging nach der Tür, hatte die Klinke

schon in der Hand, zögerte aber und wandte sich in die Stube zurück.

„Weiß Fräulein Ditt, daß Doktor Mommsen und der Herr Rönne vom Norderdamm über Nacht von der Sommerreis' zurückgekommen sind?"

Ajax wußte es. Da sie aber, mit Oeffnen ihrer Briefe beschäftigt, nicht antwortete, sprach die Bäuerin mit etwas Spott und Hinterlist in Blick und Stimme:

„Immer muß ich denken, daß die zweie doch nicht wieder sind ausgefahren im Boot zusammen, nachdem sie fast umgeschlagen wären, damals — vor etlichen Jahren. — Aber bei der Sommerreise fürchten sie nix." — Ajax hob den Blick und nickte der Bäuerin zu.

Die Kluge verließ die Stube ohne weitere Bemerkung.

Im Laufe des Tages sagte Ajax ein paarmal zu sich selber:

„Morgen also sage ich der Stadt „Guten Tag und Lebewohl". Dieser Entschluß steht fest."

Der feste Entschluß raubte ihr nachts den Schlaf und mit schwachem Fieber stand sie morgens auf.

Da war der Markt, ganz so wie sie ihn von einst her kannte, sie ging langsam die Häuser entlang.

„Dr. Mommsen, Arzt und Geburtshelfer. Sprechstunde: morgens von 9—10, nachmittags von 3—4."

„Heute bist du nicht verreist,“ setzte Ajax' Gedanke hinzu. Es zuckte um ihren Mund, halb Schmerz, halb Lachen, und bedächtig, wie sie in Augenblicken verhaltener Bewegung sein konnte, zog sie die Klingel.

Sie bewunderte sich selbst in ihrem Mut und ihrer Tücke.

„Denn ich überfalle ihn, wie die richtige Versuchung den Heiligen, wie die Vergeltung den Sünder — wie —“

Da wurde geöffnet.

Momme selbst. Sie sah, es durchfuhr ihn wie elektrischer Schlag.

Natürlich nur einen Augenblick, dann hatte er sich zurückgefunden.

„Ah! Solch eine Ueberraschung!“ sagte er hellen Tones und beeilte sich, die Tür zu seinem Zimmer für den Besuch zu öffnen.

Sie holte Atem und sah sich um. Es war nicht mehr die krause, wunderbare und buntscheckige Welt, die sonst hier die Wände und alles umkleidet hatte, sie hatte weichen müssen — Gott weiß, wohin. Statt dessen standen Dinge umher, die Ajax noch viel besser von früher her kannte, nämlich ihre eigenen ehemaligen Möbel, ihr Schreibtisch und Schreibstuhl, das Bücherregal mit den dunkelblauen Gardinen,

Stiche an den Wänden, eine Photographie: „Das Schweigen im Walde", und so fort, so fort.

„Was habe ich getan!" dachte sie. „Dies wird mich niederzwingen."

„Meine Sachen," sagte sie fast gegen ihren Willen.

„Ja," meinte er mit gutem Lachen. „Ich mochte sie nicht in schlechter Gesellschaft denken oder unter dem Wert verschleißen lassen. Sind Sie etwa gekommen, sie zurückzufordern, dann rechnen Sie nur darauf, daß ich es nicht billig mache."

Dies war der alte Ton, und dabei sah er sie mit Augen an, die eitel Verwunderung und Schauensfreude blickten.

„Sehen Sie, hier Ihr Tintenfaß mit den Löwenköpfen — und dies — und hier die Briefbeschwerer, Ihre bronzierten Feldsteine und der schöne Serpentin mit der venezianischen Mosaik darauf, und Ihre Lampe, die mir leuchtete, Ihre Lampe. Aber doch sieht es nicht aus, wie es bei Ihnen aussah." Er hob einen der Steine auf: „Elende Rezepte und Bestellzettel — sehn Sie? Haben Sie Sehnsucht nach diesen Kleinigkeiten gehabt, an die Sie gewöhnt waren?"

Ja, sie hatten ihr gefehlt, aber schöner deuchte es ihr jetzt, all diesen lieben Kleinkram alltäglich vor

seinen Augen zu wissen. Zum Vergessen ihrer kam er auf diese Weise ja wohl nimmer, der seltsame Mensch. Sie kämpfte mit weichen, überströmenden Gefühlen, denen sie doch jetzt nicht erliegen wollte, jetzt nicht, um keinen Preis.

Und er wandte sich, stieß die Tür zum Nebenzimmer auf und sagte: „Diesen Raum hat mir der Hauswirt noch abtreten müssen. Da ist der Mommsen von einst hereingezogen. Er sieht verstaubt aus, antiquiert, nicht wahr?"

Sie sah, daß alle seine Zimmerausrüstung von früher hier untergebracht war. Der Raum trug die Zeichen des Nichtgebrauchs.

Momme schloß die Tür wieder und kehrte zurück. „Der Mensch häutet sich eben von Zeit zu Zeit," sagte er mit Selbstironie und schob Ajax einen Stuhl hin, daß sie sich an ihren eigenen Schreibtisch setze.

Er reichte ihr eine Feder, wies auf das Schreibzeug und schob ein weißes Blatt hin.

„Schreiben!" sagte er. „Bitte!"

„Was denn?"

„Einerlei. Was Sie wollen."

Sie schrieb in großzügiger Schrift:

„Ajax!"

„Unter diesen Ihren Sachen habe ich oft mit

Ihnen gesessen, im Geiste natürlich." Er hielt es doch für nötig, dies „im Geiste natürlich" hinzuzusetzen, worüber sie bei sich lachte, als über eine Pedanterie, die seiner Art entsprach.

„Aber vielleicht waren Sie es doch nicht selbst, die ich im Geiste sah. — So also, so lebensvoll sieht eine gefeierte Künstlerin aus, die in aller Welt Munde ist?"

Und er sah sie wieder an. Ihr Haar war ganz weiß, und das stand ihr wunderschön zu den frischen Farben und den braunen, sprechenden Augen, zu der ganzen eleganten Gestalt. Sie war modern und reich gekleidet.

„Ja," meinte sie, des Eindruckes froh, den sie auf ihn machte, „jetzt ist es nicht mehr nötig, dunkles Haar zu haben. Sie wissen doch noch, für wen ich's dunkel machte?"

„Also nicht mir zum Trotz und Widerspruch?" entgegnete er zweifelnd. „Ich schäme mich, es bisweilen geglaubt zu haben."

Er hat es nicht geglaubt, ist ihm nicht eingefallen, dachte Ajax.

In der Folge sprachen sie von allem möglichen und als müsse nachgetragen werden, was jeder doch bereits vom andern wußte. Sie versuchten, ganz bei der Sache zu bleiben, und hatten doch ganz

anderes in Gedanken und warteten insgeheim: „Was nun? Was weiter?“

„Ei sieh mal,“ dachte Ajax bei sich, „wie behende wir auf einmal sind! Wie beim Nachhauseweg damals — damals. Wie merkwürdig gerüstet, gespornt und gestiefelt! Es ist ein richtiges Turnier.“

Sie sprachen von der Ernte, der Deichbäuerin, von Plodtken und von der Fabrik auf dem Norderdamm und dann von der Litteratur und dem Weg, den Ajax gemacht. Mommsen war gut unterrichtet über alles.

„Für dich will ich nur sein, was ich immer gewesen bin, keine Berühmtheit, sondern deine höchsteigne, persönliche Gefahr,“ dachte sie wieder.

Und so antwortete sie, als er von der Freude an ihrem Erfolge sprach: „Ja, es scheint, die unverdienten Freuden werden am meisten geschätzt.“

„Warum unverdient?“ fragte er und wies auf das Blatt Papier mit dem einzigen Wort: Ajax. „Sie sind eben immer Ajax gewesen: heldenhaft und tapfer bis in die Fingerspitzen. Das weiß der Arzt nicht weniger zu schätzen, als der Freund.“

Komplimente also! Sie schob den Stuhl zurück und trat an die Wand, als wolle sie ein Bild näher betrachten, und sprach abgewandten Gesichtes und wie obenhin:

„Selten wird ein Vergleich bis zu Ende gedacht; er würde dann nämlich selten zutreffen. Wissen Sie nicht, daß der homerische Ajax zum rasenden Ajax wurde, über die Herde herfiel und darauf sich selbst erstach, weil man ihm vorenthielt, worauf er Anspruch hatte? Solch einem rasenden Ajax, den der Wahnsinn faßt, bin ich ganz nahe gewesen, entsetzlich nahe. Die Zähne habe ich zusammengebissen in ohnmächtigem Kampf, in aller Gottverlassenheit. Was nützt einem da die Tapferkeit?"

Er hob den Blick.

„Mir scheint, sie hat doch gerade Ihnen viel genützt. So blühend sah ich Sie noch nie, wie jetzt."

„Nicht wahr, es hat keine Gefahr gehabt? Man hatte doch noch seinen Berg, der längst nicht abgetragen war, man hatte doch sein gutes Gewissen, immer eine anständige Geduld bewahrt zu haben, man hatte seine Kunst, die nicht aus der Welt geht, man hatte noch so viel Glut im Kohlenkasten, man war ja überhaupt nun frei, alle Zeit hatte man rein für sich, hatte endlich mal nicht mehr nötig, sich stündlich und zu allen Minuten qualvoll zu beherrschen und zu verleugnen — überdies — wozu war man denn Ajax?

Es ging also alles mit rechten Dingen zu, nur, daß ich es nie verstehen werde, nie — nie —"

Sie hielt einen Augenblick inne und beobachtete ihn, wie er so vor ihr stand, den Kopf gesenkt und den Blick hartnäckig auf den Boden geheftet.

Eine Statue für den Bildhauer von heute. Für Klinger oder für Auguste Rodin, dachte Ajax und verlor sich in Betrachtung seines Profils und der ganzen nervigen Gestalt.

„Der homerische Ajax fiel in Wahnsinn und gab sich selbst den Tod," fuhr sie unbarmherzig fort. „Wenn das der kleine heutige getan hätte, von dem wir reden, was wäre daran gelegen gewesen? Man hätte es eben nicht hindern können; denn kann man als Arzt, als Mensch, als Freund alles hindern, was passiert? Was der Vernichtung bestimmt ist, hält niemand davon zurück. Warum auch? Es wäre am Ende nur Grausamkeit, einen dünnen Lebensfaden noch dünner drehen zu wollen, bis in die letzte Faser. Ja, das wäre Grausamkeit, scheußliche Grausamkeit. Also wendet man dem Elend lieber den Rücken. Wir Aerzte haben doch auch Nerven, es wird uns doch auch weh und übel beim Anblick von Qualen derer, die uns mal lieb gewesen sind. Und dann? Kommt der Ausbruch der Raserei und schrecklichen Verzweiflung, wer mißt seinen Ausgang, wer kennt sich aus in der Leidenschaftlichkeit auch des Nächsten? Da könnte uns so einer vielleicht zu Füßen fallen

— oder — oder? Nein, da retten wir uns bei Zeiten und retten in uns der Menschheit das, was wir dem einzelnen armen Menschlein eben versagen mußten.

Ja, jawohl! Es gibt erhabene, es gibt sehr vernünftige Standpunkte, alle Achtung vor ihnen.“

Ihre Stimme starb in verhaltenem Schluchzen.

„Verachtung wollen Sie sagen — ich verstehe.“

Eine Uhr schlug hellen Tones im Vorzimmer, und von draußen tönte die Klingel an der Wohnungstür. Im Zimmer des Arztes verstummte jeder Ton.

Ajax in ihrer Schönheit und ihrem wiedergewonnenen Reichtum einer gottbegnadeten Natur stand vor ihm und genoß den Anblick seiner stummen Qual, von der sie wußte, daß sie in diesem Augenblick nicht gering sein konnte, und daß sie ihn wahrscheinlich für Tage und Wochen, ja für Monate keine Stunde mehr freigeben würde.

„Er steht wie ein Mensch im Regen, und denkt: Einmal werde ich wieder trocken. Er steht wie ein von allem schönen Schein Entblößter da — er —“

Es klingelte abermals.

Und er sah auf.

Sein Blick sagte: „Meine Kranken draußen warten, es ist Sprechstunde. Weißt du es nicht?“

Sie aber warf den Kopf zurück und lachte mit bitterem Klang:

„Arme Kranke und Elende warten draußen, aber ich habe länger warten müssen als sie und habe in meinem Jammer das Mitleid verlernt.“

Er wandte sich ab, stieß die Tür zum Wartezimmer auf, sah hinein, sah, daß man die Klingelnden bereits hineingelassen hatte, und warf die Tür wieder zu und kehrte zu Ajax zurück, und hielt ihr schweigend die Hand hin.

„Dieses alles habe ich sagen müssen,“ sprach sie.

„Und es hat weh getan,“ antwortete er. „Aber das haben Sie ja wohl gewollt, im Glauben, es sei Ihr gutes Recht, da weh zu tun, wo man Ihnen weh getan hat .... Auge um Auge, Zahn um Zahn.“

Sie stand bestürzt und zog ihre Hand zurück.

„Warum taten Sie mir denn so Furchtbares? Ja, können Sie sich denn überhaupt rechtfertigen? Nach zehn Jahren, nach zehn Jahren“ — sie suchte nach einem Wort und fand es nicht und fuhr fort: „Nach zehn Jahren eines Verkehrs wie der unsere, als der einzige Wissende, und der einzige, der noch helfen konnte, allein durch seine Gegenwart —“

Er unterbrach sie, mit Ueberwindung, wie sie wohl merkte, aber wohl entschlossen der Unterredung

ein Ende zu machen, während der er rot geworden war und wieder blaß und jetzt mit dem fliegenden Rot auf der Stirn, als der echte Sohn seiner Mutter.

„Andere haben Ihnen Besseres gegeben, als ich zu geben hatte, aber das ist keine Rechtfertigung, nicht einmal eine Erklärung, ich weiß das wohl. Ich habe einfach nichts zu sagen, als — das, daß niemand über sich selbst hinaus kann. Ich vielleicht am wenigsten. Der Selbsterhaltungstrieb ist in uns allen stark."

Er sah ihr noch einmal in das Antlitz, das ihm stets Verkörperung des Lebens erschienen war. Wie glühte und blühte es auch jetzt von Temperament und Empfindung, wie überflutete ihn das Leben dieser Augen und dieses Mundes. Er mußte an sich halten, um er selbst zu bleiben.

„Meine Kranken," stotterte er.

Ajax verstand und winkte Abschied mit der Hand. Es schwebte ihr auf den Lippen, zu rufen:

„Ich liebe Dich, ich hasse Dich. Du bist klein und arm, arm und eng. Du tust mir leid in deiner Not und Armut."

Nun öffnete er selbst die Tür und ließ sie hinaus, durch das Wartezimmer, in dem Erwachsene und Kinder sich wartend zusammendrückten, bis zu dem

schmalen Flur. Auch dort öffnete er die Türe, verbeugte sich stumm und stand und sah ihr nach. Wie ein Mensch, der im Dunkeln geht, erschien er bei seinen Wartenden drinnen.

Ajax ging unterdes ziemlich rasch quer über den Markt, ohne rechts oder links oder gar rückwärts zu schauen, fast wie in Flucht vor sich selbst, und war doch zufrieden mit sich.

„Dies alles habe ich einmal sagen müssen," wiederholte ihr Gedanke. „Wie eine Last habe ich es abwerfen müssen. Dann aber, als die Innenstadt hinter ihr lag und die stillen Villen aus alten Gärten ihr entgegenschimmerten und von rosenumsponnenen Wänden wundervollen Reiz in die Stunde flochten, verlangsamte sie ihren Schritt und genoß das lieblich schöne Bild ringsum.

Und dann geschah das Merkwürdige, daß auch dieser Eindruck über einem inneren Schauen verblaßte, daß plötzlich, wie aus der Versenkung, in der es lange geruht, vor ihr auftauchte, so farbig, so beredt, so starken Lebens voll. Es war die Lebens-, Leidens-, Kampf- und Seelengeschichte eines Menschen von seinen Kinderjahren, seiner Schüler- und Lehrzeit, seiner Gärung und seiner Edelreife. Viel, viel früher hatte sie schon ganz und greifbar in vielen Einzelzügen vor ihrem Geiste gestanden, zum Gestalten fertig

und war über dem schlimmen Abschied von Gesundheit, Kraft und Hoffnung verloren gegangen.

Jetzt stand sie plötzlich wieder leibhaftig da, mit Worten und Gebärden, umfaßte sie, drückte sie, küßte sie und erfüllte sie. Welch ungeheurer Reichtum tat sich auf: Und sie war frei und stark, ihn zu empfangen. Sie hätte jauchzen mögen, und wie ausbrechendes Licht sprengte diese Glücksempfindung eine Dunkelheit und eine Dumpfheit, in der sie, wie es ihr heute schien, seit Jahren gefangen und gebunden gewesen war.

„Nun, Leben, segne mich," sprach ihr Gefühl, „ich halte still. Niemand kann über sich hinaus, nein, niemand. Momme kann nicht anders sein, als er ist. Welche Blindheit, welch Irrtum von mir, ihn anders zu wollen."

Nun wußte sie mit innerm Freuen und ohne geringstes Schämen, daß sie ihn niemals würde hassen können, noch jemals hassen wollen.

Niemals, niemals.

In diesem Niemals war Befreiung ohne gleichen.

Nicht der Besitz, sondern die Unzerstörbarkeit des Liebens ist der Liebe Sinn.

„Nun, Leben, segne mich, nun bin ich frei für alle deine Geschenke."

Sie besann sich, daß sie noch Walter Rönne

auf dem Norderdamm und die Schloßbewohner auf dem Landratsamt hatte aufsuchen wollen und eben auf dem Wege dorthin war. Aber sie gab den Vorsatz auf.

„Wir können uns in Plodtken treffen, wenn wir uns was zu sagen haben,“ war ihre Meinung. — Plodtken ist die schöne Sammelstelle aller guten Begegnung und Erfahrung — aber heute und hier gilts Tempeldienst.

Sie schlug den Weg zur Foßkuhle ein und saß im Bauerngarten allein und feiernd bis zum Abgang des Zuges nach Berlin.

Als ein neues Buch, ihr bestes, wie sie es bei sich nannte, im Druck erschienen war, schickte sie ein Exemplar an Momme.

Aber über dem Titelblatt hatte sie eigenhändig statt der Widmung ein kleines Aquarell gemalt: Landweg, Sommernacht, ein Häuschen am Wege mit geschlossenen Fensterläden, dahinter Licht durch den Ausschnitt schimmernd, der eine Ausschnitt hat Herzform, der andere ist länglich rund. —

Mit schief geneigtem Kopfe betrachtete sie das kleine Machwerk und lächelte.

„Wenn Momme dies empfängt, sitzt er an meinem Schreibtisch, und alles fällt ihm ein. Auch darüber kommt er ja nie hinaus. Cela suffit!“

— Ende. —

Druck von W. Berg, Ballenstedt a. H.

